



**Partnerschaftskonsultation 2016
der Evangelischen Landeskirche**

22.9 - 27.9.2016 in Stuttgart



**EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG**

Partnerschaftskonsultation 2016
Evangelische Landeskirche in Württemberg
22.9 - 27.9.2016 in Stuttgart

Inhaltsverzeichnis

Vorwort: Klaus Rieth	5	Ergebnisse der Arbeitsgruppe 1, Moderator: Christoph Hildebrandt-Ayasse.....	76
Programm.....	6	Ergebnisse der Arbeitsgruppe 2, Moderator: Ralf Häußler.....	78
Grußwort: Oberkirchenrat Prof. Dr. Ulrich Heckel	10	Ergebnisse der Arbeitsgruppe 3, Moderatorinnen: Yasna Crüsemann und Marcia Palma	79
Grußwort: Bürgermeister Dr. Martin Schairer, Stadt Stuttgart	11	Ergebnisse der Arbeitsgruppe 4, Moderatorinnen: Senta Zürn und Iwona Baraniec.....	82
Grußwort: Stadtdekan Søren Schwesig, Kirchenkreis Stuttgart.....	13	Ergebnisse der Arbeitsgruppe 5, Moderatorin: Andrea Kalmbach	83
Grußwort: Staatssekretärin Theresa Schopper, Staatsministerium Baden-Württemberg.....	14	Ergebnisse der Arbeitsgruppe 6, Moderator: Matthias Hiller.....	85
Hauptvortrag von Bischöfin Maria Jepsen: „Gemeinsame Wurzeln – gemeinsame Wege“	18	Ergebnisse der Arbeitsgruppe 7, Moderator: Fritz Leng.....	88
Opening Key Note Speech by Bishop Maria Jepsen: “Common roots – ways together”.....	27	Ergebnisse der Arbeitsgruppe 8, Moderator: Stephan Hoffmann	89
Impulsreferat von Dr. Fidon Mwombeki, LWB Genf: „Wenn ihr weiterkommen wollt, geht gemeinsam“	33	Ergebnisse der Arbeitsgruppe 9, Moderator: Jürgen Reichel.....	92
Keynote Speech by Dr. Fidon Mwombeki, LWF Geneva: “If you want to go farther, go together“.....	40	Ergebnisse der Arbeitsgruppe 10, Moderatorin: Heike Bosien.....	93
Predigt beim Eröffnungs-Gottesdienst von Prälatin Gabriele Wulz.....	46	Feedback Internationale Gäste (Dr. Immanuel S. Malekar, June Adams, Dr. Girum Hailu Maheteme)	96
Sermon at the Opening Service by Prelate Gabriele Wulz.....	48	Fotoseiten.....	98
Predigt beim Schluss-Gottesdienst von Bischof Dr. h.c. Frank O. July	52		
Sermon at the Closing Worship by Bishop Dr. h. c. Frank O. July.....	57		
Bibelarbeit zum Thema „Da ist Freiheit“ von Federico Schäfer (Argentinien)	62		
Bibelarbeit zum Thema „Land ist Leben“ von Dr. Viola Schrenk (Deutschland).....	66		
Bibelarbeit zum Thema „Dialog“ von Dr. Bogdan Ivanov (Rumänien)	72		

Vorwort Klaus Rieth



Die Ergebnisse der ersten Partnerschaftskonsultation der Evangelischen Landeskirche in Württemberg liegen vor. Sechs Tage lang saßen rund 100 Gäste aus dem In- und Ausland zusammen, um gemeinsam dringende und aktuelle Themen zu erörtern. Es waren reichlich gefüllte Tage. Aber nicht nur das gemeinsame Reden stand im Vordergrund, sondern auch das gemeinsame Feiern und Beten, Singen und Essen. Dazu kamen zwei Reisen nach Schwäbisch Hall und nach Ulm mit Blaubeuren.

Die Rückmeldungen unserer Gäste waren sehr positiv und viele ermunterten uns, solch ein Zusammentreffen bald wieder zu veranstalten. Die Kontakte unter den Partnern konnten geknüpft werden und so haben sich zum ersten Mal Menschen kennengelernt, die sonst nur wir in der Landeskirche als Partner gekannt haben. Der Süd-Süd-Austausch hat also funktioniert. In dieser Dokumentation nun soll versucht werden, die Ergebnisse der Arbeitsgruppen, die Predigten und Referate, die Bibelarbeiten und Grußworte zu dokumentieren.

Wir waren mit der Partnerschaftskonsultation zu Gast bei der Baden-Württembergischen Landesregierung, wir haben Konzerte besucht und bekannten Chören zugehört. Aber auch unsere eigenen Werke haben davon profitiert, dass wir zusammen waren. So haben zum ersten Mal das Gustav Adolf Werk (GAW) mit der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) und dem evangelischen Jugendwerk (ejw) sowie dem Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung (Di-MOE) ganz eng zusammengearbeitet und viele gemeinsame Arbeitsfelder neu entdeckt.

Dies ist alles nur möglich geworden, weil sich unsere Partner auf den Weg gemacht haben, weil sich die Engagierten in den Partnerschaften hier bei uns in Württemberg die Zeit genommen haben und weil zahlreiche haupt- und ehrenamtliche Helferinnen und Helfer mitgemacht haben.

Ihnen gebührt großer Dank, sie alle zusammen haben dieses Großereignis möglich gemacht. Danken möchten wir auch dem Kollegium des Oberkirchenrats, Herrn OKR Ulrich Heckel und Herrn Landesbischof Frank Otfried July. Besonderer Dank aber für die Organisatorinnen und Organisatoren dieser Partnerschaftskonsultation, Marie-Louise July, Gabriele Keltsch, Alexandra Wörn, Cornelia Wolf und Matthias Hanke.

Wir danken Gott für seinen Segen, den er auf diese gemeinsamen Tage gelegt hat und wünschen uns und allen unseren Partnern weiterhin gute Beziehungen!

Programm

der Ersten Partnerschaftskonsultation der Evangelischen Landeskirche Württemberg in Stuttgart zum Thema: „Gemeinsame Wurzeln, gemeinsame Wege“

Donnerstag, 22. September 2016

08:30 Uhr	Morgensegen
09:00 Uhr	Begrüßung durch Kirchenrat Klaus Rieth Grußworte: Oberkirchenrat Prof. Dr. Ulrich Heckel Stadtdekan Søren Schwesig, Kirchenkreis Stuttgart Bürgermeister Dr. Martin Schairer, Stadt Stuttgart
09:30 Uhr	Einführung in das Thema: „Gemeinsame Wurzeln, gemeinsame Wege“, Klaus Rieth
10:00 Uhr	Hauptvortrag: „Gemeinsame Wurzeln, gemeinsame Wege“, Bischöfin i.R. Maria Jepsen
11:30 Uhr	Kennenlernphase im Plenum
12:20 Uhr	Mittagssegen
14:00 Uhr	Empfang im Staatsministerium mit anschließender Führung
18:00 Uhr	Eröffnungsgottesdienst in der Leonhardskirche mit Predigt von Prälatin Gabriele Wulz
19:30 Uhr	Festliches Abendessen im Hospitalhof

Freitag, 23. September 2016 (Exkursionstag)

Exkursion nach Schwäbisch Hall

- Besuch einer diakonischen Einrichtung (Sonnenhof)
- Besichtigung der Stadt Schwäbisch Hall
- Führung mit Schwerpunkt Reformation durch St. Michael (Führung: Dekanin Anne-Katrin Kruse)

Exkursion nach Ulm

- Besuch Seminar und Kloster Blaubeuren
- Führung im Ulmer Münster
- Präsentation Diakonie (Grüner Hof)

Samstag, 24. September 2016, Tagesthema: „Da ist Freiheit“

09.00 Uhr	Morgensegen und Bibelarbeit zum Thema: „Da ist Freiheit“, Federico Schäfer (Argentinien)
09:30 Uhr	Impulsreferat zum Thema: „If you want to go farther, go together“, Rev. Dr. Fidon Mwombeki, Lutherischer Weltbund – Genf
11:00 Uhr	Arbeitsgruppenphase 1
13:00 Uhr	Arbeitsgruppenphase 2
18:00 Uhr	Gemeinsames Abendessen
20:00 Uhr	Konzert „United“ LakiPop-Chor, ejw, in der Leonhardskirche

Sonntag, 25. September 2016

Teilnehmer und Teilnehmerinnen besuchen württembergische Gemeinden und nehmen an deren Gottesdiensten teil

Montag, 26. September 2016, Tagesthema: „Land ist Leben“

09.00 Uhr	Morgensegen und Bibelarbeit zum Thema: „Land ist Leben“, Dr. Viola Schrenk
09:30 Uhr	Arbeitsgruppenphase: Einführung in das Tagesthema im Plenum
11:00 Uhr	Arbeitsgruppenphase 3
12:00 Uhr	Mittagsgebet
13:30 Uhr	Arbeitsgruppenphase 4
19:00 Uhr	Einladung in Gemeinden anderer Sprache und Herkunft: Presbyterian Church of Ghana / Rumänisch-orthodoxe Kirche oder Filmabend mit aktuellen entwicklungspolitischen Filmen

Dienstag, 27. September 2016, Tagesthema: „Dialog“

09.00 Uhr	Morgensegen und Bibelarbeit zum Thema: „Dialog“, Dr. Bogdan Ivanov (Rumänien)
09:30 Uhr	Einführung in das Tagesthema im Plenum
11:00 Uhr	Arbeitsgruppenphase 5
12:00 Uhr	Mittagsgebet
13:30 Uhr	Arbeitsgruppenphase 6
18:00 Uhr	Abschlussgottesdienst im Paul-Lechler-Saal, Hospitalhof mit Predigt, Landesbischof Dr. h.c. Frank O. July
19:00 Uhr	Feierliches Abendessen
20:00 Uhr	Grußwort Landesbischof Dr. h.c. Frank O. July





Volunteer

Grußwort

OKR Prof. Dr. Ulrich Heckel

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Evangelische Landeskirche in Württemberg freut sich sehr, Sie hier in Stuttgart willkommen zu heißen. Zahlreiche Partner aus insgesamt 25 Kirchen und 21 Ländern sind heute zu uns gekommen. Das wissen wir zu schätzen.

Viele von Ihnen haben einen langen Weg auf sich genommen, um uns zu besuchen und sich in den nächsten Tagen auszutauschen.

Wir sind dankbar für unsere zahlreichen Kontakte und Beziehungen in alle Welt, die zum Teil schon sehr viele Jahre bestehen. Unsere Hoffnung ist, dass Sie unsere Landeskirche etwas besser kennenlernen und dass Sie miteinander ins Gespräch kommen.

Wir haben eine lange Tradition an weltweiten Beziehungen. Das hat seine historischen Gründe auch in der Basler Mission, die vor 200 Jahren die ersten Missionare aus Württemberg und der Schweiz ausgesandt hat. Seit dieser Zeit pflegt unsere Landeskirche diese internationalen Kontakte.

In den nächsten Tagen werden Sie manche Vorträge hören und in Arbeitsgruppen sich austauschen. Vor allem aber sollen Sie selber zu Wort kommen, erzählen von Ihren Heimatkirchen, von der Situation dort, von der Gemeindegarbeit und von der Praxis, wie Sie Ihren christlichen Glauben leben.

Von Bischof July darf ich Sie herzlich grüßen. Er ist noch in Hannover heute Morgen und wird erst heute Abend zurückkommen.

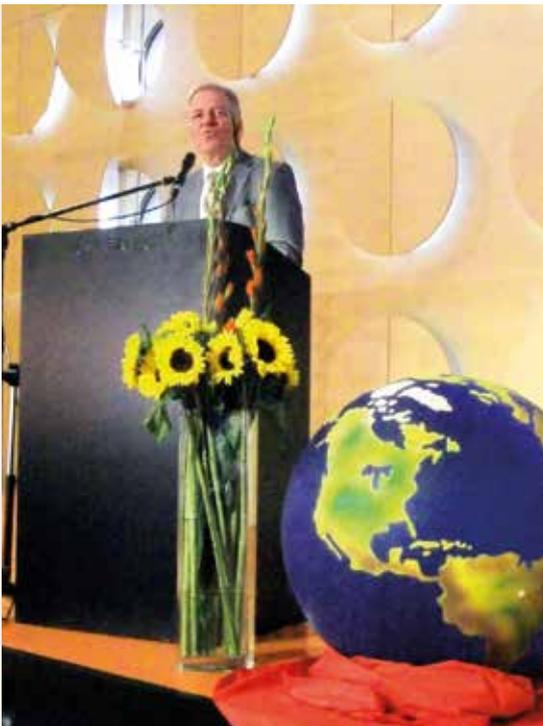
Ich möchte Sie grüßen mit dem Lehrtext aus den Herrnhuter Losungen für den heutigen Donnerstag. Er steht im Brief des Apostels Paulus an die Philipper und lautet (2,4): „Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.“ Das ist ein gutes Leitmotiv für das Miteinander in den kommenden Tagen.



In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Gottes Geist und viel Segen für die Begegnungen und den Austausch untereinander.

Noch einmal also herzlich willkommen und seien Sie in den nächsten Tagen unsere geschätzten Gäste!

Grußwort Bürgermeister Dr. Martin Schairer



**Sehr geehrter Herr Landesbischof July,
sehr geehrter Herr Prof. Dr. Heckel,
sehr geehrter Herr Dekan Schwesig,
verehrte Gäste aus aller Welt,
meine Damen und Herren,**

Sie feiern Premiere: die erste Partnerschaftskonsultation der württembergischen Landeskirche. Hier in Stuttgart.

Jede Premiere – und mag sie noch so gut vorbereitet sein – ist ein Wagnis. Werden Sie erreichen, was Sie sich vorgenommen haben? Werden Erwartungen erfüllt oder enttäuscht?

Werden Sie am Ende dieser Tage sagen: Das machen wir wieder!
Oder bleibt es ein einmaliges Experiment?

Sie haben eingeladen nach Stuttgart, um ins Gespräch zu kommen. Gäste aus aller Welt, Vertreterinnen und Vertreter der württembergischen und der weltweiten Kirche.

Verbunden sind Sie schon seit Jahrzehnten, das ist nicht neu. Dafür steht das Gustav-Adolf-Werk seit Beginn seines Bestehens: Den Blick über den Tellerrand wagen, mehr sehen als nur den eigenen Kirchturm. Als Partner möglichst das große Ganze wahrnehmen und Verantwortung übernehmen – miteinander und füreinander.

Die Situationen und Gegebenheiten, aus denen Sie kommen, mögen vielfältig sein: Es mag Gemeinsames geben, das Sie bewegt, Sorge bereitet und täglich herausfordert. Es mag ebenso Unterschiedliches geben, wovon nicht jeder gleichermaßen betroffen ist. Die Welt ist einfach nicht überall dieselbe.

Und doch sind Sie, sind wir gemeinsam bereit diese eine Welt und suchen gemeinsam nach Wegen für diese eine Welt.

Für diese Welt, die uns täglich vor Fragen, vor Herausforderungen und Sorgen stellt. Die uns täglich entgegenruft: Wie wollt ihr mich gestalten? Wie soll diese eine Welt aussehen, welche Geschichten soll sie erzählen, was soll sie in ihrer Vielfalt zusammenhalten?

Soll sie überhaupt zusammengehalten werden?

Ich als Ordnungsbürgermeister meine, man kann und darf sich diesen Fragen und der damit zusammenhängenden Verantwortung nicht entziehen.

Auch Sie haben sich dazu entschieden, diese Fragen zu hören und sich ihnen zu stellen. Gemeinsam zu stellen. Als Partner neue Perspektiven einzunehmen, Wege zu ebnen und zu betreten, nach Antworten zu suchen.

Miteinander und füreinander.

Sie setzen mit Ihrer Partnerschaftskonsultation ein Zeichen gegen all jene Stimmen, denen am Zusammenhalt dieser Welt nichts liegt. Soll doch jeder schauen, wo er bleibt, am besten dort, wo der Pfeffer wächst. Stimmen, die von „uns“ und „den anderen“ sprechen, von „wir“ und „denen“. Stimmen, die immer lauter werden – hier in Stuttgart, in der Bunderepublik, in der ganzen Welt.

In einer Welt, in der das Miteinander, in der Partnerschaft und Frieden bröckeln, in der Misstrauen gesät wird – und das erschreckend erfolgreich – braucht es dringend Männer und Frauen, die den Glauben an die eine, gemeinsame Welt hochhalten. Die nach Wegen des Miteinanders und Füreinanders suchen. Gegen alle Stimmen, die dies verhindern wollen.

Danke, dass Sie den weiten Weg nach Stuttgart auf sich genommen haben und eben den Glauben und die Verantwortung für unsere eine Welt wahrnehmen.

Sie tun dies mit zwei einfachen Mitteln. Mit zwei Tugenden, für die Sie als Kirche stehen: Gastfreundschaft und Begegnung.

Im Fremden nicht etwas Gefährliches zu sehen, sondern Bereicherung. Der Wunsch, sich kennenzulernen, sich zu verstehen, voneinander zu lernen und sich auszutauschen, um diese Welt zusammenzuhalten und in ihr das Gute durchzusetzen.

Sie haben sich verabredet unter der Überschrift „Gemeinsame Wurzeln, gemeinsame Wege“.

Sie wissen sich verbunden bis ins tiefste Wurzelwerk: Der Glaube an den dreieinigen Gott eint Sie und macht sie zu Partnern. Der Glaube an den Weg Jesu Christi, den Weg des Friedens und der Liebe zum Nächsten hält Sie zusammen.

Mit diesen gemeinsamen Wurzeln können Sie sich den Stürmen und Erosionen unserer Zeit stellen. Den großen und kleinen Veränderungen, die sich eben auch auf kirchliches Leben auswirken.

Mit Ihren gemeinsamen Wurzeln können Sie sich gegenseitig Halt geben in bewegten, in brüchigen Zeiten. Und auf dieser Basis Wege aufzeigen, die die Menschheit braucht. Diese Stadt und diese Welt.

Danke, dass Sie nach Stuttgart gekommen sind! Dass Sie ein Zeichen setzen für die eine Welt. Ein Zeichen, dass das eben doch möglich ist.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie vieles entdecken in diesen Tagen. Dass Sie am Ende sagen können: Das hat sich gelohnt! Wer weiß, welche Impulse von Ihnen ausgehen werden auch für diese Stadt.

Ich wünsche Ihnen und uns, dass diese Premiere der Auftakt zu einer Reihe von Partnerschaftskonsultationen wird. Die erste in einer Reihe von vielen. Alle Gäste von außerhalb heiße ich ganz herzlich in der Stadt Stuttgart willkommen.

Mögen Sie sich hier wohlfühlen!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Grußwort

Stadtdekan Søren Schwesig, Kirchenkreis Stuttgart

22. September 2016

Herzlich willkommen zur Partnerschaftskonsultation im Hospitalhof, dem Bildungs- und Begegnungszentrum der Evangelischen Kirche in Stuttgart. Die Landeskirche veranstaltet diese Tagung mit Gästen aus 25 Kirchen weltweit zum ersten Mal und es ist für mich eine Freude, dass sie als Auftakt- und Tagungsort dieses Haus ausgewählt hat.

Sie treffen sich zu einer Zeit, da sich in vielen Ländern Europas, vielleicht auch weltweit, die gesellschaftliche Stimmungslage verändert. Wir haben in Deutschland und anderen Ländern im Zusammenhang mit der Flüchtlingskrise in diesem und im vergangenen Jahr eine Welle ungeahnter Hilfsbereitschaft gegenüber Menschen auf der Flucht erfahren. Wir haben eine unvoreingenommene Offenheit für das Neue erlebt.

Das hat sich gewandelt. Inzwischen ist in Gesprächen oft die Rede von Zukunftsangst, Fremdenangst, Desorientierung und Aggression. In Gesprächen über bestimmte Probleme begegnet oft ein enormes Maß an Vereinfachung. Gestern lese ich in der Zeitung, es würden in der politischen Diskussion immer mehr Aussagen verbreitet, die nicht glaubwürdig und nicht mit Fakten gedeckt sind. Lieber würde mit diffusen Stimmungen gearbeitet werden. Stimmungen statt Fakten als Gesprächsgrundlage. Das ist gefährlich.

In manchen Ländern erleben wir das Erstarren eines neuen Nationalismus. Und es scheint kein gesunder Nationalismus zu sein. Politisch Verantwortliche reden davon, dass wieder Mauern an den Grenzen hochgezogen werden müssen. Sie predigen einen Abschottungsnationalismus.

Eine gefährliche Stimmungslage. Eine Stimmungslage, die Sorgen macht. Und inmitten dieser gesellschaftlichen Stimmungslage treffen sie sich zu diesem Kongress. Menschen aus Südafrika, Argentinien, Indonesien, Rumänien, Libanon, Jordanien, Frankreich, Ghana und weiteren Ländern. Es treffen sich mit ihnen Menschen, die Gottes Geist leitet.

Woran erkennen wir, dass Gottes Geist einen Menschen leitet? Doch wohl in der Art und Weise, wie wir Christen auf den Mitmenschen schauen. Gottes Geist lässt uns nicht zuerst danach fragen, welcher Nationalität mein Gegenüber ist, was seine politische Überzeugung ist, was er zu leisten fähig ist, welchem gesellschaftlichen Stand er angehört? Gottes Geist lässt uns im Gegenüber den Bruder erkennen und die Schwester.

Das ist vielleicht das Kostbarste, was wir Christen der Welt geben können, dass wir im anderen den Bruder und die Schwester erkennen.

Möge das der Geist sein, in dem sie sich in den nächsten Tagen begegnen. Und möge das der Geist sein, mit dem sie dann wieder in ihre Länder zurückkehren und an ihre Arbeit anknüpfen.

Nochmals herzlich willkommen. Schön, dass sie da sind.





Grußwort

Staatssekretärin Theresa Schopper

anlässlich des Besuch einer Delegation der Partnerkirchen
der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

22. September 2016 in der Villa Reitzenstein, Stuttgart

**Sehr geehrte Frau Prälatin Wulz,
sehr geehrter Herr Kirchenrat Rieth,
Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste aus aller Welt,**

ich darf Sie herzlich in der Villa Reitzenstein, dem Regierungssitz der baden-württembergischen Landesregierung, begrüßen. Es freut mich sehr, dass Sie zu uns nach Stuttgart gekommen sind.

Dass Sie heute hier sind zeigt, was für einen wertvollen Schatz die Württembergische Landeskirche an ihren internationalen Beziehungen hat. Sie alle sind der sichtbare Ausdruck der weltweiten Verbundenheit der Kirchen.

Als Vertreterinnen und Vertreter aus der ganzen Welt sind Sie heute hier, um Eindrücke mitzunehmen. Gleichzeitig aber lassen Sie auch einen Eindruck bei uns zurück, und ich glaube, dass es bereichernd für uns alle ist, offen dafür zu sein, was andere mitbringen, und voneinander zu lernen.

In Baden-Württemberg leben Menschen aus vielen verschiedenen Nationen; allein in Stuttgart sind es über 170 Nationalitäten in 120 Sprachen! Sie haben ihre Sprachen, ihre Kultur, ihre besonderen Bräuche und natürlich auch ihre Religion mit in dieses Land gebracht. Gerade in letzter Zeit sind viele Menschen zu uns gekommen, die Schutz suchten, weil sie nicht mehr in ihrer Heimat leben konnten.

Für Baden-Württemberg ist das eine große Aufgabe, die viel Kraft kostet und die uns noch lange beschäftigen wird. Aber wir machen auch die Erfahrung: Das Zusammenleben hier kann gut funktionieren, wenn alle ihren Teil dazu beitragen.

Die Integration von so vielen Menschen aus anderen Ländern ist eine große Herausforderung, aber es ist auch eine große Chance.

Sie bringt Vielfalt, und diese Vielfalt bereichert uns.

Wir sind froh und stolz darüber, dass es in diesem Land möglich ist, Menschen Heimat zu geben und ihnen ein Leben in Frieden und Freiheit bieten zu können.

Dass dies gelingt, dazu tragen gerade auch die Kirchen in unserem Land wesentlich bei. Die Kirchengemeinden und die kirchlichen Initiativen mit ihren zahllosen Ehrenamtlichen sind eine zentrale Stütze im Land, um den Geflüchteten ein gutes Ankommen und eine rasche Integration zu ermöglichen. Für dieses Engagement vor allem während des großen Flüchtlingszustroms in den in den vergangenen zwei Jahren sind wir sehr, sehr dankbar.

Sie alle sind Vertreterinnen und Vertreter einer Kirche und haben in Ihren Heimatländern ganz unterschiedliche Situationen, was die Stellung der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Gesellschaft und gegenüber dem Staat anbelangt.

In Deutschland haben wir mit dem Grundgesetz und der Weimarer Verfassung eine ganz besondere und wertvolle Grundlage für die Beziehungen zwischen Staat und Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften.

Der Ministerpräsident unserer Landes, Ministerpräsident Kretschmann, bezeichnet dieses Verhältnis gerne – und wie ich finde: sehr treffend – als „kooperative Trennung“:

Unser Staat ist religiös und weltanschaulich neutral, weiß aber um die Bedeutung der verschiedensten Kirchen und Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften für das Gemeinwohl und fördert sie deshalb aktiv. Von einem solchen guten Miteinander profitieren beide Seiten.



Die Religionsgemeinschaften müssen ihre Glaubensinhalte und Glaubenslehren vernünftig und plausibel gegenüber der Gesellschaft und in sie hinein kommunizieren und sich den Fragen der Menschen aussetzen. So bleiben sie anschlussfähig an die Gesellschaft.

Der konfessionelle Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ist für mich ein gutes Beispiel für die Sinnhaftigkeit und die Wirkkraft dieser kooperativen Trennung.

Aus Sicht der Landesregierung kann ich sagen, dass wir die gute Zusammenarbeit mit den Kirchen überaus schätzen. Wir wollen nicht verzichten auf all das, was die Kirchen für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft beitragen: das karitative Engagement, den Religionsunterricht, das Mitreden beim öffentlichen Diskurs und noch vieles mehr.

Die kooperative Trennung schützt den Staat vor Allmachtsphantasien, wie wir sie gerade dort oft erleben, wo ein Staat die Religion okkupiert oder radikal verdrängt. Zudem sichert die kooperative Trennung dem Staat eine sehr grundsätzliche Dimension von Kultur, einen kulturellen Mehrwert, den nur eine Religion stiften kann. Für die Kirchen ist es wiederum gut, dass der Staat seinen Bürgerinnen und Bürgern die Freiheit des Glaubens und Gewissens und damit die Möglichkeit der Religionsausübung garantiert.

So können die Kirchen sich in Sicherheit auf ihre Aufgaben konzentrieren und müssen nicht um ihre Existenz fürchten. Zugleich bringt die kooperative Trennung die Kirchen und die Religionsgemeinschaften aber auch dazu, sich in einem säkularen Kontext bewegen zu müssen.

Deswegen ist es mir eine Ehre, Sie heute hier im Regierungssitz empfangen zu dürfen, und ich freue mich über die Begegnung mit Ihnen. Mir bleibt, Ihnen einen guten Aufenthalt zu wünschen sowie gute Gespräche und viele interessante Eindrücke, die Sie nachhause mitnehmen können.

Hauptvortrag 22. September 2016: „Gemeinsame Wurzeln – gemeinsame Wege“ Bischöfin Maria Jepsen

01

Beim Thema des Partnerschaftstreffens „Gemeinsame Wurzeln – gemeinsame Wege“ fiel mir sofort Psalm 1 ein:

„Wohl dem, der Lust am Gesetz des HERRN hat und sinnt über seinem Gesetze Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl ... Denn der HERR kennt den Weg der Gerechten.“

So unterschiedlich die Wurzeln der Bäume sind, breit oder tief, von ihnen her erhalten der Stamm, die Äste, die Blätter und Früchte Kraft, immer neu. Wir sehen die Wurzeln selten, und doch wissen wir, dass wir uns um sie kümmern müssen. Das Sichtbare, Über-Irdische der Bäume kann nur gedeihen, wenn es gut um die Wurzeln steht, ob es einheimische sind oder eingeschleppte und eingebürgerte. Diese Bilder haben mich angeregt, und ich zitiere gleich Georges Arthur Goldschmidt, der 1938 wegen seiner jüdischen Herkunft als Zehnjähriger aus Deutschland fliehen musste oder konnte, ohne seine Eltern. Der schon vorher aus dem evangelischen Kindergottesdienst in einer Kleinstadt bei Hamburg herausgeworfen worden war, weil er, wie der Pastor sagte, die falschen Wurzeln hätte, jüdische und nicht arische. So wäre sein Leben nicht lebenswert. Schon gar nicht liebenswert. Das erzählte Goldschmidt mir vor Jahren.

Und nun sein Zitat:

„Im Südwesten Frankreichs gibt es den großen Wald Chateau-Renault. In der Mitte steht ein von weitem sichtbares Schloß. Dorthin führen verschiedene Straßen. Eine, von Lärchen, eine andere, von Tannen, und eine weitere, von Buchen umstellt. Wenn auch jeder dieser Wege vollkommen anders ist, so erreicht man doch von überallher dasselbe Schloß.“

Lärchen, Tannen, Buchen.

Ich kenne die Vegetation Südwestfrankreichs nicht. Aber was Goldschmidt hier beschreibt, ist mir ein Gleichnis für die Christenheit.



In verschiedene Konfessionen getrennt, gehen wir doch auf ein gemeinsames Ziel zu. Uns schwebt das Reich Gottes vor mit seinem Frieden. Das himmlische Jerusalem. Wir alle kennen die Verheißung, dass es nicht nur die Konfessionen sind, sondern dass am Ende der Zeit alle Völker der Erde, aus allen Religionen die Menschen, unterwegs sein werden dahin.

Das ist eine große Hoffnung, die die Bibel in uns gelegt hat. Dass einmal Leid und Geschrei und Schmerz ein Ende haben. Dann, wenn wir das Schloss erreichen werden. Die Vision des ewigen Friedens.

Bis dahin haben wir mit den Unterschieden zu leben. Es ist die Frage, wie wir mit ihnen umgehen. Auch mit den Unterschieden unter uns.

Sie werden sich auf dieser Konsultation in Stuttgart einlassen auf die Unterschiede des lutherischen Gemeindelebens in Ihren Herkunftsländern. Aber dabei bleibt es nicht.

Genauso werden Sie Ihren Blick lenken auf den gegenwärtigen Zustand unserer Welt, auf die Unterschiede zwischen den Religionen und das entsetzliche Aufflammen des Terrors weltweit, der sich vordergründig religiös begründet. Auf die zunehmende Aufspaltung in Arme und Reiche. Die globalen Migrationsbewegungen. Die Konflikte zwischen den Kontinenten. Das Leid und den Tod der Flüchtlinge. Das Versagen und die Bemühungen der Politik.

Ganz Großes werden Sie also miteinander besprechen, aber auch das, was demgegenüber klein zu sein scheint. Aber es nicht ist: Die Wirklichkeit des Lebens in unseren Gemeinden. Die Traditionen, in denen wir jeweils verschieden aufgewachsen und beheimatet sind. Und mit unseren ganz persönlichen religiösen Gewohnheiten des Alltags, des Betens, des Gottesdienstfeierns, werden Sie sich befassen. Auch: wie weit wir, ich, meine je eigene Gewohnheit des Glaubens mitzuteilen und auch zu verändern, bereit bin. Oder das einfach nicht schaffe, weil das mir seit Kindheit Vertraute doch das Liebste ist - und bleibt?

Dazu sollen die Begegnungen hier in Stuttgart dienen. Dass wir uns aufeinander einlassen, einander zuhören und uns berühren lassen voneinander, im Herzen, da, wo unser Glaube ja noch mehr und tiefer wurzelt als in unserem Hirn und Verstand.

Lärchen, Tannen, Buchen säumen die Straßen zum Schloss, beschreibt es Goldschmidt.

Ich stelle mir vor, dass alle diese Straßen sehr schön sind. Das Schimmern der Lärchenbüschel, der Duft des Tannenweges, die Erhabenheit, unter den Buchen entlang zu gehen.

Wir können und vor allem müssen uns vorstellen, mit wie viel Liebe und Zeit diese Alleen gepflanzt und gepflegt worden sind. Sie sind die Traditionen unseres Gemeindelebens. Das uns Vertraute.

Ertragen wir es, wenn einer einen der Bäume da ausreißen will aus unserem Herzen? Oder auch nur einen Zweig abknickt oder ein Blatt auch nur abreißt? Dass man eine patriarchale Kirche in eine geschwisterliche, gendergerechte verändert, Frauen ordiniert und Ehescheidung unter Geistlichen akzeptiert? Dass Ohrenbeichte und Weihrauch selbstverständlich sind? Dass man homosexuelle Paare segnet und im Pfarrhaus wohnen lässt? Dass man Selbstmörder und Ausgetretene kirchlich bestattet? Dass man Kirchgebäude muslimischen Gemeinden überlässt für ihre Gottesdienste und gemeinsam betet?

Zerbröckelt so die Christenheit? Nein, gewiss nicht.

Die Christenheit ist von Anfang an von Verschiedenheit geprägt. Und es war längst nicht immer versöhnte Verschiedenheit. Man denke nur an die bissigen Bemerkungen unserer Reformatoren untereinander.

Von „Gewäsch“ ist da die Rede und von „Klappermäuligkeit“ (so Luther über Bucer), und über das Abendmahl zerstritt man sich aufs Tiefste. Immer wurde an Zweigen gezupft und an Ästen gesägt. Manche mauskleine Unterschiede wurden elefantengroß aufgeblasen.

Lärchen. Tannen. Buchen.

Jesus selbst ließ sich auf die Unterschiede ein. Er war kein Einzelgänger. Er wählte sich zwölf ständige Begleiter aus, und viele Frauen und Männer gehörten noch dazu. Viele Meinungen, die sich aneinander rieben.

Die Christenheit war nie über einen Kamm zu scheren, von Anbeginn an nicht. Denken wir an die Streitgespräche, das Apostelkonzil, die vier biblischen Evangelien und Briefe.

Das zu wissen, ist eine große Erleichterung, wenn wir einander betrachten, miteinander reden, uns auseinander- und zusammensetzen und uns zuhören.

02

Vergessen wir nicht: zu diesem Schloss kommt man nicht nur auf den fein ausgestatteten Straßen. Manchmal sind auch einige abseits der Wege mitten im Wald unterwegs. Sie sind vielleicht gerade dabei, eine neue Schneise zu schlagen, die dann irgendwann einmal auch zu einer eigenen Allee wird.

Doch noch kommen ihre Vorstellungen uns anderen abstrus, sektiererisch vor, vielleicht sogar häretisch. Wie etwa die Erkenntnis des Bochumer Theologen Jan Heilmann: Dass Jesu Satz: „Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nicht dürsten“, gar nicht auf das Abendmahlsritual ziele, Leib und Blut. Sondern, dass mit dem Brot und Wein, von dem Jesus spricht, seine Lehre gemeint sei, die wir uns einverleiben sollen. Und nicht sein Leib und sein Blut. Das Ritual dafür sei erst später entstanden. Was hieße, dass Luther und Zwingli sich in Sachen Realpräsenz unsinnigerweise gestritten hätten. Dass alles viel einfacher gemeint gewesen ist in der Urchristenheit.

Manche Forschungen erschüttern erst einmal. Der feministischen Theologie ging es ähnlich. Die neu Entdecktes aussprechen, brauchen Mut. Denn sie zeigen uns weder ein Buchenblatt noch eine Tannennadel oder ein Lärchenblatt, eine Lärchennadel. Sondern etwas Ungewohntes, geheimnisvoll wie ein sich auflollernder Farn.

Aber, wie gesagt, auch sie, Einzelne, sind im Wald unterwegs.

03

Das Losungswort für den heutigen Tag, die beiden Bibelstellen der Herrnhuter Brüdergemeine, treffen, worum es uns geht:

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ fragt Kain Gott im Buch Genesis.

Daneben Paulus' Satz aus dem Philipperbrief:

„Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.“

Beide Bibelstellen sind die Mahnung, dass wir uns aufeinander einlassen, gerade auch in dem, was uns fremd und ärgerlich erscheint. Etwa auf den Schwung pfingstlich-charismatischer Gemeinden oder die Abgeschiedenheit monastischer Gemeinschaften oder die Volkskirche in anderen Ländern.

Ja, sagt Gott, du sollst deines Bruders Hüter sein. Deiner Schwester, und Hüterin auch.

Erinnern wir uns einen Moment lang an die beiden Felder, die ziemlich am Anfang der großen Teile der Bibel beschrieben werden.

Am Anfang des Alten Testaments: Das Hirtenfeld Abels, des Schäfers, nahe dem Paradies. Da litt Kain, der Ackermann, unter der scheinbaren Ungerechtigkeit Gottes, dem der Schaf- oder Ziegenbraten Abels einmal lieber war als seine Ackerfrüchte. Neid und Grimm erfassten ihn, und es kam zur Bluttat.

Eine Geschichte ist das, die als Vorabbild der großen Verteilungskämpfe bis in heutige Zeit stehen kann: um Öfelder, Bodenschätze, seltene Erden und um was sonst blutig gestritten wird. Wo die Kontinente einander nicht Hüter sind, sondern Räuber, Bedränger, Ausschlachter. Als sei das ein Normalfall. Als wäre Kain, nein, nicht das Vorbild, aber das Vorabbild des Menschen, der sich nur um das Seine, also nicht auch um das kümmert, was dem anderen dient.

Und dann das ganz andere Feld, am Anfang des Neuen Testaments, in Lukas 2. Etwas außerhalb von Jerusalem das Hirtenfeld von Bethlehem. Dort, wo die christliche Bewegung begann.

Sie begann mit Engeln und Hirten. Göttlichen Wesen und ganz normalen Menschen, so wie wir es sind.

Die Engel verkündeten was los war.

Und die Hirten, nachdem sie das Kind gesehen hatten, „breiteten das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kind gesagt war,“ so übersetzt es Martin Luther, und weiter: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“.

Das ist der Grundvorgang der christlichen Bewegung.

Einfache Menschen hören die Worte und Geschichten von Jesus, bewegen sie und lassen sich von ihnen bewegen und erzählen sie weiter.

Keine Universität, keine Kirche, kein Tempel, kein Palast sind nötig. Keine neuen Strukturen und modernen Netzwerke müssen her. Ein einfaches Feld und ein Stall tun es auch.

Das ist die Keimzelle der Christenheit.

Nicht Theologen und Spezialisten sind unbedingt nötig, sondern einfache Menschen, mit Furcht und Neugier im Herzen, stehen am Anfang.

Irgendwann starben die Hirten und auch Maria.

Aber wozu sie die Engel in jener Nacht angestiftet hatten, ging weiter. Wir sind ihre Nachfolgerinnen und Nachfolger.

Vielleicht sollte man erwähnen, dass diese Hirten keine Europäer waren, keine Abend-, sondern Morgenländer. Ebenso die ersten Jüngerinnen und Jünger, mit ihrer oft bildreichen, alltagsbezogenen, einfachen Sprache.

04

Ein Missionsfeld – so haben unsere Vorfahren die Welt genannt. Denkt man an die beiden eben erwähnten Felder, erkennt man, welche Ambivalenz in diesem Ausdruck steckt. Wie sich ungewollt und unbewusst meist eben auch so etwas wie das Erbe Kains einmischte in die Bemühungen, das Wort Gottes auszubreiten. Selbstkritisch heißt es in einer Studie aus dem Bereich der Rheinischen Missionsgesellschaft:

„Die Notwendigkeit einer Kultivierung und Zivilisierung der heidnischen Völker nach dem Vorbild europäischer Kultur wurde dabei nicht angezweifelt, sondern diente gerade zur Begründung der Notwendigkeit außereuropäischer Mission – galt doch der christliche Glaube als Garant für das Erreichen dieser Kulturstufe und deren Aufrechterhaltung. Christlich-europäische Kulturmuster wurden dabei zu universellen Normen erhoben.“

So die Rheinische Mission.

Lärchen, Tannen, Buchen.

Um es überspitzt zu sagen: Wir Tannenbaumchristen sägten die Palmen ab. Unterdrückten und zerstörten das Indigene. Jahrhundertlang taten wir das. Doch inzwischen ist das Missionsverständnis ein anderes. Aus dem Belehren ist ein Aufeinanderhören geworden. Eigenständige Kirchen entstanden, mit eigenen Wegen auf das Schloss zu, umsäumt nicht mehr nur von europäischen Baumarten. Man könnte das sogar akustisch nachweisen: In den Klang der

Choräle aus den Harmonien, die die Missionare nach Übersee verschifften, mischten sich andere Melodien aus Trommeln und anderen Musikinstrumenten, deren Namen ich nicht einmal kenne, asiatische, afrikanische.

Neben den 5. Evangelisten Johann Sebastian Bach sind andere sechste und siebte getreten. Und unsere Gemeinden hören ihre Rhythmen, und wir singen ihre Lieder. Es gibt, glaube ich, noch keine Statistik darüber, wie das Verhältnis von genuin europäischem Gesang zu außereuropäischer Musik in unseren Gottesdiensten ist. Wie viele Liedmelodien aus Afrika, Asien und Amerika in unseren Gesangbüchern abgedruckt sind, aber es sind nicht wenige. Es ist zu einem Hin und Her geworden.

Kains und Abels Kinder, Söhne und Töchter, singen miteinander. Aus dem eher dröhnenden Männerchor ist längst ein gemischter, ein wohlklingender Chor geworden. Gott sei Dank.

Für theologische Forschungen gilt übrigens ein Ähnliches. Wer heute Theologie studiert, muss sich mit theologischen Ansätzen aus fast aller Welt auseinandersetzen und auch mit dem, was andere Religionen ausmacht. Ohne feministische Ansätze blieben Theorie und Praxis unvollständig. Auch wenn das Stirnrunzeln bei Christen in Lettland und anderswo hervorruft. Jesus und Kirche ohne Einsatz für Gendgerechtigkeit und Inklusion will mir längst nicht mehr in Kopf und Herz.

05

Zurück zu den Gegebenheiten bei uns hierzulande.

Das war in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Ich hatte gerade mein Theologiestudium beendet und fing mit dem kirchlichen Dienst an. Da wurde uns vom EMW ein Plakat ins Pastorat geschickt, das ich bis heute nicht vergessen habe.

Es war so groß wie eine kleine Schultafel und es war grellorange.

Auf ihm war im Schattenriss ein afrikanischer oder asiatischer Mensch abgebildet. Der balancierte auf einer Tragstange über seiner Schulter irgendwelche schwere Last, ein mühselig Beladener aus Übersee.

Doch in ganz großen Lettern stand auf diesem Plakat geschrieben:
Europas Christen müssen reicher werden.

Auf den ersten Blick klang das für mich wie Spott und Hohn, provozierend, zynisch. Noch reicher etwa?

Im Vergleich zu den Dritte-Welt oder Entwicklungs-Ländern, wie man sie damals noch nannte.

Doch wenn man näher herantrat an das Plakat, dann setzte sich in viel kleinerer Schrift dieser groß geschriebene Satz fort mit:

Europas Christen müssen reicher werden - an Hoffnung, Wahrhaftigkeit, Demut, Glaube, Liebe, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Vertrauen, Brüderlichkeit, Erkenntnis durch Christus.

Ich habe dieses Plakat nie vergessen. Zusammengefaltet liegt es bei mir zu Hause irgendwo zwischen Büchern und Papieren, hat sich versteckt auf einem meiner Umzüge – sonst hätte ich es heute hierher mitgebracht. Seine Aussage, sein Anspruch gilt noch immer, scheint mir. Europas Christen sind arm. Sie sind arm an gelebter Frömmigkeit.

Unsere Kirchentümer sind vergleichsweise materiell reich und glänzend. Doch unser Christentum wurde weithin eine gutbürgerliche Angelegenheit, ablesbar an schönen Bauten, schöner Musik und schönen Predigten. Achtete man mehr auf Ästhetik als auf gelebte Frömmigkeit?

Das Plakat kritisiert nicht unseren Wohlstand. Der ist überall auf Erden erwünscht und ersehnt. Es verweist vielmehr darauf, dass die religiöse Substanz ausgehöhlt ist, dass die christlichen Werte bei uns weithin nur noch hohle Worte sind.

Das Plakat ist inzwischen über 40 Jahre alt. Seine Herausforderung gilt: Wir müssen reicher werden.

06

Zum Beispiel an Barmherzigkeit, um nur ein Stichwort des Plakates hervorzuheben.

In Krakau machte Papst Franziskus das vor. Auf dem katholischen Weltjugendtag, der unter dem Bibelwort: „*Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen*“ stand, prangerte der Papst eindeutig die Hartherzigkeit der Staaten an, die nicht bereit sind, Flüchtlinge in ihren Ländern aufzunehmen.

Mitbeeinflusst durch den Terror des IS bricht sich ein neues Menschenbild, ein neuer Nationalismus Bahn, auch hierzulande, der nur noch das Wohl des eigenen Landes im Blick hat und nicht auch das in den anderen Ländern. Die fern sind, wenn es zu helfen gilt, aber nah waren, als man sie ausbeuten konnte.

Der ehemalige Präsident Frankreichs, Sarkozy, sagte im Juli ganz eindeutig: „*Wir müssen unbarmherzig sein.*“

Er sagte das, als in Rouen ein alter Priester während der Messe brutal ermordet worden war, und meinte damit, dass gegen alle Ausläufer des IS härter vorgegangen werden müsste. Aber dieser kleine Satz scheint auch ungesagt im Hintergrund europäischer Flüchtlingspolitik

zu stehen. Mit komplizierten Abkommen schottet man sich gegen die Migrationen ab. Als hätte Europa ein angeborenes Recht auf seinen Reichtum und als wäre die Armut der anderen eben Schicksal oder selbstverschuldet gar.

Der Stachel des Plakates sitzt. Europas Christen müssen reicher werden an Gerechtigkeit, an Barmherzigkeit, an Gastfreundlichkeit, an Demut. An Hoffnung – steht da zuerst auf dem Plakat. Haben wir die Hoffnung auf eine gerechte Welt aufgegeben? Oft scheint es so, wären da nicht die vielen Initiativen verschiedenster Gruppen und Organisationen, der Kirchen und christlichen Gemeinden, die sich mit den staatlichen Anstrengungen nicht zufrieden geben. Biblische Mahnungen und Visionen sind nicht ganz vergessen, und das haben wir insbesondere den Frauen zu verdanken.

07

Der Erzbischof von Rouen erklärte, ganz anders als Sarkozy: *„Die einzige Waffe, die wir haben, ist das Gebet und die Brüderlichkeit.“* Dem stimme ich voll zu, nur würde ich Geschwisterlichkeit sagen. Wir resignieren nicht.

Offiziell hoffen wir in der Christenheit auf den wiederkehrenden Herrn, der die Lebenden und die Toten richten wird. Sonntag für Sonntag bekennen wir das. Nur so recht daran glauben, es für real zu nehmen, tut wohl niemand von uns.

Eigentlich haben wir uns sehr komfortabel mit der Vorstellung arrangiert, dass Gott sehr fern ist. In gewissermaßen sehr beruhigendem Abstand. Uns droht kein Gott.

Aus dem Schloss am Ende unseres Weges im Wald von Chateau-Renault erwarten wir in unseren Tagen, in unserem Leben niemanden, der uns entgegenkommt.

Es gibt allerdings eine Gruppe von Menschen auf Erden, und sie sind über den gesamten Globus verteilt, die diesen Tag herbeisehnen. Die sich aus den vielen Geschichten der Bibel mit fast schon verzweifelter Liebe die Stellen herauspicken, immer wieder, die von der Wiederkunft des Herrn, dem Erscheinen des Messias künden. Das sind die Elenden und Verzweifelten, die Flüchtlinge in den Lagern, die Migranten, die Hungerwanderer, die Kriegsvertriebenen, die von Diktatoren und Machthabern Unterdrückten und Verfolgten, die Gefolterten. Die sagen: lieber heute als morgen. Für die wäre Gott wirklich der Heiland. Die warten auf Gott.

„Denken Sie an die Millionen von Menschen in Flüchtlingslagern“, sagte 2012 der Konstanzer Globalhistoriker Jürgen Osterhammel, *„denken Sie an die vielen Millionen in den Flüchtlingslagern, die nichts anderes tun als warten. Da rast die Zeit nicht. Da steht sie bleiern still.“* 2012, vor nun schon 4 Jahren sagte er das, bevor die

Zahl der Flüchtlinge weltweit auf mindestens 65 Millionen anstieg. Wer nur einmal in der Bibel die Geschichte vom Teich Betesda gelesen hat, mit diesen fünf Hallen, in denen Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte lagen und warteten und warteten, dass das Wasser des Teiches sich bewegte, weil dann ein Engel des Herrn in ihn herabstieg – und wer zuerst hineinkäme, würde gesunden – aber es waren so viele, die es nicht schafften Oder wer nur einmal die Geschichte vom verlorenen Schaf verinnerlicht hat oder die von der aufdringlichen Witwe beim Richter – der ahnt, dass die Christenheit die Wartenden nicht länger warten lassen darf.

Je schwächer unser Glaube an die Wiederkunft des Herrn oder des Messias ist, und er ist schwach, desto stärker muss unsere religiöse Verpflichtung sein, uns für gerechtere Verhältnisse einzusetzen. Uns als Einzelne und Gemeinden politisch und sozial in das Tagesgeschehen einzumischen. Resignation geht nicht.

08

Im 19. Jahrhundert stellte Kardinal Newman (1801-1890), dieser höchst eigenwillige Denker und Wanderer zwischen den Konfessionen, fest: *„Das Christentum ist von Anfang an ein einziges Nacheinander von Unruhe und Unordnung. Ein Jahrhundert ist wie das andere, nur dass denen, die gerade in ihm leben, das ihre schlechter erscheint als alle Zeiten vorher. ... Religion scheint immer im Aussterben, Spaltung übermächtig, das Licht der Wahrheit verdüstert, die Gläubigen versprengt. Die Sache Christi liegt immer im Todeskampf, als wäre es nur eine Frage der Zeit, ob es heute oder morgen mit ihr zuende geht. Die Heiligen sind immer im Schwinden, und Christus ist immer im Kommen. ... Die Fluten türmen ihre Wellen. Die Wogen des Meeres sind mächtig und wütend schäumend! Der Herr, der in der Höhe wohnt, ist mächtiger.“*

So ein altes Statement macht gelassen. Ich glaube zudem auch gar nicht, dass wir unsere Zeiten nur als schlechter empfinden müssen als frühere, so schwierig sie auch sind.

Nach vielen Kämpfen und langem Schweigen ist es zumindest bei uns endlich zu einem kaum mehr für möglich gehaltenen Gespräch der großen Religionen miteinander gekommen. Diese interreligiösen partnerschaftlichen Begegnungen sind ein verheißungsvolles Gut für das dritte Jahrtausend.

Mögen diese nicht vorzeitig zum Abschluss kommen, sondern jahrhundertlang andauern. Sie entschärfen manche Konflikte, die unter dem Deckmantel der Religion veranstaltet werden. Ob es nun politische oder kulturelle Differenzen sind, oft die Lebensformen und die Sexualethik betreffend. Vor allem stimmt mich froh, dass diese Gespräche bei uns und in vielen Ländern nicht nur auf der hohen Bühne der sogenannten Religionsführer geführt werden, vor Kamearas und Mikrofonen der Medien. Sondern dass sie auch auf den

niederen Ebenen, im Alltag stattfinden, dort wo die Angehörigen der verschiedenen Religionsgemeinschaften seit längerem nebeneinander leben und wohin es die Flüchtlinge nun verschlagen hat. Da werden existentielle Fragen nicht ausgeklammert oder wegakademisiert. Da geht es ums Eingemachte, um die eigenen Wurzeln.

Als Bischöfin noch habe ich wiederholt erlebt, wenn es rassistische Unruhen oder Hassausbrüche gab, wie sich muslimische, jüdische, christliche, buddhistische und hinduistische Gruppen und Gemeinden unterschiedlichster Couleur miteinander solidarisierten und zusammen beteten.

Die Religionsgemeinschaften vor Ort begreifen immer mehr, dass sie ein Friedenspotential in sich tragen. Ein Potential, das über alle kulturellen Unterschiede und theologischen Dissense für das reale Zusammenleben nutzbar gemacht werden kann.

Es mag sein, und ich hoffe darauf, dass gerade die sogenannten abrahamitischen Religionen es eines Tages als Geschenk begreifen, wie tief ineinander verzahnt ihre Botschaften sind. Und dass man die unterschiedlichen Wege, die die Religionen beschreiten, nicht nur toleriert, sondern als Wege zur Wahrheit würdigt, auch wenn keine Tannen oder Buchen an ihren Rändern wachsen, sondern uns fremde Vegetation.

09

Wenn wir uns im biblischen Glauben verwurzelt wissen, brauchen wir keine Angst vor Synkretismen zu haben. Die weltweite Christenheit – die Wege, die wir gehen, sind viele und verschiedene.

Die Wurzel aber der Christenheit ist eine und deutlich allen gemeinsam: das ist die Bibel, das ist die Heilige Schrift und nichts anderes sonst.

Keine Theologie, kein Dogma, auch Luther nicht. Sondern sola scriptura. Das Senfkorn, aus dem alles erwächst und sich weit ausbreitet. Sollte ich selber ein Plakat entwerfen, das an die Gemeinden verschickt wird und das begänne, wie damals das vom EMW – es stünde darauf in großen Lettern: **Wir müssen reicher werden**, und genauso groß darunter: **an Kenntnis der Bibel und ihrer Gebete und Geschichten**.

Wir leiden an Bibelarmut. Die Kenntnis biblischer Geschichten und Inhalte hat rapide abgenommen. Nicht nur bei Kirchenfernen, sondern auch bei denen, die sich zur Kirche halten. Umfragen zur Bedeutung der kirchlichen Feste oder zu biblischen Gestalten bestätigen das traurig.

Wir alle sind des Lesens und Erzählens kundig und leben in einer Welt, in der man blitzschnell an Informationen herankommt.

Aber was die Bibel angeht, sind wir bald auf den frühmittelalterlichen Level zurückgesunken. Da begann man, der biblischen Unwissenheit der Leseunkundigen zu wehren, indem man Kirchenfenster schuf mit biblischen Motiven, und die Holzschnitzer und Maler stellten Bildtafeln her für die Altäre und Friese der Emporen, die über Mose und die Propheten belehrten, über die Jünger und Jesu Leben und das Jüngste Gericht. Biblia pauperum, die Bibel der Armen hat man das genannt.

Das war eine Bildungsmaßnahme, die glückte und die sich in den reformatorischen Bildungsmaßnahmen mit Bibelübersetzungen, Katechismus und Schulunterricht aufklärerisch fortsetzte.

Fragen Sie aber heute einen beliebigen Erwachsenen, so weiß er wahrscheinlich eher, wofür die Downingstreet mit ihrer Number Ten steht, als wofür die Straße zwischen Jerusalem und Jericho steht. Und alle, die sich nach Entschleunigung, nach Ruhe sehnen, sie nehmen sich doch nicht die Zeit für die Psalmen, für die kurzen Gleichnisse Jesu, für eigene Gebete oder gar regelmäßige Bibellese. Dabei bringt das Ruhe in das eigene Leben.

Die Bibel ist die sicherste Stelle, an der sich Gott finden lässt – sagt der jüdische Religionsphilosoph J.A. Heschel. Und die Hebräische Bibel ist mir mindestens so wertvoll wie die Griechische und wie die von Martin Luther übersetzten beiden Testamente. Einen Tag ohne Bibellektüre am Morgen, das kommt bei mir sehr, sehr selten vor – aber kommuniziere ich die biblischen Texte dann auch genauso regelmäßig außerhalb meiner vier Wände?

Das Wort im Herzen bewegen und ausbreiten - für mich ist das der wichtigste Appell an das Christentum in unserem Jahrtausend, die Aufgabe Nr. 1.

Eine Gemeinde, die einen Kindergottesdienst hat, die ist wie ein Garten, in dem eine Libelle fliegt – da ist die Luft in Ordnung, da kann man aufatmen.

Wir stehen wieder am Anfang. Wie Mose am Berg Sinai. Wie die Hirten auf den Feldern von Bethlehem.

Und es ist eine der schönsten Aufgaben, die die Christenheit hat. Es ist wie bei Sisyphus – der Felsbrocken ist wieder herabgerollt aus der Höhe. Die Bibel liegt wieder unten. Wir müssen sie hoch in Kenntnis bringen. Das ist keine Strafarbeit – das muss und kann uns eine schöne, sinnvolle Aufgabe sein.

Erst die Engel, dann die Hirten, dann die Frauen und Männer am Mittelmeer und überall auf der Welt, insbesondere die Mütter und Großmütter in Verfolgungs- und Unterdrückungszeiten - und nun wir. Wann haben Sie zuletzt, außerhalb der Kirche, eine der biblischen Geschichten erzählt? Nur so, aus Freude und Begeisterung.





Aus dem Drang, anderen meine Lebensweise und Frömmigkeit zu offenbaren – und mit ihnen ins Gespräch zu kommen oder sie – positiv – ins Gebet zu nehmen.

So werden wir zu schomer achi, zum Hüter meines Bruders, unserer Schwester. Zu Menschen, die Schmiere stehen, die Hüterinnen und Wächter sind, zur Hilfe für die anderen, um Gottes willen. Das ist das Priestertum aller Glaubenden, also all derer, die sich durch die Taufe in Gott und seinem Wort verwurzelt wissen.

10

Zum Schluss die kleine Geschichte aus der jüdischen Haggada.

Als Mose die göttliche Offenbarung empfangen sollte, wollte gern jeder Baum, dass Gott gerade in ihm erscheine. Der Feigenbaum, der Weinstock, der Granatapfelbaum, der Nussbaum, der Ölbaum, der Johannisbrotbaum, die Weide, die Zeder und sicher auch die Lärche, die Tanne, die Buche.

Die Zeder rühmte sich ihres Wuchses, die Fruchtbäume ihrer Früchte, die Weide ihrer Biegsamkeit, die Tannen ihres Duftes. Ein jeder hielt sich für wert, der Baum der Offenbarung zu werden.

Nur der Dornbusch hielt sich zurück und sprach kein Wort, denn er dachte: „Was ist schon an mir? Ich bin voller Stacheln, trage keine Frucht, und die Menschen ritzen sich ihre Haut an mir wund.“

Aber Gott sprach: „Ich will mich gerade im Dornbusch dem Mose zeigen, damit auch der Unscheinbare Ruhm erlange.“

Und der Herr offenbarte sich im brennenden Dornbusch.

Erinnern wir uns, danach führte Gott sie durch Wüsten ins Gelobte Land und bewahrte sie und blieb bei ihnen. Und er bleibt bei uns auf unseren Wegen, heute und bis an der Welt Ende.

Keynote lecture 22nd September 2016: “Common roots – Ways Together” Bishop Maria Jepsen

01

When I saw the topic of this partnership consultation “Common roots – ways together” I immediately thought of Psalm 1:

“But their delight is in the law of the LORD, and on his law they meditate day and night. They are like trees planted by streams of water, which yield their fruit in its season, and their leaves do not wither. In all that they do, they prosper... for the LORD watches over the way of the righteous.”

However different the roots of the trees are, broad or deep, they always give strength to the trunk, the branches, the leaves and the fruit. We rarely see the roots and yet we know that we have to look after them. The visible, top part of the trees can only thrive when the roots are doing well, whether they are native varieties, or transplanted and habituated.

These images gave me the idea of quoting Georges Arthur Goldschmidt, who had to flee Germany in 1938 at the age of ten, by himself without his parents, because of his Jewish origins. He had already been thrown out of Sunday school in a town near Hamburg because the pastor said, he had the wrong roots: he was Jewish, and not Arian. His life was therefore not worth living and certainly not worth loving. Goldschmidt told me that some years ago.

And now returning to his quotation:

“In southwest France there is a big forest, known as the forest of Chateau-Renault. At its centre there is a castle, visible for miles. Different roads lead to the castle. One is lined with larches, another with fir trees and yet another with beech trees. Although each of these roads is completely different, you can reach the same castle by using each of them.”

Larches, fir trees, beech trees.

I am not familiar with the vegetation in the South-West of France. But what Goldschmidt describes here is to me a parable for Christianity.

Divided into different denominations and beliefs we are walking towards the same goal. We seek the Kingdom of God and its peace – the heavenly Jerusalem. We all know the promise that not just all denominations, but that at the end of time all nations of the earth and people from all religions will make their way there.

The Bible has placed a great hope in us. That suffering and crying and pain will have an end – when we reach the castle. It is the vision of eternal peace. Until then we have to live with differences. The question is how we handle them. Also the differences among ourselves.

At this consultation in Stuttgart you will open yourselves up to the differences in Lutheran church life in your countries of origin. But that will not be all.

You will also look in the same way at the present state of the world, at the differences between religions and the terrible upsurge of worldwide terror, that is superficially justified by religion. At the growing division into poor and rich. The global migration movements. The conflicts between continents. The suffering and death of refugees. Political efforts and failures.

You will moreover be talking about important issues but also about what seems small by comparison. However, it is not: it is the reality of life in our congregations. These are the traditions in which we have grown up differently and in which we are at home. And you will engage with all our personal religious customs of daily life, with prayer and worship. And similarly: to what extent are we personally willing to share and also change our own customs of faith, or simply do not manage to change because since our childhood the familiar has been the most loved – and remains so?

The encounters here in Stuttgart are meant to help you with that. That we open ourselves to each other, listening and being moved by one another in our hearts where our faith is more deeply rooted than in our brain and in our mind.

Larches, firs and beeches line the roads to the castle, as Goldschmidt described it.

I imagine that all these roads are very lovely. The shimmering of the larch clusters, the fragrance of the firs, the uplifting feeling of walking under the tall beech trees.

We can and, above all, we must imagine with how much love and time these avenues have been planted and cared for. They are the traditions of our church life which are so familiar to us.

Can we bear it if someone wants to uproot one of the trees from our heart? Or only wants to break off a twig or a leaf? That they want to change a patriarchal church into a family-type, a church which treats both sexes equally, ordaining women and accepting divorces amongst the clergy? That accepts that confessional and incense are normal? That homosexual couples are blessed and allowed to live in the parsonage? That people who have committed suicide and left the church are given a church burial? That we lend a church building to Muslim congregations for their services and that we pray together with them?

Will Christianity crumble if we do that? No, certainly not.

Christianity was characterised by diversity from its very start. And it was not always reconciled in diversity. We remember the biting remarks our Reformers exchanged. Luther talked of “hogwash” and of “empty talk” (referring to Bucer), and they fought bitterly about the Lord’s Supper.

They constantly trimmed the branches and sawed the boughs, with tiny differences sometimes blown up into enormous issues.
Larches. Firs. Beeches.

Jesus himself accepted these differences. He was not a lone ranger. He chose twelve regular companions and many women and men came along as well. They had many different opinions, which sometimes caused friction.

Christianity has never been all the same, even from the very beginning. Remember the arguments, the council of apostles, the four biblical gospels and the epistles.

Knowing that is a great help when we show consideration for one another, when we talk together, grapple with topics, sit together and listen to each other.

02

Don’t let us forget: we do not reach this castle on smoothly asphalted streets. Sometimes some people get off the track and keep going to the castle in the midst of the forest – perhaps they are in the process of cutting new clearings that will one day become a separate avenue. Yet their ideas still seem obscure, sectarian, perhaps even heretical. Like the insight of Jan Heilmann, a theologian from Bochum. He says that Jesus’ words: “I am the bread of life. Whoever comes to me will not hunger and whoever believes in me will not thirst” do not relate to the ritual of Holy Communion, body and blood. Rather, by speaking of bread and wine Jesus means his teaching, which we should absorb. And not his body and blood. The ritual for that arose later. Which means that Luther and Zwingli had a nonsensical argument. That everything in the early church was meant to be much simpler.

Some research shocks people in the first instance. That happened with feminist theology. It takes courage to express a new discovery. For it shows us neither a beech leaf nor a fir needle nor a larch leaf or larch needle. But something unusual, mysterious like a fern that rolls itself up. But, as I said, they too, as individuals, are wandering through the forest.

03

The daily texts for today, the two Biblical passages in the Moravian devotional guide, come straight to the point: “*Am I my brother’s keeper?*” Cain asks God in the book of Genesis.

Then Paul’s sentence from the letter to the Philippians: “*Let each of you look not to your own interests, but to the interests of others.*”

Both passages are a warning that we must interact with one another precisely on what seems strange and annoying to us. For example, the dynamism of Pentecostal-charismatic communities or the remoteness of monastic communities, or the people’s church in other countries.

Yes, says God, you are to be your brother’s – and your sister’s – keeper.

Let us think for a moment of the two fields that are described at the beginning of the two major parts of the Bible. At the beginning of the Old Testament: the field of Abel, the shepherd, near to Paradise where Cain, the farmer, suffered under the apparent injustice of God, who preferred Abel’s roast lamb or goat flesh to Cain’s fruit and vegetables.

Cain was gripped by envy and anger and committed bloodshed. This story that can stand as a model for the great struggles for distribution right up to the present: for oilfields, minerals, rare earths, and other

commodities for which people shed blood. Where the continents are not each others' keepers but robbers, oppressors, exploiters. As though that were normal. As though Cain were not a model human being, but the reflection of a person who only cares about his own interests and not about the interests of others.

And then the completely other field at the start of the New Testament in Luke 2. The shepherds' field of Bethlehem was situated near Jerusalem. This was where the Christian movement began. It began with angels and shepherds. Divine beings and perfectly normal people like us. The angels announced what was going on.

And the shepherds, after they had seen the child, *"made known what had been told them of this child ... but Mary treasured all these words and pondered them in her heart."*

That is the fundamental event of the Christian movement.

Ordinary people hear the words and stories of Jesus, ponder them and let themselves be moved by them and in turn tell them to others. No university, no church, no temple, no palace is needed. No new structures and modern networks have to be set up for it. An ordinary field and a stable will do too.

That is the germ cell of Christianity.

It is not theologians and specialists that are necessary, but ordinary people with fear and curiosity in their hearts that are there at the start. At some point the shepherds died, and also Mary. But the movement went on – the movement the angels had invited them to follow that night. We are their successors.

Perhaps it is worth mentioning that these shepherds were not Europeans, not from the West but from the East. Just like the first disciples with their simple language, using images and events from their own everyday life.

04

A mission field – that is what our forebears called the world. If we remember the fields mentioned above, we will see how ambivalent this expression is. How – mostly unknowingly and unaware – something like the legacy of Cain was mingled in the efforts to spread the Word of God. A study from the Rhenish Mission Society: *"The necessity for cultivating and civilising the heathen nations on the model of European culture was not doubted. Instead, it justified the need for overseas mission – since Christian faith was regarded as a guarantee for reaching this cultural stage and maintaining it. Christian-European cultural patterns were raised to become universal standards."*

Larches, firs, beeches.

To put it plainly: we "fir-tree-Christians" cut down the palm trees. Oppressed and destroyed the indigenous peoples.

We did that for centuries. Yet meanwhile the understanding of mission has changed. Teaching has turned into listening to each other. Independent churches have arisen, with their own paths to the castle, lined no longer by European trees alone. We could even prove that acoustically: the missionaries shipped harmoniums overseas and in their hymns were mixed other melodies played on drums and on other musical instruments, Asian and African, whose names I do not even know.

Besides Johann Sebastian Bach – sometimes called "the fifth evangelist" – there are now a sixth and a seventh. And our congregations hear their rhythms, and we sing their hymns. I do not know of any statistics on the ratio of genuinely European to non-European hymns in our services. How many tunes from Africa, Asia and America are printed in our hymn books? There are some, not many. But there is now a give-and-take.

Cain's and Abel's sons and daughters sing together. The once booming men's choir has long since become a lovely sounding choir with mixed voices. We can thank God for that.

The same applies to theological research by the way. Anyone who studies theology today has to engage with theological approaches from almost all over the world and also with the nature of other religions. Theory and practice would also remain incomplete without feminist approaches. Even if that should pose a problem for Christians in Latvia and elsewhere. Holding to Jesus and the church without working for gender justice and inclusion is something that does not in my mind and heart make any sense.

05

Back to the events here. It was in the 1970s. I had just finished my theology degree and started working in the church. Then EMW (the Association of Protestant Missions in Germany) sent us a poster that I have never forgotten.

It was as big as a blackboard and bright orange. On it was a silhouette of an African or Asian man or woman. The person was balancing a heavy burden on a rod over their shoulder, looking weary and heavy-loaded.

In huge letters the poster said:

Europe's Christians have to get richer.

At first sight that sounded like mockery, provocative and cynical. Even richer? In comparison with the "Third World" or "developing countries" as they were still called then.

Yet when you came closer to the poster the sentence printed in big letters continued in much smaller print: **Europe's Christians have to get richer** – *in hope, truthfulness, humility, faith, love, justice, mercy, trust, brotherliness, knowledge through Christ.*

I have never forgotten this poster. It is somewhere between my books and papers and has hidden itself somewhere during one of my moves – otherwise I would have brought it along today. Its statement, its claim seems to me still valid. Europe's Christians are poor.

They are poor in lived spirituality.

Our church life is comparatively rich and impressive. But our Christianity has largely become a bourgeois matter, visible in beautiful buildings, lovely music and fine sermons. Have we been more concerned for aesthetics than lived spirituality?

The poster does not criticise our affluence. It is desired and aspired to all over the world. Instead, it points to the fact that the religious substance has been hollowed out, that Christian values here are very often only hollow words.

The poster is now over 40 years old. Its challenge is still true: we must get richer.

06

On the example of mercy, to stress only one keyword from the poster.

In Krakau Pope Francis set an example. At the Catholic World Youth Day this year which had the theme "Blessed are the merciful, for they will obtain mercy", the pope denounced the hard-heartedness of states which are not willing to take charge of refugees in their countries.

Influenced by the IS terror a new view of humanity, a new nationalism has gained ground, here in Europe as well, focussing only on the good of our own countries and not on that of others. Other countries seem close when they could be exploited, but when they need help, they seem far away. Former French president, Nicholas Sarkozy, put it very clearly in July when he said: "*We have to be merciless.*" He said that when an elderly priest was brutally murdered near Rouen during Mass and meant that they must crack down more effectively against all offshoots of IS. But this short phrase seems to be underlying European refugee policy even if it is not pronounced. We are sealing ourselves off against migration with complicated agreements. As though Europe had an inborn right to its wealth and as though the poverty of others was fate or their own fault.

The point of the poster still applies today. Europe's Christians must become richer in justice, mercy, hospitality and poverty.

In hope – that appears first on the poster. Have we given up hope for a just world?

Often it appears to be the case, were it not for the many initiatives of all kinds of groups and organisations, churches and Christian communities that are not satisfied with government efforts. Biblical warnings and visions are not quite forgotten, and we owe that to women, in particular.

07

The archbishop of Rouen declared, quite differently from Sarkozy: "*The only weapon we have is prayer and brotherliness.*" I agree entirely, although I would add "and sisterliness". We do not resign ourselves to our fate.

Officially, in Christianity, we pin our hopes on the returning Lord, who will judge the living and the dead. Sunday for Sunday we confess that. But probably none of us really believe it.

Actually we have adjusted ourselves very comfortably to the idea that God is a long way away from us. At a very reassuring distance, so to speak. We are not threatened by any God.

At the end of our days we don't expect anyone to come to meet us from the castle, at the end of our paths in the forest of Chateau-Renault.

There is, however, a group of people on earth and they are spread all over the globe, who are longing for this day. With almost despairing love they pick the passages out of the many stories in the Bible that tell of the second coming of the Lord, the appearance of the Messiah. They are the distressed and despairing, the refugees in camps, migrants, hungry vagabonds, those displaced by war, those oppressed and persecuted by dictators and powerful rulers, and those who are tortured. They say: we can't wait till tomorrow. For them, God would really be the saviour. They are waiting for God.

"*Think of the millions of people in refugee camps,*" said the Constance historian Jürgen Osterhammel in 2012, "*think of the many millions in the refugee camps who do nothing but wait. There time does not race ahead. There it stands still and weighs heavily on their hands.*" He said that in 2012, four years ago, before the number of refugees worldwide rose to at least 65 million.

Anyone who has read the story of the pond of Bethesda in John 5 with the five porticos, in which the invalids lay – blind, lame and paralysed, waiting and waiting for the water of the pond to move because then an angel of the Lord came down into it, and whoever got there first would be healed, but there were so many who did not manage ... anyone who knows the story of the lost sheep, or the persistent widow and

the judge – in short, whoever remembers these stories will guess that Christianity cannot keep them waiting any longer. The weaker our faith in the return of the Lord or the Messiah – and it is weak – the greater our religious obligation must be to work for more justice. As individuals and congregations we have to get involved politically and socially in daily life concerns. There is no way we can give up.

08

In the 19th century Cardinal Newman (1801-1890), that highly original thinker and wanderer between Catholicism and Anglicanism, meditated as follows:

“Christianity has from the start been a succession of unrest and disorder. One century is like another, only that it seems worse than all times before to those who live in it. .. Religion always seems to be dying out, dividing, the light of truth darkened, the faithful scattered. The cause of Christ is always struggling as though it were only a question of time before it ended. The saints are always dwindling and Christ is always coming ... “ The floods have lifted up their voice; the floods lift up their waves. The Lord on high is mightier than the noise of many waters, yea, than the waves of the sea.”

Such a time-honoured response makes us feel calmer. I do not think that we have to find our times worse than earlier times, however difficult they are.

After many struggles and a long silence, a dialogue between the great religions has finally come about that people hardly believed possible. These interreligious partnership encounters are a promising asset for the third millennium.

May they not conclude prematurely but last for centuries! Such dialogues defuse many conflicts that are staged under the guise of religion. Whether they be political or cultural differences, often concerning ways of life and sexual ethics.

Above all I am glad that these conversations between us and in many countries are not just conducted on the high stage of what is generally called “religious leaders”, before the cameras and microphones of the media. Instead, they take place at a lower level, in everyday life, where the members of the different religious communities have lived side by side for a long time and where the refugees have now turned up. Questions of real life are not omitted or treated only as academic. It is about the reality of our own lives and roots.

As bishop I repeatedly experienced what happened when there was racist unrest or outbreaks of hate: Muslim, Jewish, Christian, Buddhist and Hindu groups and communities of the most varied hue showed solidarity with one another and prayed together. The local religious communities are more and more coming to understand that they con-

tain a potential for peace. A potential that can be beneficial for real life together, across all cultural differences and theological dissension.

It may be, and I hope so, that precisely the Abrahamic religions will one day grasp it as a gift that their messages are so deeply interwoven. And that the different paths walked by the religions will not just be tolerated, but praised as paths to truth, even if no firs or beeches grow along the way, but exotic vegetation.

If we know that we are rooted in biblical faith we do not need to fear different forms of syncretism.

09

Worldwide Christianity – the ways we take are many and varied. The root of Christianity is **one** and clear to all: it is the Bible, it is scripture, and nothing else.

No theology, no dogma, not even Luther. But sola scriptura. The mustard seed that grows from everything and spreads out wide.

If I should draft a poster myself to send to the congregations like the one by EMW – it would say in big letters:

We must get richer and in the same big letters below that: **in knowledge of the Bible and its prayers and stories.**

We are suffering from scriptural poverty. The knowledge of Biblical stories and content has rapidly declined, not just of those distant from the church but also of those who hold to the church. Surveys on the significance of church festivals or biblical figures sadly confirm this.

We can all read and tell stories, and we live in a world in which we can obtain information in a split second. But regarding the Bible, we will soon have fallen back to the early medieval level. There, people began to resist the lack of biblical knowledge of those who could not read by creating stained glass windows in churches with biblical motifs. The wood-carvers and painters produced picture boards for altars and friezes for galleries teaching about Moses and the prophets, about the lives of the disciples and Jesus, and the Last Judgement. That was called the *biblia pauperum*, the Bible of the poor.

It was an educational step that worked and was continued in the educational programmes of the Reformation – with Bible translations, catechism and school systems.

If you ask any adult today they will probably know what 10 Downing Street stands for rather than the road from Jerusalem to Jericho. And all those to slow down and find rest, they do not take the time for the Psalms, for Jesus' short parables, for their own prayers or even regular Bible reading. Yet that brings rest into a person's life.

The Bible is the safest place to find God – says the Jewish philosopher of religion J.A. Heschel. And the Hebrew Bible is at least as valuable as the Greek and the two Testaments translated by Martin Luther. It is very rare for me not to start the day by reading the Bible in the morning – but do I communicate the biblical texts just as regularly outside my four walls?

Pondering the Word in your heart and spreading it – that is for me the most important challenge for Christianity in our millennium, the number one task.

A congregation that has a Sunday school is like a garden with a dragonfly – there the air is clean and you can breathe deeply.

We are at the beginning again. Like Moses on Mount Sinai. Like the shepherds in the fields of Bethlehem. And it is one of the finest tasks that Christianity has.

It is like the story of Sisyphus, who keeps pushing up the rock that has rolled down again from above. The Bible lies at the bottom of the slope. We must raise it up again for people to get to know it. That is not a punishment – that must and can be an enjoyable, meaningful activity.

First the angels, then the shepherds, then the women and men in the Mediterranean area, and then all around the world, particularly the mothers and grandmothers in times of persecution and oppression – and now us.

When did you last tell a Bible story outside the church? Just like that, for pleasure and from enthusiasm. Out of the urge to share your way of life and spirituality with others – and come into conversation with them or to pray for them.

That way we will become *schomer achi*, my brother's or my sister's keeper. People stand guard, watching over and assisting others, for God's sake. That is the priesthood of all believers, i.e. of all those who know they are rooted in God through baptism and his Word.

10

To conclude, here is a short story from the Jewish Haggadah.

When Moses was to receive the divine revelation, every tree wanted God to appear in it. The fig-tree, the vine, the pomegranate tree, the walnut tree, the olive tree, the carob tree, the willow, the cedar and certainly also the larches, the fir and the beech. The cedar praised its growth, the fruit trees their fruit, the willow its elasticity, the firs their fragrance. Each of them thought it worthwhile becoming the tree of revelation.

Only the thorn bush held back and said nothing, because it thought: "What have I got to offer? I am full of thorns, bear no fruit and hurt people when they tear their skin.

"But God said: "I want to reveal myself to Moses in the thorn bush so that this unremarkable tree will become famous."

And the Lord revealed himself in the in the burning (thorn) bush.

Let us remember that God then led them through the wilderness to the Promised Land and preserved them and stayed with them. And he stays with us on our pathways, today and until the end of the world.

Impulsreferat 24. September 2016: „Wenn ihr weiterkommen wollt, geht gemeinsam“ Dr. Fidon Mwombeki, Lutherischer Weltbund, Genf

Einleitung

Liebe Brüder und Schwestern in Christus,

Ich freue mich sehr, heute Morgen hier sein zu dürfen. Und ich danke Ihnen für die Möglichkeit, einen Beitrag zu Ihrer historischen Partnerschaftskonsultation leisten zu können. Zunächst möchte ich Ihnen Grüße aus dem Gemeinschaftsbüro des Lutherischen Weltbundes übermitteln, und ganz besondere Grüße kommen von unserem Generalsekretär, Pfarrer Dr. Martin Junge. Ich freue mich sehr, hier zu sein, denn die evangelisch-lutherische Kirche in Württemberg ist ein sehr zuverlässiges Mitglied des Lutherischen Weltbundes (LWB). Ich möchte deutlich sagen, dass wir Ihre vielfältigen Beiträge zum LWB sehr zu schätzen wissen. Wir bedanken uns bei Bischof July für seine Amtszeit als Vizepräsident des LWB für die Regionen West- und Mitteleuropa!

Während meiner vielen Dienstjahre in der Vereinigten Evangelischen Mission, habe ich Partnerschaft als eine bedeutende Größe im Leben der Gesamtkirche erlebt. Es gibt unterschiedliche Arten von Partnerschaft, und ich frage mich immer, wie Gott es schafft, Menschen mit so vielen Unterschieden in seiner, die ganze Welt umfassende, Kirche zusammenzubringen und zusammenzuhalten. Ich habe erlebt, wie Partnerschaftsmodelle gelingen und so, wie wir uns gemeinsam entwickeln, sich auch ständig verändern. Abgesehen von dem Segen und der geteilten Freuden, die eine Partnerschaft mit sich bringt, erleben Partnerschaften auch immer mal wieder schwere Zeiten aufgrund von Ermüdung, - Änderungen in der Führung, kulturellen Spannungen, sogar aufgrund von kulturellen Zerwürfnissen. Einige Partnerschaften brechen auseinander, manchmal aus sehr fadenscheinigen Gründen.

Deswegen ist diese Konsultation von sehr großer Bedeutung für das Zusammenwachsen und so auch ihr Thema: „Gemeinsame Wurzeln, gemeinsame Wege.“



Gemeinsame Wurzeln, gemeinsame Wege

Die Broschüre dieser Konsultation enthält eine unglaubliche Vielfalt von Partnerschaften und Partnern! Ich gratuliere Ihnen allen zu Ihrer Offenheit und zu Ihrer Bereitschaft, solche unterschiedlichen Beziehungen einzugehen. Ja, Sie sind in einer Partnerschaft, weil Sie gemeinsame Wurzeln haben. Und in Ihren unterschiedlichen Predigtämtern mit Ihren verschiedenartigen Umgebungen in der gesamten Welt, gehen Sie Ihre Wege gemeinsam! Ich habe mich dafür entschieden, meinen Einführungsbeitrag unter ein berühmtes und allgegenwärtiges afrikanisches Sprichwort zu stellen: „Wenn Du schnell gehen willst, geh allein. Wenn Du weiter gehen möchtest, geh gemeinsam mit anderen.“

Gemeinsame Wurzeln

Für jede Partnerschaft gibt es eine Geschichte und eine Art und Weise, wie sie begonnen hat. Manchmal ist diese Geschichte Jahrhunderte alt, und wir können von ethnischen Wurzeln sprechen. Einige Menschen sind vor vielen oder auch nur vor wenigen Jahren von hier ausgewandert – aufgrund von Ungerechtigkeiten und Unterdrückung, so wie es heute überall in der Welt geschieht. Dies ist Auswanderung, die durch Politik, Wirtschaft oder auch Religion erzwungen worden ist. Die Menschen behalten jedoch auch an ihrem neuen Wohnort ihre Identität, und sie möchten mit ihren ethnischen Wurzeln verbunden bleiben.

Manche Wurzeln sind institutionell, wobei internationale Organisationen örtliche Zweigstellen errichten. Manchmal beginnt eine Partnerschaft mit einem zufälligen Treffen von zwei Personen und entwickelt sich so, dass die Gesamtkirche, oder wenigstens ein Teil davon, einbezogen wird, auch wenn keine konfessionelle Übereinstimmung besteht. Also habe ich mich gefragt: Worin bestehen diese „gemeinsamen Wurzeln“? Einige davon möchte ich erwähnen.

Menschheit – Schöpfung

Wenn uns nichts anderes zusammenbringt, kommen wir auf das Grundlegende zurück: Wir sind alle durch Gott und nach seinem Bilde erschaffen worden (siehe 1. Mose 1,27). Wenn ich einen anderen Menschen treffe, sollte ich an folgendes denken: Wir haben gemeinsame Wurzeln. Ungeachtet dessen, wie wir zu dem geworden sind, was wir sind, wie viele Sprachen wir sprechen, wie unsere körperlichen Merkmale aussehen, wie unsere Körperpigmente sich darstellen: Jeder von uns ist nach Gottes Bild erschaffen worden. Wo auch immer wir andere Menschen treffen, treffen wir Gott auf eine ganz besondere Art und Weise. Glaube, Geschlecht, Alter, sozialer Status, Macht – alles dies zählt nicht. Es kann nichts skandalöser als die Erniedrigung eines Menschen. In dem Moment, in dem wir dies tun, sündigen wir gegen Gott. Wir kritisieren die Arbeit Gottes, und wir begreifen nicht, dass diese Person nach dem Bilde Gottes ist. Obwohl die Schöpfung nach dem Bilde Gottes uns alle und die gesamte Menschheit auf dieselben Wurzeln zurückführt, gibt es auch viele andere Wurzeln, die uns enger zusammenschweißen.

Taufe

Christen glauben, dass wir alle in einer bestimmten Weise durch die Taufe zu Gottes Kindern gemacht werden. Die Taufe ist das Sakrament, das uns als Christen am engsten miteinander verbindet. Es hat Meinungsverschiedenheiten zur Taufe gegeben: was sie macht, wer sie durchführen sollte, wie viel Wasser verwendet werden sollte, wer getauft werden darf oder nicht, usw.. Trotzdem glauben fast alle Christen, dass wir durch die Taufe in der Gemeinschaft Christi

willkommen geheißen werden. So treten wir der „einen, heiligen katholischen Kirche“ bei, so wie wir dies im apostolischen Glaubensbekenntnis kundtun. Dies ist die tiefste Wurzel für alle Christen, die wir miteinander teilen. Wir sind getauft worden. Durch die Taufe sind wir Brüder und Schwestern geworden, und wir sind alle Gottes Kinder. Wir sind Mitglieder derselben Familie. Wenn man eine Familie ist, ist es unmöglich, dies zu ändern. Wir haben gemeinsame Wurzeln, dasselbe Blut, gemeinsame genetische Eigenschaften. Ungeachtet dessen, ob man gegeneinander kämpft oder wie sehr man einander verleugnet – es ändert sich nichts. Ich glaube, dass die Taufe genau das mit uns als Christen macht.

Für uns gibt es keine Möglichkeit, an der Realität zu rütteln, dass wir alle in derselben Gemeinschaft Christi getauft worden sind und aus diesem Grunde dieselben Wurzeln haben – ganz gleich wie wir uns voneinander unterscheiden, einander ablehnen oder uns sogar gegenseitig bekämpfen.

Der neue Bund

Als Jesus das Sakrament des Heiligen Abendmahls einführte, sagte er: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut...“. Durch dieses Sakrament gehen wir eine neue verpflichtende Beziehung ein, die durch Christi Blut besiegelt wird. Da wir alle ein Teil dieser Verpflichtung sind, haben wir dieselben Wurzeln. Leider versteht die moderne Gesellschaft nicht die Rolle des Blutes bei der Besiegelung von Verpflichtungen oder Verträgen. In unserem Zeitalter wird dieser Gedanke als ziemlich merkwürdig empfunden. Heutzutage werden Verträge schon durch das Eingeben von Passwörtern abgeschlossen, ganz zu schweigen von Unterschriften. Jedoch war Blut vor nicht allzu langer Zeit in verschiedenen Kulturen auf der ganzen Welt, einschließlich meiner eigenen in Tansania, ein wichtiger Teil der Besiegelung eines Bundes. Durch das Opfern von etwas Lebendigem, je nachdem, was verfügbar war, z. B. ein Säugetier oder ein Vogel, wurde ein unzerstörbarer Bund besiegelt. Ich glaube, die Jünger Jesu haben ganz gut verstanden, was Jesus damals gemeint hat. Gott sei Dank hat uns Jesus durch das Vergießen seines Blutes ein für alle Mal dabei geholfen, einen Bund mit Gott zu besiegeln, uns dann jedoch befohlen, anstelle von wirklichem Blut, durch das Teilen des Weinkelches an diesem Bund teilzuhaben. Diese Sakramentshandlung bindet uns nicht nur als Brüder und Schwestern zusammen, sondern bindet uns durch diesen Bund beständig an unseren Herrn. Dieser Bund, an dem wir durch die Heilige Kommunion teilhaben, ist eine gemeinsame Wurzel. Es ist eine Tat Gottes. Es ist ein Skandal, wenn Theologen unterschiedlicher Kirchen immer weiter streiten und die Getauften daran hindern, das Blut des Bundes zu teilen.

Unser Glaubengeschenk

Die Bibel sagt: „Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dieses nicht aus euch: Gottes Gabe ist es –

nicht aus den Werken, auf dass sich nicht jemand rühme.“ (Epheser 2,8-9). Manchmal frage ich mich, warum Gott nicht einfach wie durch ein Wunder allen Menschen Glauben einflößt, so dass kein Bedarf an Missionierung besteht? Ich kann keine Antwort darauf finden. Wir aber, die wir hier sind, sind durch das Geschenk des Glaubens aufs Höchste gesegnet worden. So können wir gemeinsam beieinander stehen und unseren Glauben an Gott im Sinne der Dreieinigkeit bekennen – dies können nicht alle Menschen in der Welt tun.

Eines Tages ging ich auf einer Straße in Genf spazieren. Zwei gut angezogene junge Männer hielten mich an und begannen, mit mir zu sprechen. Sie fragten mich, ob ich an Gott glaube. Ich sagte ja! Danach redeten sie sehr geschickt weiter, um mir zu zeigen, wie ich richtig an Gott glauben müsste, und an den richtigen Gott, der Jehova heißt. Ich wusste sofort, dass sie Zeugen Jehovas waren. Ich verschwendete keine Zeit damit, und sagte ihnen, dass es doch so viele Menschen in dieser Stadt gab, die nicht glaubten. Denn „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde ...“ und ich rezitierte das apostolische Glaubensbekenntnis weiter. Ich verließ die beiden – nicht ohne zu sagen, dass sie weitergehen und diejenigen finden sollten, die noch nicht glaubten. Diesen Glauben können wir nicht einmal unseren eigenen Kindern beibringen, geschweige denn unseren Freunden und Verwandten. Für uns ist also Glaube unsere gemeinsame Wurzel, deren Teil wir allein durch Gnade, einfach als Geschenk Gottes sind. Wir können unseren Glauben nur durch das Ausüben teilen und darum beten, dass Gott viele weitere Menschen dazu bringt, dieses Geschenk anzunehmen.

Die heilige Schrift

Unsere andere gemeinsame Wurzel ist die Bibel. Dies ist unser greifbarster Schatz, den wir teilen. Wir glauben, die Bibel ist eine Heilige Schrift. Es gibt kein Buch auf der Welt, das in mehr Sprachen übersetzt worden ist, und das so oft gelesen worden ist. Christen glauben, die Bibel ist das Wort Gottes. Verschiedene Nuancen sind immer Teil des Problems zwischen Christen gewesen, aber dazu werde ich später etwas sagen. Es gibt jedoch keine Kirche, die die Tatsache leugnet, dass die Bibel unsere gemeinsame Wurzel ist und wir diese teilen.

Ergebnis von Mission

Von Anfang an hat Jesus seinen Jüngern den Auftrag erteilt, hinauszugehen und das Reich Gottes zu verkünden und Menschen in dieses Königreich zu bringen. Jede Kirche hat ihre Wurzeln in der Mission. Ohne Mission gibt es keine Kirche. Diejenigen, die heute Mission geringschätzen, sind einfach nur naiv! Manche denken sogar, dass Mission westlicher Imperialismus ist und anderen die westliche Religion aufdrängt. Seit wann ist das Christentum die eigene Religion der westlichen Länder geworden? Sie begreifen nicht, dass es in der Ge-

schichte eine Zeit gab, als es in ihren Ländern keinen einzigen Christen gab. Ohne Mission hätte es nie einen einzigen Christen in Europa gegeben. Den christlichen Glauben jetzt zu monopolisieren und zu behaupten, er wäre westlich, ist einer der Besorgnis erregenden begrifflichen Fehler, die ich einfach nicht verstehen kann. Alle Kirchen haben doch Wurzeln in der Mission.

Reformation

So, wie wir hier versammelt sind, kommen die meisten von uns aus den Kirchen der Reformation. Bald feiern wir den 500. Jahrestag der Reformation, die in einer kleinen Stadt mit Namen Wittenberg ihren Anfang nahm. Danach verbreitete sie sich in anderen Orten und manchmal sogar, ohne dass man irgendetwas über Wittenberg wusste, da diese Reformation das Werk des Heiligen Geistes war, mit einer besonderen Aufgabe und Funktion zur damaligen Zeit. Ja, wir haben gemeinsame Wurzeln. Ja, wir sind aufgrund dieser Wurzeln miteinander verbunden. Wir sprechen uns durch unsere Taufe, die uns im Rahmen der gesamten Menschheit zu einer individuellen Familie macht mit Fug und Recht als Brüder und Schwestern in Christus an.

Gemeinsame Wege?

Es ist üblich, dass auch innerhalb ein und derselben Familie die Beziehungen zwischen Familienmitgliedern nicht einheitlich sind. Es gibt Bündnisse zwischen Geschwistern und sogar zwischen Eltern. Manche stehen sich näher als andere. So funktioniert auch Kirche. Auch wenn wir alle dieselben Wurzeln haben, bedeutet dies nicht, dass wir im gleichen engen Verhältnis zueinander stehen. Genauso wie Nationen, Regionen, Stämme, Clans oder Familien ihre Beziehungen erleben, ohne das Vorhandensein gemeinsamer Wurzeln zu verleugnen, tun dies auch Kirchen. Die Kirche war leider von Beginn an – auch zu Zeiten des Paulus – Belastungen ausgesetzt, mit Spaltungen, die die Beziehungen untereinander jedoch nicht annullieren. Paulus war in Korinth sogar böse darüber. Er schreibt: „Ich sage aber davon, dass unter euch einer spricht: ich bin paulisch; der andere: ich bin apollisch; der dritte: ich bin kephisch; der vierte: ich bin christlich.“ Wie? Ist Christus nun zerteilt? Ist etwa Paulus für Euch gekreuzigt worden, oder seid ihr auf den Namen Paulus getauft?“ (1. Korinther 1,12-13).

Heutzutage sind die Kirchen aus unterschiedlichen Gründen immer noch gespalten. Gott sei Dank sind jedoch die Errungenschaften im Geiste der ökumenischen Bewegung des letzten Jahrhunderts fantastisch. Die Breite der Partnerschaften in dieser Konsultation ist eines der sichtbaren, fassbaren Ergebnisse des Erfolges der ökumenischen Bewegung, die uns dabei geholfen hat, so viele unserer Missverständnisse beizulegen und die Stärke unserer gemeinsamen Wurzeln aufzudecken. Diese Partnerschaften geben uns eine Möglichkeit, den Weg ein Stück gemeinsam zu gehen. Das afrikanische Sprichwort sagt: „Wenn Du schnell gehen willst, geh allein; wenn Du weiter gehen

möchtest, geh gemeinsam mit anderen.“ Der Schwerpunkt liegt auf „weiter gehen“. Man braucht andere, um sich gegenseitig zu ermutigen und zu stützen. Der Kontrast ist jedoch auch deutlich. Gemeinsam zu gehen ist nicht schnell, weil es nicht einfach ist. Auch mit denselben Wurzeln und denselben Zielen bringen gemeinsame Wege sowohl Freud als auch Leid, Feste und Trauer, aber auf lange Sicht sind sie erfolgreich.

Gemeinsam in ganzheitlicher Mission

Kirchen sind Gemeinschaften, die zur Mission berufen sind. Und wir tun dies gemeinsam, auch wenn jeder von uns vorrangig für sein oder ihr „Jerusalem“ verantwortlich ist. Unsere Berufung zur Mission ist durch Verkündigung, Diakonie und Fürsprache gekennzeichnet. Wir verkünden dieselben Prinzipien, nämlich, dass Jesus Christus durch Gott den Vater auf diese Welt gesandt worden ist und alles getan hat, was für die Rettung der Welt erforderlich ist. Aus diesem Grunde ist Erlösung nur durch Gnade erhältlich. Dies verkünden wir mit Überzeugung und weisen dabei alle Formen von Lehren zurück, die Menschen die Forderung auferlegen, selbst für ihre Erlösung zu arbeiten. Deshalb sagen wir im Motto der Versammlung des LWB, dass wir durch Gottes Gnade befreit sind und Erlösung nicht verkäuflich ist. Wir gehen diesen Weg gemeinsam, sogar mit den Katholiken, aufgrund welcher Theologie die Reformation begonnen hat. Wir werden in diesem Jahr, am 31. Oktober, zusammen mit den Katholiken eine gemeinsame Gedächtnisfeier für die Reformation in Lund begehen. Wir haben bereits 1999 zusammen die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre unterzeichnet – viele andere weltumspannende christliche Gemeinschaften unterzeichnen diese gleichfalls.

Dank dieser Gnade und Erlösung sind wir befreit und in die Welt gesandt, genauso wie Jesus Christus gesandt war. Wir sind gesandt um zu dienen, genauso wie Jesus Christus gedient hat. Wir sind seine Hände, Füße, Augen und Ohren! Das ist Diakonie. Ich bin außerordentlich beeindruckt durch die Art der Partnerschaften in diesem Raum – es gibt eine Menge Zusammenarbeit bei diakonischen Leistungen. Wir als Kirchen müssen auf diesem Weg weitergehen. Und hier haben wir unterschiedliche Aufgaben, weil wir über verschiedene Geschenke verfügen. Die Sorge um die Armen, die Unterdrückten, die Kranken, die durch die Gesellschaft Vernachlässigten ist immer ein Markenzeichen der Kirche gewesen. Ich bin beunruhigt durch diejenigen Organisationen, die darauf bestehen, dass die Erbringung von direkten Leistungen für die bedürftigen Menschen eine Regierungspflicht ist, und dass die Rolle der Kirchen darin besteht, die Regierung daran zu erinnern und dazu zu bringen, ihre Arbeit zu tun. Eine Sache, die mich aufmuntert, ist, dass sogar in entwickelten Ländern Europas, wo Regierungen so sehr durch die christlichen Werte geformt sind, dass sie sich ordentlich um ihre Bürger kümmern, die Rolle der Kirchen bei der direkten Erbringung von diakonischen Leistungen nie von anderen eingenommen worden ist. Es ist ein großes Geschenk, dass die Kirchen in Entwicklungslän-

dern diese Werte gelernt und sogar mit großzügiger Finanzierung durch ihre Partner Institutionen für diakonische Leistungen etabliert haben. Ich bitte Sie, einander unermüdlich zu helfen, bis die globale wirtschaftliche Ungleichheit behoben worden ist. Diejenigen, die Gott reichlicher mit Ressourcen ausgestattet hat, sollten sich verantwortlich dafür fühlen, denjenigen zu helfen, die noch auf ihrem Weg sind. Gleichzeitig jedoch ist es außerordentlich wichtig für Kirchen in Entwicklungsländern, auch nach neuen Wegen für die Erbringung von diakonischen Leistungen ohne Hilfe ihrer Partner zu suchen. Da die Kirchen im Süden eine wachsende Zahl von Mitgliedern verzeichnen und auch wirtschaftlich stärker werden, da diese Kirchen über mehr und mehr Einkünfte verfügen, sollten sie bewusst ihre Zuwendungen für diakonische Leistungen, die so lange großzügig aus dem Ausland unterstützt worden sind, erhöhen. Die direkte Bereitstellung von Leistungen ist jedoch nicht ausreichend. Es ist die Aufgabe aller Mitglieder der weltweiten Kirche, insbesondere zwischen Partnern, sich aktiv in der Arbeit mit der Fürsprache für Menschen in benachteiligten Lebenssituationen einzusetzen. Es ist Sache von uns allen, am Wohlbefinden aller zu arbeiten. Denn Jesus sagt: „Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und Überfluss haben.“ (Johannes 10,10). Wir müssen unsere Kräfte bündeln, um global und regional Fürsprache zu leisten, damit alle Menschen und die gesamte Schöpfung Gottes Geschenke genießen können.

Gemeinsame Wege erfordern Geduld und Mut

Wenn du schnell gehst, gehe allein. Du brauchst mit niemandem zu diskutieren. Du triffst deine eigenen Entscheidungen. Du hältst an und ruhst dich aus, wenn es dir passt. Du änderst Reiserouten und nimmst Abkürzungen. Du gehst jedoch nicht weit, weil du rasch müde wirst. Wenn du aber Nachhaltigkeit anstrebst, bedeutet dies: Weite Strecken kann man nicht allein zurücklegen. Diese Art und Weise, den Weg gemeinsam mit anderen zu gehen, ist jedoch nicht leicht. Als Joseph seine Brüder mit Nahrung aus Ägypten wegschickte, war sein Rat folgender: „Zanket nicht auf dem Wege!“ (1. Mose 45,24). Er wusste, was passieren würde. Sie würden anfangen, miteinander zu streiten und sich gegenseitig zu beschuldigen, oder Gruppen untereinander zu bilden, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen, wer den Fehler begangen hatte, Joseph zu verkaufen, und wer gesagt hatte, dass es einen weiteren Bruder Benjamin gab, etc. Während das gemeinsame Gehen Energie und Unterstützung bietet, ist dieser Weg normalerweise voller Strapazen, weil zwei Menschen sich niemals gleichen. Zanket nicht auf dem Wege, sagte Joseph zu seinen schuldigen, untröstlichen Brüdern!

Und dies ist auch ein Rat für die Kirche. „Zanket nicht auf dem Wege“. Es wirken verschiedene Gründe dabei zusammen, dass Kirchenpartner streitsüchtig und schwierig werden – dass sie auf ihrem Wege sogar auseinandergelassen werden. Ich möchte nur einige davon ansprechen: Zunächst formen die Zusammenhänge, in denen wir leben, unsere Denk- und Handlungsweise soweit, dass wir sogar unfähig werden,

einander zu verstehen. Ich erinnere mich an meinen ersten Besuch in Europa im Jahre 1985, als ich sah, dass zum Abendessen in einer kirchlichen Umgebung Bier serviert wurde! Nachdem, was uns unsere konservativen Missionare gelehrt haben, bedeutet der Genuss von Bier, dass wir direkt in die Hölle kommen! Ich erinnere mich an einen deutschen Pfarrer, der üblicherweise die Afrikaner am schärfsten kritisierte, weil sie Bestechungsgelder gaben. Als er in Douala von Gesundheitsbeamten angehalten wurde, weil er seine Gelbfieberkarte vergessen hatte, stand er vor der Wahl, entweder 10 Dollar zu bezahlen und ohne Impfung eine Gelbfieberkarte zu bekommen, oder wieder ins Flugzeug zu steigen und nach Deutschland zurückzukehren. Ich erinnere mich daran, dass ich auf den Philippinen an einem Seminar teilgenommen habe und beim Heiligen Abendmahl Wasser und Reis als Elemente anstelle von Brot und Wein verwendet wurden! Ich erinnere mich daran, was ich gedacht habe, als mein Sohn uns Eltern erzählte, dass er, obwohl er uns so sehr liebte und uns und meine Arbeit als Pastor respektierte, nicht länger in die Kirche gehen würde, weil er Gott nun hasste. Ich erinnere mich aus meiner Zeit als Generalsekretär meiner Diözese daran, dass wir Schwierigkeiten damit hatten, einen Pfarrer zu entlassen, der Geld der Gemeinde veruntreut hatte. Er gab dies zu und sagte, er hatte gedacht, er würde es wieder auftreiben und zurückgeben, da er es genommen hatte, um die Schulgebühren für sein Kind zu bezahlen, das von seiner Schule verwiesen wurde, die weit weg von zu Hause lag; er hatte nicht einmal das Geld für das Ticket nach Hause. Und als Generalsekretär wusste ich, dass die Gemeinde sein kleines Gehalt seit mehreren Monaten nicht gezahlt hatte, weil nicht genug Geld da war. Der Gemeinderat mit seiner Nulltoleranz gegenüber Korruption war jedoch nicht in der Lage, für seine Entlassung zu stimmen.

Wir müssen aufhören, Menschen zu verurteilen und zu kritisieren, solange wir nicht in ihrer Lage gewesen sind. Idealismus beiseite – wir müssen einander umarmen und versuchen, einander zu verstehen, bevor wir urteilen. Und es braucht Zeit und Anstrengungen, einander auf dem gemeinsamen Weg zu verstehen. Das Zweite ist der Konflikt mit dem Sola Scriptura (dem Alleinstellungsmerkmal der Schrift). Alle Kirchen der Reformation glauben, die Bibel sei die ultimative Quelle für unsere Lehre und für unser Leben. Aber um Himmels willen, was sagt denn die Bibel? Leider scheint sie allen fast alles zu sagen. Es ist absolut unverantwortlich, die Bibel als einen Hammer zur Verurteilung anderer zu verwenden, weil diese anderen sie auch einsetzen! Das Problem besteht in unserer Auslegung, die immer kontextabhängig ist. Wie lesen wir die Bibel? Verse zitieren und darauf pochen, dass wir diejenigen sind, die die Bibel schützen, ist bestenfalls naiv. Meine Promotion war im Bereich biblischer Exegese, und mein Forschungsgebiet war Schriftauslegung oder Hermeneutik. Nun hat der LWB eine Studie durchgeführt und ein Heft herausgegeben, das ich gern jedem Teilnehmer hier als Geschenk überreichen würde. Keiner von uns sollte so arrogant sein zu behaupten, dass er der Hüter der korrekten Auslegung der Schrift ist. Es ist von Vorteil, einander zuzuhören, zu versuchen, zu verstehen, da jedem von uns eine an-

dere Bedeutung verliehen worden ist – auch beim Gebet und bei der Meditation. Was hören wir, wenn wir die Bibel lesen – und warum?

Vor zwei Jahren war ich Gastdozent in der theologischen Fakultät meiner Kirche in Tansania. Meine Kirche dort hatte das „Dodoma-Statement“ veröffentlicht, das sehr unfreundlich gegenüber den Kirchen im Norden war, die gleichgeschlechtliche Ehen akzeptiert haben; diese wurden als bankrott, sogar als heidnisch bezeichnet. Natürlich wusste ich von dieser Diskussion, weil ich hier in Deutschland so oft darüber interviewt worden war – und ich habe mich immer geweigert, meine Haltung in dieser Angelegenheit deutlich zu sagen. Ich weigere mich bis heute. Ich behalte meine Meinung für mich und meinen Gott. Deshalb habe ich geplant, dieses Thema in meinen Vorlesungen niemals zu erwähnen. Ein Student jedoch, ein Pfarrer, der einen Fortgeschrittenenkurs besuchte, fragte mich. Wie schaffe ich es, unter Menschen mit derart falschen, unchristlichen Ansichten zu leben und zu arbeiten? Ich konnte die Diskussion nicht länger vermeiden. Ich sagte also, ich bräuchte ihre Hilfe. Diese Studenten waren im Abschlussjahr, einige davon bereits erfahrene Pfarrer. Ich entwarf ein Szenario. Stellt Euch vor, Ihr seid Pfarrer. Eine ältere Dame aus der Gemeinde ruft Euch zu sich nach Hause, sie weint, möchte Eure Hilfe. Sie ist eine der Stützen der Gemeinde und in einer leitenden Position, mit einer stabilen Familie – einem treuen Ehemann und mehreren Kindern. Einige davon singen im Chor. Und Sie erzählt Euch: Mein Sohn, ein treuer Kirchenbesucher, den Ihr kennt und der im Chor singt, hat mir heute erzählt, dass er sich sehr lange bemüht und sehr lange gebetet hat, aber zugeben muss, er ist homosexuell. Was soll ich tun, Herr Pfarrer? Ich bat die Studenten, ihr Herangehen als Pfarrer und die Botschaft, die sie dieser Dame vermitteln würden, zu diskutieren. Und dies ist nichts Ungewöhnliches, es war nicht nur hypothetisch. Da haben sie herausgefunden, dass einfache Antworten und Verurteilungen, Fluchen, das Spiel der Schuldzuweisungen bei der Kindererziehung, nicht genug sind. Wie geht Ihr als Pastoren den Weg mit dieser Familie, die diese Neuigkeiten von ihrem geliebten Sohn erzählt bekommen hat? Wie geht Ihr mit dem jungen Mann, der Euch erzählt, dass er an Christus glaubt? Plötzlich haben sie gemerkt, dass sie keine Antwort hatten. Diese beiden Beispiele verdeutlichen die Schwierigkeiten auf dem gemeinsamen Weg. Es ist meine bescheidene Bitte, dass wir, während wir nicht einfach ohne alle Überzeugungen sind, in Partnerschaft einander zuhören müssen, länger beieinander bleiben und einander mehr lieben müssen, um es zu schaffen, gemeinsam zu gehen.

Die Wurzeln sind die Gründe dafür, dass wir zusammen bleiben, weil sie tief reichen. Wir brauchen jedoch Gottes Gnade, um gemeinsam zu gehen, auch wenn wir nicht einer Meinung sind oder dieselben Zusammenhänge und Haltungen erleben. Wenn wir dies tun, wird unsere Partnerschaft stärker und nachhaltiger. Möge der Herr uns helfen, immer enger zusammenzuwachsen, verwurzelt im Evangelium und verpflichtet, auch unter schwierigen Bedingungen gemeinsam zu gehen.





Keynote Speech, 24th September 2016:

“If you want to go farther, go together”

Dr. Fidon R. MWOMBEKI, Lutheran World Federation, Geneva

Introduction

Dear brothers and sisters in Christ,

It is my great pleasure to be here this morning, and I thank you for the opportunity to give an input in your historic partnership consultation. First, I bring you greetings from the Lutheran World Federation Communion Office in Geneva, and particularly from our General Secretary Rev. Dr. Martin Junge. I am glad to be here because the Evangelical Lutheran Church of Württemberg is one of very dependable members of Lutheran World Federation (LWF). I want to let you know that we appreciate your manifold contributions to the LWF. We thank Bishop July for his time to serve as Vice-President of LWF for Western and Central European region! In my many years of service in the United Evangelical Mission, I experienced partnership as a significant reality of life of the global church.

There are different partnerships and I always wonder how God brings and keeps together people with so many differences in his church all over the world. I have witnessed how partnership models work and keep changing as we develop together. Apart from blessings and joys together, partnerships always face moments of hardship due to fatigue, change of leadership, cultural tensions, even theological discord. Some partnerships break apart, sometimes for very flimsy reasons. So, this consultation is very significant on the way of growing together. The theme of this consultation is interesting: “Common Roots, Ways Together.”

Common Roots, Ways Together

The brochure of this consultation displays an amazing variety of partnerships and partners! I congratulate all of you for your openness and readiness to enter into such diverse relationships. Yes, you are in partnership because you have common roots. And in your various ministries what in your different contexts around the world, you are walking on your ways together! And I chose to give my input lead by a famous, ubiquitous African proverb, that “If you want to go fast, go alone. If you want to go far, go together.”

Common Roots

Every partnership has its history and the way it actually started. Sometimes it goes back many centuries, where we can talk of ethnic roots. Some people migrated from here many or few years ago due to injustices and oppression just as we see today in the world – political, economic or even religious forced migration. But they keep their identity even in their new domicile, and want to keep connected to their ethnic roots. Some are institutional roots, international organizations starting local branches. Sometimes a partnership starts by an accidental encounter of two individuals, which develops to include the whole church or at least part of it, even when there is no confessional uniformity. So, I have been asking myself; what are these “common roots?” I would like to mention some.

Humanity – Creation

If there is nothing else which brings us together, we come to the bottom line: We are all created by God, and in God’s image (Gen 1:27). When I meet a human being, this is what should come to my mind: we have common roots. No matter how we have turned out to be, how many languages we speak, how our physical features are, how our body pigments look, each one of us is created in God’s image. Wherever we meet a human being, we meet God in a particular way. Faith, gender, age, social status, power, does not matter. There can be nothing more scandalous than the demeaning of any human being. The moment we do that, we sin against God. We criticize the work of God; we do not recognize the image of God in that person. But while creation in God’s image puts us all with all humanity at the same roots, there are many other roots which put us closer together.

Baptism

Christians believe that we are all made children of God in a specific sense through baptism. There is no other sacrament that binds all

Christians together more than baptism. There have been controversies about baptism, what it does, who should perform it, how much water should be used, who may or may not be baptized, etc. Nevertheless, almost all Christians believe that we are welcome into the communion of Christ through baptism. This is how we join the “One, holy, catholic church” as we confess in the Apostles Creed. This is the deepest root for all Christians, which we share. We have been baptized. We have through baptism become brothers and sisters, all being children of God. We are in the same family.

When you are family, there is no way of changing that. You have common roots, common blood, common genetic features. No matter how much you fight or even deny each other, nothing changes. I believe this is what baptism does to us as Christians. We have no way of changing the reality that we have all been baptized into the same community of Christ, therefore having the same roots, no matter how we differ, dislike each other, or even fight among ourselves.

The new covenant

When Jesus initiated the Sacrament of Holy Supper, he said: “This cup is the new covenant in my blood...” Through that sacrament, we enter into a new covenant relationship, sealed by the blood of Christ. As we are all part of this covenant, we have the same roots. Unfortunately, the modern society has no idea about the role of blood in sealing covenants or contracts. In our age the idea sounds quite strange. Contracts these days are even entered using passwords, leave alone signatures. But not long ago, in several cultures around the world, including mine in Tanzania, blood was actually a significant part of sealing a covenant. Whether through sacrificing a living thing like a animal or a bird according to availability, an unbreakable covenant was sealed. I believe the disciples understood quite well what Jesus meant at that time. Thank God Jesus helped us by shedding his blood once for all as sealing a covenant with God, but then instructed us to take part in this covenant by sharing the cup of wine instead of real blood. This sacramental act does not only bind us together as brothers and sisters, but continually binds us together with the Lord through this covenant. And this covenant, which we partake in terms of the Holy Communion, is a common root. It is an act of God. It is a scandal when theologians of different churches keep arguing and preventing those baptized to share the blood of the covenant.

Our Gift Of Faith

The Bible says, “For by grace you have been saved through faith, and this is not your own doing; it is the gift of God – not the result of works, so that no one may boast” (Ephesians 2:8-9). Sometimes I ask myself, why doesn’t God simply miraculously instil faith in the whole world so that there would be no need for mission? I cannot find an answer. But we who are here, have been greatly blessed through the gift of faith.

We can stand up together and confess our faith in God in a Trinitarian sense, which not all people of the world can do.

One day I was walking on a street in Geneva. Two well-dressed young men stopped me and started talking to me. They asked me whether I believe in God. I said I do! Then they went on in a very clever way showing me how I need to believe in God in the right way and the right God, who is called Jehova. I immediately knew they were Jehovahs Witnesses. I wasted no time telling them, you know, there are so many people in this town who do not believe. But “I believe in God, the father almighty, creator of heaven and earth...” I continued to recite the Apostles Creed. And left them saying, go ahead and find those who do not believe yet.

This faith we cannot instil even in our own children, leave alone our friends and relatives. So, for us, faith is our common root, which we are part of by grace alone, simply as a gift of God. We can only share our faith through practice and pray that God will bring many more to accept this gift.

Holy Scripture

Our other common root is the Bible. That is the most tangible treasure we share. We believe the bible is Scripture. There is no book in the world which has been translated in as many languages, which has been read as much. Christians believe the Bible is the Word of God. Here, I will say a bit later, that several nuances about this have been always part of the problem among Christians. But there is no church which denies the fact that the Bible is our common root and we share it

Result Of Mission

From the beginning Jesus commissioned his disciples to go out and proclaim the kingdom of God and bring people into the kingdom. Every church has its roots in mission. Without mission there is no church. Those today who despise mission are simply naïve! Some even think that mission is western imperialism, imposing the western religion on others. Since when did Christianity become native religion of the western countries? They do not recognize that there was a time in history when there was no single Christian in their countries. Without mission, there would never have been any Christian in Europe. Now to try to monopolize the Christian faith and claim it to be Western is one of the troubling conceptual mistakes I fail to understand. So, all churches have roots in mission.

Reformation

As we are gathered here, most of us are from the churches of the reformation. We are celebrating soon the 500 years of the reformation, which started in a small town called Wittenberg. Then it went on in

other places, and sometimes without knowing anything about Wittenberg since that reformation was the work of the Holy Spirit, with a specific task and operation at that time.

Yes we do have common roots. Yes, we are bound together because of those roots. We rightly address each other as brothers and sisters in Christ through our baptism, which makes us a distinct family within a wider humanity.

Ways Together?

It is quite usual that even within the same family relations among family members are not uniform. There are alliances between siblings and even among parents. Some are closer to one another than others. This is the way church is as well. While we all have the same roots, that does not mean we relate to each other in the same way of closeness. As nations, regions, tribes, clans, or families experience their relationships without denying the reality of common roots, so do churches. The church has been unfortunately strained from the very beginning, even in times of Paul, with divisions which nevertheless do not nullify their relatedness. Paul was even angry about it in Corinth. He writes: "What I mean is that each of you says, "I belong to Paul," or "I belong to Apollos," or "I belong to Cephas," or "I belong to Christ." Has Christ been divided? Was Paul crucified for you? Or were you baptized in the name of Paul?" (1 Cor 1:12-13). In our time, the churches have continued to be divided for different reasons. But thank God, in the spirit of the ecumenical movement of the last century, the achievements are marvellous. The breadth of partnerships at this consultation is one of the visible, tangible results of the success of the ecumenical movement, which has helped us solve so many of our misunderstandings and discover the strength of our roots together. These partnerships provide us with an opportunity of walking together along the way. The African proverb says, "If you want to go fast, go alone; if you want to go far, go together." The emphasis is on going far. You need others for mutual encouragement and support. But, the contrast is also clear. Going together is not fast because it is not easy. Even with the same roots and the same goals, ways together have both joys and sorrows, celebration and mourning, but they are in the long run successful.

Together In Holistic Mission

Churches are communities called into mission. And we do this together, even as each one of us has paramount responsibility from his or her "Jerusalem." Our missional calling is characterized by proclamation, diakonia and advocacy. We proclaim the same gospel, that Jesus Christ was sent into the world by the Father, and has accomplished everything needed for the salvation of the world. Therefore salvation is available, by grace alone. This we proclaim with conviction, rejecting all forms of teachings which put demands on people to work for their salvation for themselves. That is why we say in the

LWF Assembly theme, we are liberated by God's grace and salvation is not for sale. We walk on this way together, even with the Catholics, because of whose theology the reformation started. We shall have a joint commemoration of the reformation together with the Catholics this year in Lund, on October 31. We have signed together the Joint Declaration on the Doctrine of Justification already in 1999, which many other global Christian communions are co-signing.

But because of this grace and salvation, we are set free and sent to the world just like Christ was sent. We are sent to serve, just as Jesus Christ served. We are his hands, feet, eyes and ears! That is diaconia. I am greatly impressed by the way in the partnerships around this room, there is a lot of collaboration for diaconal services. We as churches must continue on this path. And here, we have different tasks because we have different gifts. Concern for the poor, the downtrodden, the sick, those neglected in society has always been a hallmark of the church. I am disturbed by those organizations which insist that providing direct services to the people in need is a duty of government, and the role of the churches is to remind and pressurise the government to do its job. One thing which encourages me is that even in developed countries of Europe where governments are so much shaped by Christian values that they take care of their citizens properly, the role of the churches in direct provision of diaconal service has never been replaced. It is a great gift that the churches in developing countries learnt these values and established even institutions of diaconal services with generous financing from their partners. I ask you that until the global economic inequality is solved, we need to assist each other tirelessly. Those whom God has blessed more with resources should feel a responsibility to assist those who are still on the way. But at the same time, it is very significant for churches in developing countries to also seek new ways of providing diaconal services without assistance from their partners. As the churches in the South are growing in numbers and as their economies are also growing, as they have more and more income in their churches, they should intentionally increase their allocation to diaconal services which for so long have been generously supported from abroad.

Direct provision of service is not enough, however. It is upon all of the global church, particularly among partners, to engage actively in advocacy work for those who are in disadvantaged positions. It is upon all of us to work on the welfare of all. For Jesus says, "I have come so that they may have life, and life in abundance" (John 10:10). We must join forces to do global and local advocacy to enable all human beings and all of creation to enjoy the gifts of God.

Ways Together Require Patience And Courage

If you go fast go alone. You do not have to discuss with anyone. You make your own decisions. You stop and rest when it is convenient. You change routes and take short-cuts. But, you do not go far, because

se you get tired quickly. But if you want sustainability, that is: going far, you cannot go alone.

But this way of going with others is not easy. When Joseph was sending his brothers away with food from Egypt, his advice was one: "Don't quarrel on the way!" (Gen 45:24). He knew what would happen. They would start arguing with one another and blaming each other, or forming groups between them, blaming who was wrong for selling Joseph, who said there was another brother Benjamin, etc. While going together provides energy and support, the way is normally full of strains because no two people are copies of each other. Do not quarrel on the way, Joseph told his guilty, heartbroken brothers! And it is an advice for the church as well. "Do not quarrel on the way." There are several reasons going together as church partners become contentious and difficult, to the point of breaking apart along the way. I want to touch on just a few:

First, our contexts shape the way we think and act to the extent of being unable to understand each other. I remember my first time in Europe in 1985 when I saw beer being served at dinner in a church setting! From what our conservative missionaries taught us, drinking beer takes you straight to hell! I remember a German pastor who used to be the harshest critic of Africans for giving bribes. When he was stopped in Douala by health officials because he had forgotten his yellow fever card he was given a choice, either pay \$10 and get a yellow fever card without vaccination, or get back to the plane and return to Germany. I remember being in the Philippines at a seminary and being served Holy Communion using water and rice as elements instead of bread and wine! I remember how I thought when my own son once told us parents, that even though he loved us so much and respected us and my work as pastor, he would no longer go to church because he now hates God. I remember as General Secretary of my diocese the difficulty we had dismissing a pastor who had distorted money from the parish. He admitted, and said he thought he would find it and give it back, since he took it to pay school fees for his child who had been expelled from school far from home, and he even had no money for travel ticket. And I knew as General Secretary that the parish had not paid his small salary for several months because there was not sufficient money. The council, with a zero-tolerance to corruption was unable to vote to dismiss him.

We must stop judging people and criticizing them when we had never been in their situation. Idealism aside, we must embrace each other and try to understand one another before we judge. And the process of understanding each-other on the way takes time and effort.

The second is the dilemma of *Sola Scriptura*. All of reformation churches believe the Bible is the ultimate authority for our teaching and life. But for heaven's sake, what does the Bible say? Unfortunately, it seems to say almost everything to everyone. It is absolutely irresponsible to use the Bible as a hammer to judge others, because

they use it too! The problem is our interpretation which is always contextual. What is the way we read the Bible? Quoting verses and claiming we are the ones who are protecting the Bible is at best, naïve. My doctoral studies were on Scripture, and my research was on biblical interpretation, or hermeneutics. And now the LWF has undertaken a study and published a booklet I would be glad to give as a gift to each participant here. None of us should be arrogant that they are the custodians of the right interpretation of Scripture. It is beneficial to listen to each other, to try to understand since to each one of us a different meaning is given, even with prayer and meditation. What do we hear and why, when we read the Bible?

Two years ago I was a guest lecturer at the theological faculty of my church in Tanzania. My church there had published the "Dodoma Statement" which was very harsh against those churches in the North which have accepted same sex marriages, denouncing them as bankrupt, even pagan. Of course I was aware of the debate because here in Germany I was interviewed so many times about it and I always refused to say clearly my position on the matter. Until today I refuse. I keep my opinion to myself and my God. Therefore I intended to never mention the subject in my lectures. But one student, a pastor taking an advanced course asked me. How do I survive living and working among people with such wrong, non-Christian views? I could not avoid the discussion any longer. So, I said, I need their help. They were final year students, some already experienced pastors. I posed a scenario. Imagine you are a pastor. A female church elder calls you to her home crying, wants your help. She is one of the pillars of the congregation and in leadership, with a stable family—a faithful husband and several children. Several sing in the choir. And she tells you, my son, a faithful attendant in the church whom you know and sings in the choir, has told me today, that he has tried and prayed for so long, but he has to admit, he is homosexual. What shall I do, pastor? I asked them to discuss their pastoral approach and message to give to this lady. And this is not something unusual, it was not only hypothetical. That is when they discovered simple answers and denunciations, cursing, blame game about parenting, are not sufficient. How do you as a pastor walk on the way with this family which has heard this news from their beloved son? How do you walk with the young man who tells you he believes in Christ? Suddenly, they discovered they had no answer.

I give these two examples as difficulties of ways together. My humble request is that, while we are not simply without any convictions, in partnership we need to listen to each other, stay with each other longer, and love each other more in order to achieve walking together. The roots are the reasons we stay together because they are deep. But we need God's grace to walk together, even when we do not agree or have the same contexts and styles. When we do that, our partnership grows stronger and more sustainable. May the Lord help us to grow always closer together, rooted in the gospel and committed to move together even in difficult circumstances.





Predigt beim Eröffnungs-Gottesdienst

in der Leonhardskirche Stuttgart von Prälatin Gabriele Wulz

22. September 2016

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
Und die Liebe Gottes
Und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
Sei mit uns allen.
Amen*

Die Familie Gottes, die Familie Jesu, liebe Gemeinde, ist groß und reicht – Gott sei Dank – weit über Stuttgart und die württembergische Landeskirche hinaus.

„Die, die meinen Willen tun, die auf mich hören und meine Worte halten – die sind Bruder und Schwester und Mutter“ – sagt Jesus.

Mit diesen Worten fallen die Grenzen in den Köpfen und in den Herzen.

Die Familie wundert sich und reibt sich die Augen.
Die Fernen kommen herbei und werden zu Nächsten.

Mir hat das schon immer gefallen, und ich werde in dieser Haltung heute nur bestätigt.

Schön, dass Sie alle gekommen sind. Wunderbar, dass Sie sich haben einladen lassen und uns helfen zu verstehen, dass die „Reformation“ tatsächlich eine „Weltbürgerin“ geworden ist.

Gegen jede Form des Provinzialismus hilft uns das Themenjahr „Reformation und eine Welt“ aus nationalen Identitätsdiskursen heraus und zeigt uns, wie Christsein heute unter den Bedingungen unserer Zeit gelebt werden kann.

Dabei sind wir bei weitem nicht so mutig, wie wir es gerne wären.
Und oft genug hängen wir unseren Wunschbildern von einer idealen Kirche oder einer idealen Gemeinde nach.

Kein Wunder, dass wir erleben müssen, wie unsere Vorstellungen sanft oder unsanft geerdet werden. Das ist, wie ich finde, immer auch heilsam. Trotzdem überwindet das Evangelium, liebe Gemeinde, die gute Nachricht Grenzen.

Bis an die Enden der Erde – so trägt es Jesus seinen Jüngern auf jenem Berg in Galiläa auf – sollen sie gehen und seine Worte bekannt machen und lehren, was sie selbst gelernt haben. Damit ist eine Bewegung in Gang gesetzt worden, die bis heute anhält und die auch uns erreicht hat.

Das Evangelium überwindet Grenzen und verkündet Frieden. Frieden den Nahen und Frieden den Fernen. Das entspricht seinem Wesen, das ja nichts anderes ist als Friedensbotschaft. Gottes Friedensangebot für unsere heillose und heillos zerstrittene Welt. Das Evangelium ist gute Nachricht und Friedenswort in einem. Und wir kommen miteinander in Kontakt. Staunend entdecken wir, was uns miteinander verbindet: die Nahen mit den Fernen, die Bekannten und Fremden.

Als vom Evangelium Angesprochene und Gerufene sind wir nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.

Das ist keinem von uns zu nehmen. Das nehmen wir mit, wohin auch immer uns unser Lebensweg führt. Und das hilft, dass wir uns überall, wo wir uns treffen, auch ein bisschen heimisch fühlen können. Wir wissen, dass wir an derselben Sache dran sind. Oder: um es mit dem Apostel zu sagen, dass wir in einem Haus aus- und eingehen.

Der Verfasser des Epheserbriefs lässt vor unseren Augen ein großartiges Gebäude entstehen – und ich wünschte, wir könnten jetzt im Münster in Ulm sein. Dann hätte man einfach mehr Anschauung, wie reichlich Platz und Raum bemessen ist, wie hoch und weit das Haus ist, in dem wir Wohnung finden.



Aber auch die Leonhardskirche mit ihrer großen württembergischen Predigertradition und ihrer jetzigen Prominenz als Vesperkirche am Rande des Stuttgarter Bohnenviertels – mitten in der Stuttgarter Szene mit ihren Gentrifizierungsprozessen und ganz hässlichen Seiten – mag uns zur Anschauung werden, dass Gottes Haus auf dem Fundament der Apostel und Propheten, der Schriften und der Weisung Gottes gebaut ist und zusammengehalten wird durch den Schlussstein: Jesus Christus selbst.

Mit dem Fundament und dem Schlussstein ist der Rahmen gesetzt. Und zwischendrin gibt es viele Wohnungen, viele Räume – für alle Spielarten des Glaubens, der Frömmigkeit und der Konfessionen, des Zweifels und der Verzweiflung.

In diesem Zwischenraum – zwischen Fundament und Schlussstein – gibt es Räume, in denen gearbeitet und gekocht wird – für die Hungerigen, auch für die, die nach Gerechtigkeit hungern.

Räume, in denen gegessen und gefeiert wird – schön gesungen wird und heftig debattiert und gestritten wird. Die großen Fragen der Menschheit suchen nach Antworten, auch wenn wir wissen, dass wir sie nicht geben können. Und dann gibt es Räume, in denen man mal auch für sich sein kann. Das Schweigen übt, die Bettdecke über den Kopf zieht. Räume für die kleinen oder auch großen Weltschmerz. Es gibt Räume, in denen man streiten und sich versöhnen kann. Mit einem Keller für das Unaufgeräumte, das Vergangene, das doch nicht vergangen ist und irgendwann ans Tageslicht kommt. Ebenso wie die Bühne, wie man im Schwäbischen sagt, den Dachboden, auf den zu stehen kommt, was noch gut ist und was man vielleicht nochmal brauchen kann.

Keine Frage, liebe Gemeinde, in diesem Haus gibt es viel zu entdecken. Und es gehört zum Wesen unserer Kirche, dass wir immer wieder mit der Geschichte anfangen, uns erzählen, wie alles gekommen ist, warum es uns gibt, so wie wir sind. Was uns geformt und geprägt hat.

Und was an Bitterkeit und Kränkung bis heute das unverstellte und fröhliche Miteinander verdunkelt. Über all das muss man reden. Und das Beste, über all das können wir nun miteinander reden: Nicht nur bilateral, sondern untereinander vernetzt. So, dass Sie sich kennenlernen ... Und sich vielleicht sogar „mögen“ lernen.

Wir hoffen, dass in diesen Tagen ein Netzwerk entsteht. Ein Beziehungsgeflecht der Familie Gottes, das darin lebendig ist, dass es sich den Worten Jesu, der Friedensbotschaft Gottes, dem Evangelium verpflichtet weiß. Wir hoffen, dass Neues entsteht. Ein neuer Raum, den wir in den nächsten Tagen mit Besuchen, Gesprächen, Diskussionen und Begegnungen füllen werden.

Am Ende werden wir ein bisschen erschöpft sein. So wie das ist, wenn Familie zu Besuch kommt. Aber wir werden ein bisschen mehr verstanden haben, was es bedeutet, miterbaut zu werden zu einer Wohnung Gottes im Geist. Und wir werden hoffentlich auch ein gutes Stück mutiger werden und gestärkter wieder nach Hause gehen. Denn die Welt braucht Frieden und sie braucht Menschen, die Grenzen überwinden. Im Kopf, im Herzen, mit Hand und Fuß.

Amen

Sermon Opening Service

St. Leonhard's Stuttgart, Prelate Gabriele Wulz

22nd September 2016

*The grace of our Lord Jesus Christ
And the love of God
And the fellowship of the Holy Spirit
Be with us all.
Amen*

My friends, the family of God, the family of Jesus, is vast and reaches – thanks be to God – far beyond Stuttgart and the Württemberg Evangelical Lutheran Church.

“Those who do my will, who listen to me and keep my words – they are brother and sister and mother” – says Jesus. These words open the borders in our hearts and minds.

The family is surprised and rubs its eyes. Those who are far away come close and become neighbours.

I have always liked that and today only proves it is the right attitude. It's good that you have all come. It's wonderful that you accepted the invitation and that are helping us to understand that the “Reformation” has really become a “world citizen”. The theme year “Reformation and the World One” helps us to counter any provincialism in our talk about national identity and it shows us how we can live as Christians today under the conditions of our age. And yet we are far from being as courageous as we would like to be.

And often enough we long for our dreams of an ideal church or an ideal congregation. It is no surprise that our ideas are being brought down gently or less-than-gently to reality. In my opinion that always has a healing on us. All the same, the Good News of the Gospel overcomes borders.

Until the ends of the earth – that is where they are to go, as Jesus tells his disciples on that mountain in Galilee.

They are to go there, and make his words known and teach what they themselves have learned. That set a movement in motion that has continued to this day and has reached all of us.

The Gospel overcomes barriers and proclaims peace, “peace to you who were far off and peace to those who were near” (v.17). That reflects the nature of the Gospel, that is simply a gospel of peace. God's offer of peace for our unsaved and hopelessly divided world. My friends – the Gospel is simultaneously good news and a message of peace.

And we come into contact with one another. Amazed we discover what unites us: the far with the near, the friends with the strangers. As people addressed and called by the Gospel we are no longer guests and strangers but “citizens with the saints and also members of the household of God” (v.19).

No one can take this away from us. We take it with us wherever our path through life leads us. And it helps to make us feel a bit at home wherever we meet. We know that we are involved in the same cause. Or, to put it with the Apostle, that we go in and out of one house.

The author of the letter to the Ephesians designs a wonderful building before our eyes – and I wish that we could be in Ulm Minster right now. There you would have a better idea how generously the space is measured, how high and wide the house is in which we dwell.

But we are in the Church of St Leonhard with its great Württemberg preaching tradition and its current prominence as a Vesper church (that welcomes the homeless) on the edge of Stuttgart's Bohnenviertel (“bean quarter”) – in the middle of the Stuttgart scene with its gentrification processes and its ugly sides. This church too may reveal to us that God's house is built on the foundation of the apostles, the Scriptures and the God's teachings - and held together by the keystone, or cornerstone: Jesus Christ himself.

The foundation and the keystone set the frame, bottom and top. And inside there are many dwellings, many rooms – for all variants of faith, spirituality and confessions, doubt and despair. In this gap – between the foundation and the keystone – there are spaces in which people work and cook – for the hungry, also for those who hunger for righteousness.

Rooms in which people eat and enjoy themselves – sing joyously, and debate and argue with enthusiasm. The big questions of humanity need to be answered even if we know that we cannot supply an answer. And then there are rooms in which you can be by yourself. Where you can practise silence, pull the blanket over your head. Rooms to get some peace if you are feeling sad or depressed. There are rooms in which you can argue and be reconciled. With a cellar which is untidy, the past that is not over yet and which sometimes will resurface in the daylight. Just like the attic, the loft, where you put things that are still good and that you might need sometime.

Friends, there is no doubt that there is a lot to discover in this house. And it is part of the nature of our church that we, time and again, start with history, tell each other how it all came about, why we are the way we are. What has shaped and moulded us. And what bitterness and

offence casts a shadow on our honest, happy relations to this very day. We have to talk about all that.

And the best thing is that we now can talk to each other: not only bilaterally but through our networks. I hope that you get to know ... and perhaps even “like” each other.

We hope that a network will be established in these days together. A web of relations in God’s family, that lives in its commitment to the words of Jesus, the Gospel, God’s message of peace. We hope that new things will emerge. A new space that we will fill – in the next few days – with visits, talks, discussions and encounters. At the end we will be a bit exhausted. It’s like that when the family comes to visit. But we will have understood a bit more about what it means to be “built together spiritually into a dwelling place for God” (v.22) in the Spirit.

And we will hopefully be quite a bit more courageous and go home again stronger than before. Because the world needs peace and it needs people who overcome borders. In the mind, in the heart, with their hands and feet.

Amen.



Predigt beim Abschlussgottesdienst von Landesbischof

Dr. h. c. Frank Otfried July
27. September 2016

Gnade sei mit euch und Friede von unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Schwestern und Brüder,

zusammengekommen sind wir aus nah und fern zu dieser Konsultation hier in Stuttgart in unserer Landeskirche. Zusammengekommen als Christen aus verschiedenen Ländern dieser Welt. Zusammengekommen, weil wir als Partner verbunden sind und in dieser Partnerschaft neue Entdeckungen machen, auch untereinander. So freue ich mich, wenn wir neue Perspektiven gewonnen haben, neue Verknüpfungen geschehen sind, und die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens (Eph 4,3) uns neu umgibt.

Aber eines wussten wir schon vor dieser Konsultation: Der Grund, auf dem wir gemeinsam stehen ist das Evangelium von Jesus Christus. (Vgl. 1 Kor 3,11). Bei aller Sympathie, Freundschaft, Partnerschaft, Hilfe und Unterstützung, die wir austauschen; der tragende Grund, das Fundament, ist Jesus Christus und das Evangelium. Dieses Fundament gibt uns Freiheit einander als Verschiedene zu begegnen und doch eins in Jesus Christus zu sein.

So hören wir also auf das biblische Wort:

Aus: Apostelgeschichte 8,26-39: Der Kämmerer aus Äthiopien

26

Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist.

27

Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Äthiopien, ein Kämmerer und Mächtiger am Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien, welcher ihren ganzen Schatz verwaltete, der war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten.

28

Nun zog er wieder heim und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja.

29

Der Geist aber sprach zu Philippus: Geh hin und halte dich zu diesem Wagen!



30

Da lief Philippus hin und hörte, dass er den Propheten Jesaja las, und fragte: Verstehst du auch, was du liest?

31

Er aber sprach: Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet? Und er bat Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen.

32

Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser (Jesaja 53,7-8): „Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf.“

33

In seiner Erniedrigung wurde sein Urteil aufgehoben. Wer kann seine Nachkommen aufzählen? Denn sein Leben wird von der Erde weggenommen.“

34

Da antwortete der Kämmerer dem Philippus und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet das, von sich selber oder von jemand anderem?

35

Philippus aber tat seinen Mund auf und fing mit diesem Wort der Schrift an und predigte ihm das Evangelium von Jesus.

36-37

Und als sie auf der Straße dahinfuhren, kamen sie an ein Wasser. Da sprach der Kämmerer: Siehe, da ist Wasser; was hindert's, dass ich mich taufen lasse?

38

Und er ließ den Wagen halten und beide stiegen in das Wasser hinab, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn.

39

Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich.

Liebe Schwestern und Brüder,

Philippus als Missionar und Lehrer vermittelt die Frohe Botschaft an den Kämmerer und mit seiner Taufe gründet er eine neue Kirche. Auf diese Art sind viele unserer Partnerkirchen in den letzten Jahrhunderten entstanden.

Christen haben in der Begegnung mit Menschen aus fremden Kulturen ihren Glauben bezeugt und ihn dadurch weitergegeben.

Auf diesem Weg ist das Evangelium in alle Welt gelangt, wie Christus es aufgetragen hat.

Mit der Taufe des Äthiopiens, der nach damaliger Vorstellung vom äußersten Südrand des Erdkreises kam, verwirklichte sich zum ersten Mal die Verheißung Jesu, die er vor seiner Himmelfahrt an die Apostel gerichtet hatte: als er sagte: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8). Auch der Missionsbefehl ist hiermit umgesetzt: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker... Mt 28,19+20

Christus spricht: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und machet zu Jüngern alle Völker, taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“

So haben auch aus der christlichen Welt, aus Deutschland und aus Württemberg sich viele Missionarinnen und Missionare auf die lange und beschwerliche Reise in noch unerschlossene Gegenden gemacht und dort das Evangelium von Jesus Christus verkündigt. Nicht immer war dieser Prozess ein friedlicher. Wir wissen auch von Unterdrückung, Übergriffen und Ausbeutung in der Missionsgeschichte, die uns ratlos machen. Weil die Geschwisterlichkeit und der Respekt und die Gemeinschaft im Evangelium verdunkelt wurde und so auch Schuld im Raum der Geschichte steht. Im Miteinander unter Glaubensgeschwistern darf es keine Hierarchien und keine Über- und Unterordnungen und erst recht keine Ausbeutung und Gewalt geben.

In der Erzählung vom Kämmerer gibt es eine Schlüsselstelle, die auf diesen Aspekt hindeutet. In Vers 31 heißt es: „Und er bat Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen.“ Philippus steigt auf den Wagen des Kämmerers und er setzt sich damit auch dessen Lebenswirklichkeit aus. Er erfährt etwas über ihn, über das, was ihm wichtig ist, über seinen Alltag, vielleicht auch über seine Wünsche, Ziele und Sorgen. Und in dieser Lebenswirklichkeit tauschen sich die beiden über den Glauben und das Evangelium aus.

So soll es in unserer Missionsarbeit auch sein. Als Christen in Deutschland und in der westlichen Welt sehen wir uns nicht mehr als diejenigen an, die im Glauben einen Vorsprung haben und darum anderen das Christentum erklären müssen. Wir sind vielmehr Partner, die miteinander den Weg des Glaubens gehen und die dabei voneinander lernen. Wir hören auf Eure Erfahrungen, Eure Geschichten, Eure Erfolge und Misserfolge oder sollten zumindest darauf hören. So sind unsere Partnerschaften ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Ein Miteinander in den Perspektiven des einen Evangeliums in der Vielfalt des Lebens.

Mit unserer Partnerschaftskonsultation sind wir konkret für ein kleines Stück Weg gemeinsam in den Wagen gestiegen. Wir haben dabei gegenseitig voneinander gelernt und sind gewachsen





im Glauben und in der Gemeinschaft miteinander als Christen. Die Schrift-Rollen haben wir dabei immer wieder getauscht, so sind wir mal eher Philippus, der Lehrer, und mal eher der lernende Kämmerer gewesen. So geht es, recht verstanden, ja auch in unseren eigenen jeweiligen Kirchen zu, in unserem uns anvertrauten Dienst: lernen, lehren, lernen, lehren.

Am Predigttext können wir sehen, dass Partnerschaften und Dialog für das Verständnis des Evangeliums unerlässlich sind! Es reicht also nicht, wenn wir bei uns selbst bleiben. Denn wäre der Kämmerer Philippus nicht begegnet, hätte er den wahren Sinn der Schrift nicht erkannt. Sie wäre ihm (vielleicht für immer) verschlossen geblieben.

So ist es auch bei uns heute. Auch wir brauchen Menschen, die uns das Evangelium eröffnen und auslegen, erklären und zusprechen. Der Geist Gottes leitet uns in diesen Begegnungen und Gesprächen. So, wie Philippus Anweisungen vom Engel und vom Geist erhalten hat, der zu ihm sagte: „Steh auf und zieh nach Süden“ (V.26) oder „Geh und folge diesem Wagen“ (V.29) so können auch wir darauf vertrauen, dass Gottes Geist uns bei unseren Gesprächen und Begegnungen beisteht und leitet.

Mit der Zeit können wir ein Gespür dafür entwickeln, ob Menschen unser Gespräch in religiösen Fragen suchen. Immer wieder wird es uns geschenkt, dass wir das richtige Wort zur richtigen Zeit sagen können, sodass wir für andere Menschen zu Wegbegleitern werden und sie durch uns das Wort und den Zuspruch Gottes für ihr Leben erkennen können. Was man an der Geschichte von Philippus und dem Kämmerer auch lernen kann, ist, dass der Dialog und die Evangeliumsverkündigung Zeit brauchen. Diese Zeit muss man sich nehmen.

Man muss sich unterbrechen lassen von den vielen Aufgaben, die sonst anstehen und herauskommen aus dem eigenen „Tunnelblick“ um den anderen überhaupt erst wahrzunehmen und ihn in seinen Fragen und Bemühungen sehen zu können. Das ist das, was wir und was Sie, liebe Schwestern und Brüder in den letzten Tagen gemacht haben. Sie haben sich Zeit genommen für diese Partnerschaftskonsultation und die Begegnung hier in Stuttgart und an anderen Orten.

Sie haben zu Hause alle Aufgaben und Anforderungen liegen gelassen, und haben sich hierher auf den Weg gemacht. Darüber bin ich sehr dankbar und froh. Sie haben sich miteinander ausgetauscht, anderen ihre Gedanken zu bestimmten Bibeltexten und Themen mitgeteilt und sich wiederum von den Gedanken und Ausführungen und vielleicht auch von der Glaubenspraxis der anderen inspirieren lassen. Diese Erfahrungen sind wertvoll. Und ich wünsche uns, dass wir uns dafür auch in Zukunft immer wieder Zeit nehmen.

Ich selbst bin dankbar für die vielen Begegnungen in der Weltkirche und im lutherischen Weltbund. Vieles habe ich gelernt und dabei geschenkt bekommen. Bei all unseren Gesprächen und Auseinander-

setzungen war explizit oder implizit stets das Evangelium von Jesus Christus im Blick. Dieses wird uns durch die Heilige Schrift offenbart. Auch Philippus und der Kämmerer sprechen nicht losgelöst über Vorstellungen und Ideen von Gott. Grundlage für ihr Gespräch ist ein Schriftwort aus dem Buch Jesaja (ein Zitat aus dem vierten Gottesknechtslied), über dessen Interpretation sie dann auf die Heilsbedeutung Jesu zu sprechen kommen.

Der Schriftbezug ist auch für unsere Gespräche und theologischen Auseinandersetzungen unerlässlich. Die Heilige Schrift ist für unsere Überlegungen und theologischen Positionierungen leitend. „Sola scriptura“ –allein durch die Schrift - ist ja auch ein Prinzip, das während der Reformation vermehrt eingefordert wurde. Und im Blick auf das 500-jährige Reformationsjubiläum möchte ich gerne daran erinnern.

Natürlich gibt es verschiedene Möglichkeiten, die Schrift auszulegen. Darüber gibt es zumal auch kontroverse Positionen. In der württembergischen Landeskirche genauso wie im Lutherischen Weltbund oder in anderen Kirchen dieser Welt. Und genau da beginnt der Dialog, der uns manchesmal auch Kraft und Zeit kostet.

Solus Christus – allein in Jesus Christus sind wir gerechtfertigt. Durch ihn sind wir mit Gott versöhnt. Von ihm angenommen und geliebt. Mit einer Liebe, die bis zum äußersten geht und die alle menschlichen und romantischen Vorstellungen von Liebe um ein vielfaches übersteigt. Jesus Christus ist die Mitte der Schrift. Sein Kreuzestod und seine Auferstehung der Schlüssel zum Verständnis. So ist es unerlässlich, dass wir als Christen bereit sind von der Hoffnung zu zeugen, die in uns ist. So wie es Philippus vor dem Kämmerer tut, indem er mit ihm über das Evangelium von Jesus Christus spricht. Im 1. Petrusbrief heißt es: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist“ (Vgl. 1 Petrus 3,15).

Philippus und der Kämmerer waren gemeinsam unterwegs und Gottes Wort hat unter ihnen gewirkt. Am Ende gehören sie zusammen, sie sind keine Fremden mehr. Trotzdem müssen sie sich trennen. Jeder muss seinen je eigenen Weg weiterziehen. Aber das geschieht ohne Trauer. Stattdessen zieht der Kämmerer seine Straße fröhlich. Er ist dankbar über diese Begegnung und das, was Gott ihm geschenkt hat.

In diesem Sinne schauen auch wir am Ende der Konsultation voller Dankbarkeit und Freude auf die Begegnungen und Beratungen. Gestärkt von Gottes Geist und in der Hoffnung auf ein Wiedersehen ziehen wir unsere Straße fröhlich. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne, in Christus Jesus.

Amen

Sermon Concluding Service

Bishop Dr. h.c. Frank O. July

27th September 2016

Grace and peace to you from our Lord Jesus Christ.

Dear sisters and brothers in Christ,

we have come together from near and far to meet here in Stuttgart at this consultation of the Württemberg Church.

We have gathered here as Christians from different countries around the world. We have gathered here because we are united as partners, and as partners we want to learn new things not least from one another.

I would be delighted if we have found new ideas, made new connections and felt a new unity in Spirit amongst us through the bond of peace (Ephesians 4:3).

Before this consultation started one thing was already clear: The foundation on which we all stand together is the Gospel of Jesus Christ (see 1 Corinthians 3:11).

Regardless of our personal sympathies, friendships, partnerships, as well as the help and support which we share and experience together, the foundation that carries us is Jesus Christ and the Gospel

. This foundation gives us the freedom to meet each other in all our differences, and yet to be one in Jesus Christ.

Let's see what Scripture has to say:

A reading from Acts 8:26-40: Philip and the Ethiopian

26

Now an angel of the Lord said to Philip, "Go south to the road – the desert road – that goes down from Jerusalem to Gaza."

27

So he started out, and on his way he met an Ethiopian eunuch, an important official in charge of all the treasury of the Kandake (which means "queen of the Ethiopians"). This man had gone to Jerusalem to worship,

28

and on his way home was sitting in his chariot reading the Book of Isaiah the prophet.

29

The Spirit told Philip, "Go to that chariot and stay near it."

30

Then Philip ran up to the chariot and heard the man reading Isaiah the prophet. "Do you understand what you are reading?" Philip asked.

31

"How can I," he said, "unless someone explains it to me?" So he invited Philip to come up and sit with him.

32

This is the passage of Scripture the eunuch was reading: "He was led like a sheep to the slaughter, and as a lamb before its shearer is silent, so he did not open his mouth.

33

In his humiliation he was deprived of justice. Who can speak of his descendants? For his life was taken from the earth."

34

The eunuch asked Philip, "Tell me, please, who is the prophet talking about, himself or someone else?"

35

Then Philip began with that very passage of Scripture and told him the good news about Jesus.

36-37

As they traveled along the road, they came to some water and the eunuch said, "Look, here is water. What can stand in the way of my being baptized?"

38

And he gave orders to stop the chariot. Then both Philip and the eunuch went down into the water and Philip baptized him.

39

When they came up out of the water, the Spirit of the Lord suddenly took Philip away, and the eunuch did not see him again, but went on his way rejoicing.

40

Philip, however, appeared at Azotus and traveled about, preaching the gospel in all the towns until he reached Caesarea.

Dear sisters and brothers,

Philip was a missionary and teacher who passed on the Good News to the Ethiopian eunuch, and with the Ethiopian's baptism he founded a new church. Many of our partner churches have come into being in this way over the past centuries.

Christians have witnessed and passed on their faith as they've encountered people from other cultures, and so the Gospel has spread over the world, as Christ commanded.

With the baptism of the Ethiopian, who, as it was then believed, came from the southernmost corner of the world, Jesus realizes for the first time his promise to the apostles before his ascension.

Jesus said: „You will be my witnesses in Jerusalem, and in all Judea and Samaria, and to the ends of the earth.” (Acts 1:8). Likewise the Great Commission has been fulfilled: „Therefore go and make disciples of all nations...” (Matthew 28:19-20)

(„Therefore go and make disciples of all nations, baptizing them in the name of the Father and of the Son and of the Holy Spirit, and teaching them to obey everything I have commanded you. And surely I am with you always, to the very end of the age.” (Matthew 28:19-20))

From the Christian world, from Germany and from Württemberg, many missionaries have undertaken the long and arduous journey to unexplored parts in order to preach the Gospel of Jesus Christ. This has not always been a peaceful process.

We also know of oppression, abuse and exploitation which took part in the history of missionary work and which leaves us perplexed.

We are perplexed because brother- and sisterhood, respect and friendship enabled through the Gospel, has thus been obscured, and guilt has become part of this history. In relations as fellow believers there can be no hierarchies, no superimpositions as well as submissions, and certainly no exploitation and violence. In the story of the Ethiopian eunuch there is a key moment which highlights this idea. In verse 31 it says: „So he invited Philip to come up and sit with him. Philip gets into the Ethiopian's chariot and hence exposes himself to the Ethiopian's lived reality. Philip learns something about the Ethiopian: what is important to him, something about his everyday-life, perhaps also something about his desires, goals and fears.

And in this lived reality these two men share their faith and the Gospel with each other. And this is how our missionary work should be. As Christians in Germany and in the Western world, we do not see ourselves as those who have a head start in matters of faith, who need to explain Christianity to others. Rather we listen to your experiences, your stories, your successes and failures or, at least, we should listen.

Our partnerships are a mutual give and take. A togetherness in the light of the one Gospel amidst the diversity of life. During our partnership consultation we have in fact got into the chariot and taken a short journey together. In so doing we have learned from each other, and have grown in faith and in communion with one another as Christians.

We have exchanged the scrolls from time to time: once in a while we are more like Philip, the teacher, and then again we are more like the Ethiopian eunuch who is being taught by Philip. This is how it should happen even in our own respective churches and in the ministries we have been entrusted with: Learning and teaching, learning and teaching.

The Scriptural text for this sermon shows us that partnership and dialogue are essential for understanding the Gospel. It is not enough to remain solitary. If the Ethiopian had not met Philip, he would have not understood the true meaning of Scripture. The meaning of Scripture would have remained closed to him, perhaps forever.

The same applies for us today.

We also need people who open us to the Gospel, who interpret it for us, who explain it and speak it to us.

The Divine Spirit guides us in these meetings and conversations.

Just as Philip has received instructions from the angels and the Spirit, who said to him, „go south to the road“ (V.26) or „go to the chariot“ (V.29), we too can trust that the Divine Spirit guides and directs us in our discussions and meetings.

Over time we are able to develop a sense as to whether people are looking for our advice in religious matters, or not. And time and again it is given to us that we are able to say the right word at the right time. Thus we are companions for other people and through us, these people can recognize the Divine word and His assurance for their lives.

What one can also learn from the story of Philip and the Ethiopian is that dialogue and preaching the Gospel takes time. It is important to take time to do so. One has to allow oneself to be interrupted despite our many tasks, in order to be able to see the other, to hear his or her questions and notice their efforts.

That is what we all and especially you, dear brothers and sisters, have done in recent days. You have taken time for this partnership consultation and its meetings here in Stuttgart and in other places. You have left all your tasks at home and have come here. For this I am very grateful and happy.

You have talked to each other, have shared your thoughts on certain Scriptural passages and other topics, in turn you have been inspired by the ideas of others and perhaps even by their practice of faith. These experiences are precious.

And I hope that in future we are able to take time once again for encounters like these. Speaking for myself I am thankful for the many encounters I have had through the worldwide church and the Lutheran World Federation. I have learned a lot and have received a lot in return through encounters like these.

In all our discussions and disputes, our focus has always been explicitly or implicitly the Gospel of Jesus Christ. This is revealed to us through Scripture. Even Philip and the Ethiopian do not speak about perceptions and ideas of God in isolation from Scripture. The basis of their conversation is a Scriptural passage from the Book of Isaiah (a quote from the fourth Servant Song) and its interpretation which leads them to the salvific significance of Jesus.

This Scriptural reference is also essential for our discussions and theological deliberations. Scripture is the guiding force for our reflections and theological ideas. *Sola scriptura* – alone through Scripture – is indeed a principle that has become significant during the Reformation. An idea I would like to recall in view of the quincentenary of the Reformation.

Of course, there are different ways to interpret Scripture. And there are also controversial positions regarding the interpretation of Scripture, in the Württemberg Church as well as in the Lutheran World Federation or in other worldwide churches. This is where dialogue begins, which every so often costs us effort and time.

Solus Christus – alone through Jesus Christ we are justified. Through Him we are reconciled with God; through Him we are adopted and loved. God's love surpasses all our understanding and far exceeds all human and romantic notions of love. Jesus Christ is the centre of Scripture. His death on the cross and resurrection are the key to understanding Scripture. Hence, it is crucial that as Christians we are prepared to bear witness to the hope that is in us.

Philip has done just that when he shared the Gospel of Jesus Christ with the Ethiopian. We read in 1 Peter 3: "Always be prepared to give an answer to everyone who asks you to give the reason for the hope that you have". (see 1 Peter 3:15) Philip and the Ethiopian travelled together and the Divine Word had a powerful effect on them. In the end they belong together, and are no longer strangers – nonetheless, they have to part company. Each has to go his own way. But not in sadness. Instead, the Ethiopian follows his path joyfully. He is grateful for this encounter and what God has given him.

And so we contemplate the end of the Consultation, with all its meetings and deliberations, with a sense of gratitude and joy.

Strengthened by God's Spirit and in the hope that we'll come together again, we follow our path joyfully.

And the peace of God, which passes all understanding, keep our hearts and minds in Jesus Christ our Lord.

Amen.





Bibelarbeit zum Thema: „Da ist Freiheit“ (Galater 5) von Federico Schäfer, Argentinien



Liebe Schwestern, liebe Brüder,

Der Apostel Paulus ist sehr darüber betroffen, dass die Galater, die offenbar gute Fortschritte im Verständnis und in der Vertiefung des rechten Glaubens machten, schon nach kurzer Zeit einer anderen Predigt folgen und dabei rückfällig werden. Darum sein vehementer Aufruf: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit, bleibt fest in ihr und lasst euch nicht wieder in das Joch der Sklaverei zwingen!“ Nicht nur in diesem 5. Kapitel, im ganzen Brief an die Galater geht es um die Freiheit; und auch in vielen Stellen seiner anderen Briefe.

Die jungen christlichen Gemeinden außerhalb Palästinas waren gemischt. In ihnen gab es aus der jüdischen Diaspora Bekehrte, wie auch solche heidnischer Herkunft. Viele Judenchristen waren anscheinend davon überzeugt, dass man erst guter Jude sein müsste, um als guter Christ vor Gott anerkannt zu werden. Dies bedeutete, dem alten Bund weiterhin treu zu bleiben, also Gehorsam gegenüber der Thora zu üben. Das äußerliche Zeichen dafür war bekanntlich die Beschneidung. So bestanden einige darauf, dass die Christen ehemaliger heidnischer Religion, sich nachträglich beschneiden lassen müssten. Die Heidenchristen, die sich daraufhin haben beschneiden lassen, bekannten damit, ---so versteht es Paulus---, dass der Glaube an Christus allein eigentlich ungenügend sei. Sozusagen: Um auf Nummer Sicher zu gehen, müsse nebst dem Glauben an Christus auch die Thora weiterhin befolgt werden

Als früherer militanter Jude, wusste Paulus was Sache ist. Darum kann er warnen: Seht ihr nicht, dass wenn ihr euch beschneiden lasst, ihr dann auch das ganze jüdische Gesetz einhalten müsst?

Wollt ihr durch Gesetzesübung vor Gott gerecht werden, dann nützt euch Christus nichts, bzw. seid ihr aus Gottes Gnade herausgefallen. Sich zu Christus zu bekennen und getauft zu sein, bedeutete für Paulus soviel wie das Aufgenommen Sein in den Heilsbereich, in die Gemeinschaft des Herrn.

Dagegen eine erneute Zuwendung an das Gesetz, so etwas wie ein Vertrauensbruch gegenüber dem Herrn, ein Herausfallen aus dem Heilsbereich Gottes, ein Leugnen seiner Gnade.

Paulus fährt fort: Wir, die wir den Geist erhalten haben, die also zum Heilsbereich Jesu Christi gehören, hoffen aus Glauben auf die Gerechtigkeit, die wir sehnhchst erwarten, das heißt, die uns Gott verheißten und zusprechen wird. In diesem Geist Jesu Christi hat weder Beschneidung noch Unbeschneidetheit einen Wert, sondern allein der Glaube, der sich in der Liebe auswirkt, in der Liebe tätig wird.

Paulus ist davon überzeugt, die Wahrheit zu predigen und kann nicht verstehen, dass die Galater dieser Wahrheit nicht mehr folgen wollen. Darum kann er warnend behaupten: Die Lehre, derer die euch überreden, kommt nicht von dem, der euch berufen hat, der euch zum Glauben verholfen hat, der euch befreit hat. Das heisst: Die, die Beschneidung predigen, predigen nicht die Wahrheit. Für diese Verdrehung der Botschaft werden sie sich verantworten müssen. Mehr noch, er spricht ---in so etwas wie einem heiligem Zorn--- das Anathema über sie; er wünscht ihre Kastration. Aber Paulus setzt im Glauben darauf, dass die Galater schließlich einsichtig werden und seine Meinung teilen, bzw. die Wahrheit wieder erkennen und annehmen werden. Und diese Wahrheit ist die Befreiung zur Freiheit. Aber was bedeutet diese Freiheit?

Paulus setzt voraus, dass der Mensch versklavt ist: Die Juden sind Knechte des alttestamentlichen Gesetzes; die Heiden sind Knechte der Vorschriften und Riten ihrer Religionen oder Grundlagen ihrer Weltanschauungen. Um gerecht zu werden, müssen sie sich beide, wie auch immer, hart bemühen und dazu einen guten Willen haben. Aber der Wille des Menschen, sagt Paulus, ist nicht gut. Egal ob Jude oder Grieche, der Wille des Menschen ist ein „fleischlicher“ Wille, will sagen, ein auf sich selbst bezogener Wille, ein eigensüchtiger Wille, der weder Gott noch seine Mitmenschen gelten lässt. Was er auch tut oder unterlässt, ist von diesem Eigenwillen bestimmt.

Und Paulus nennt einen ganzen Katalog von Untugenden, die aus diesem Eigenwillen hervorgehen, bis hin dass er, möglicherweise im Zusammenhang des Streites über die Beschneidung, bildlich und gar etwas übertrieben, warnen kann: „Wenn ihr euch gegenseitig beisst und fressst, seht zu, dass ihr untereinander nicht verzehrt werdet!“, also dass nicht alles in einem Streit von allen gegen alle endet und eure Gemeinschaft sich dabei auflöst.

Dieser von Selbstsucht geprägte, geknechtete Wille ist unfähig das Gesetz, das seine Selbstsucht in Schranken halten will, pünktlich zu erfüllen; ja, er ist unfähig sogar das zu tun, was er eigentlich will, denn er steht mittenmang im Widerstreit zwischen seinem Eigenwillen und dem Geist Gottes. Auch die Heiden erreichen nicht die gewünschte Gerechtigkeit, die Umsetzung der Tugenden des ideellen Menschen. Und dieser Wille ist letztendlich auch unfähig, sich selbst aus dieser Lage hinauszuwinden und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, bzw. die Vollkommenheit zu erlangen.

Aber hier, wo der Mensch unfähig ist sich zu helfen, greift Gott selbst ein, meint Paulus. Durch das Werk, das er durch das Leben, das Leiden und Sterben und das Auferstehen Jesus Christus ausgeführt hat, hat er uns seine Gnade, seine Liebe offenbart, indem er uns bedingungslos von aller Schuld freigesprochen und den Geist der Gerechtigkeit geschenkt hat. Somit ist der Mensch, sofern er in Vertrauen auf Gott, also im Glauben, dieses Geschenk annimmt, befreit von der Selbstsucht, und darum von der Knechtschaft eines nie erfüllbaren Gesetzes, das ihn aber ständig als Übertreter anzeigt.

Diese Freiheit ist ein unverdientes Geschenk, das nicht einfach über Bord geworfen werden kann, indem man immer wieder der Versuchung unterliegt, sich aus eigenen Stücken zu rechtfertigen. Wer aufgrund eigener Bemühung und durch Erfüllung von Vorschriften meint vor Gott gerecht werden zu können, hat die Gnade Gottes vertan, bleibt Knecht seiner selbst und weiß nichts von Freiheit.

Gegenüber dieser durch Christus erhaltenen Freiheit, hat ein Streit über die Notwendigkeit der Beschneidung oder der Unbeschnittenheit keinen Wert. Aber Achtung: Beschneidung als Zeichen für Gesetzesbefolgung ist wertlos, aber Unbeschnittenheit als Zeichen für das Gegenteil, nämlich einer völligen Gesetzlosigkeit (anomia) oder Gesetzeswidrigkeit ist auch wertlos. Paulus will wohl zu verstehen geben, dass die uns von Christus geschenkte Freiheit nicht einem völlig zügellosem Libertinismus Tor und Tür öffnet. Dem gegenüber setzt Paulus den Wert des Glaubens, der sich in der Liebe auswirkt. Der Mensch ist nun befreit von wertlosen Zwängen, von der Durchführung unsinniger Opfer, er ist befreit von den Begierden seines Ichs. Darum braucht er kein Gesetz mehr, das seine Begierden in Schranken hält. Weil sein Wille nun geprägt ist von dem Geist Gottes, tut er nun ungezwungen die Werke des Gesetzes, mehr noch, er übertrifft diese, weil er aus Liebe handelt. Diese Liebe, die aus dem Glauben entspringt, hat immer Gott und den Nächsten im Blick.

Paulus wiederholt diesbezüglich die auch schon von Jesus verkündete Erkenntnis, dass in der Umsetzung des Liebesgebotes das ganze Gesetz erfüllt wird.

Freiheit ist immer gefährdet, verwundbar, empfindlich. Sie kann leicht vertan, verloren gehen, missbraucht werden. Die Auseinandersetzungen in den Gemeinden in Galatien und anderswo und bis heute in unseren Gesellschaften zeigen das laufend an. Paulus wusste das und ruft die Galater erneut auf: „Ihr seid zur Freiheit berufen“, man könnte auch sagen „herausgerufen, aufgerufen, eingeladen“. Aber gleich warnt er davor die Freiheit zu missbrauchen, sie als Freibrief zu benutzen, um dem Eigenwillen, dem „Fleisch“, wie er sagt, wieder Raum zu geben. Die mit Jesus Christus Verbundenen, die Gottes Geist haben, handeln als solche, dessen Wille vom Geist bestimmt ist. Diese haben den Willen der von der Eigensucht geprägt war „gekreuzigt“, getötet, abgeschafft.

Paulus erklärt auch wie die Praxis dieses vom Geist geprägten Lebens in Freiheit aussieht: Dienet einander in der Liebe! Das griechische Wort für „Dienen“ zwingt mich eigentlich zu einer schärferen Übersetzung: Seid Knechte einer des anderen!

Die „Gute Nachricht“ übersetzt darum: „Einer soll sich dem anderen unterordnen!“ Paulus bringt dann auch einen Katalog der Früchte, die aus einem vom Geist bestimmten Willen hervorgehen. Diese sind nicht gegen das Gesetz, sondern erfüllen es. Der gegenseitige Dienst in der Liebe begrenzt die vollkommene Freiheit. Der Liebesdienst zwingt mich den anderen zu berücksichtigen. Meine Freiheit hört da auf, wo die des anderen beginnt. Die Ausübung all der von Paulus genannten Tugenden verlangen von mir eine Selbstbeherrschung, eine Maßhaltung.

Die Freiheit, zu der mich Jesus Christus berufen hat, ist eine Freiheit zum Dienst und zur Verantwortung. „Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten, sagt Paulus im 1. Korintherbrief (10, 23). Nicht die peinliche Einhaltung von Vorschriften, die mich selbstgerecht machen, sondern die im Geiste Gottes mögliche Liebe zu meinem Nächsten bestimmen meine Freiheit. Für mich beginnt hier die Situationsethik oder die sogenannte Ethik ohne Normen.

Ich darf nun tun was ich will, aber ich tue nicht irgendetwas, sondern insofern Gottes Geist in mir wohnt, weil er mich in seinen Heilsbereich, in seine Gemeinschaft aufgenommen hat, tue ich das, was Gott will. Und Gott will, dass ich das tue, was ich in der je sich ergebenden Situation meinem Nächsten zuliebe tun muss.

Bibelarbeit zum Thema:

„Land ist Leben“ (1. Könige 21,1-29)

26. September 2016

Pfarrerin Dr. Viola Schrenk



„Land ist Leben“ heißt das Thema des heutigen Tages. Wie passt das zu der Geschichte von Nabots Weinberg?

Auf dem Hintergrund dieser Geschichte müsste das Thema doch eher lauten: „Land ist Tod“ bzw. „Landbesitz bringt Tod“.

Ob Land Leben oder Tod bedeutet, hängt offenbar davon ab, wie wir Menschen mit dem Land umgehen.

Betrachten wir also, wie die Personen, die in der Geschichte vorkommen, mit dem Land und mit dem Leben umgehen.

Es sind: **1. Ahab und Nabot**
2. Isebel und Ahab
3. Isebel und die Oberen der Stadt
4. Isebel und Ahab
5. Ahab und Elia

1. Ahab und Nabot:

„Und Ahab redete mit Nabot und sprach: Gib mir deinen Weinberg; ich will mir einen Kohlgarten daraus machen, weil er so nahe bei meinem Hause liegt.“

Schon an dieser Stelle kommt der Leser, die Leserin ins Nachdenken. Kann das richtig sein: Da ist ein guter, alter Weinberg, seit Generationen mit viel Mühe gehegt und gepflegt.

Und der soll nun ein Gemüsegarten werden? Nichts gegen Gemüse.

Aber es wird bereits hier deutlich, dass das Land künftig anders genutzt werden soll, als es von alters her für gut und richtig angesehen wurde. Und das geschieht nicht um des Landes willen.

Wer wird all die guten, alten Weinstöcke herausreißen, um Kohlköpfe zu pflanzen? Warum soll das Ganze geschehen?

Es geschieht nicht aus Not. Sondern es geschieht, weil ein mächtiger Mann, der ohnehin schon viel Land hat, noch mehr Land haben will. Es handelt sich um das Land, das an seines angrenzt. Er will seinen Besitz vergrößern.

Und hier ist der zweite Punkt, an dem der Leser, die Leserin aufmerkt: Ahab, als König Israels, hat nicht das Wohl des Volkes im Blick, sondern einfach nur seinen Eigennutz. Wir erinnern uns an die wichtige Rolle, die der Wein in der Bibel spielt. Auch der Weinstock und der Weinberg. Sowohl real, als auch im übertragenen Sinn.

Denken wir an Jesaja 5, an das sog. Weinberglied. Dort wird der Weinberg zum Gleichnis für das Volk Gottes, für das Volk Israel. Hier ist nun ein König Israels - so kann man an dieser Stelle der Geschichte bereits vermuten -, der sich nicht um den Weinberg Gottes kümmert, sondern nur um seinen eigenen Gemüsegarten.

Zunächst allerdings sieht es so aus, als würde die Geschichte gut ausgehen. Es muss immerhin Recht und Gesetz geben, wenn ein König dem Landbesitzer ein Angebot macht. Der König kann sich also nach dem geltenden Gesetz nicht einfach nehmen, was er möchte.

Das Angebot erscheint fair. Es hört sich so an, als hätte Nabot materiell noch einiges für sich herausholen können.

Ahab sagt: „Ich will dir einen besseren Weinberg dafür geben, oder, wenn dir's gefällt, will ich dir Silber dafür geben, soviel er Wert ist.“

Und hier stellt sich die interessante Frage:

Welchen Wert hat Land?

Welchen Wert hat Land für uns?

Wieviel ist Land in Silber, in Geld wert?

Das ist relativ; es ist Verhandlungssache. Es kommt auf die Lage an und was sich mit dem Land machen lässt.

So jedenfalls ist es heute bei uns in Deutschland.

Ich lebe in einem kleinen Ort, in dem früher fast alle Familien Landwirtschaft betrieben. Heute gibt es nur noch einen großen landwirtschaftlichen Betrieb. Alle anderen haben schon vor Jahrzehnten aufgehört, weil es sich finanziell nicht mehr lohnte.

Viele wären bei uns heute froh, wenn ihnen jemand ihr ererbtes Land abkaufen würde. Viele haben Teile einer ehemaligen Landwirtschaft geerbt und stöhnen darüber, dass sie dieses Land nach wie vor pflegen müssen: jedes Jahr Äpfel aufsammeln, die keiner mehr zum Leben braucht, Gras mähen, das keiner mehr zum Füttern der Tiere haben will. Land als landwirtschaftliche Nutzfläche hat an Wert verloren.

Interessant wird Landbesitz bei uns heute, wenn ein Baugebiet erschlossen werden soll. Und hier kann jemand, der ein Stück Land in diesem gewünschten Gebiet besitzt, ziemlich viel herausholen, wenn er sich querstellt und verhandelt. Es kann aber auch passieren, dass zumindest moralischer Druck ausgeübt wird. Wer nicht verkauft, behindert das Wachstum des Ortes.

Es gibt aber auch bei uns Menschen, die sich weder von finanziellen Anreizen noch vom moralischen Druck beeindrucken lassen und die sagen: Unser Land verkaufen wir nicht.

Denn: Land ist Heimat. Land ist Leben.

So auch Nabot: Nabot lehnt das Angebot ab. Warum?

Er beruft sich darauf, dass er das geerbte Land nicht hergeben will. Mit dem Land verbindet sich Geschichte, Familiengeschichte, Verwurzelung, Leben über Generationen. Vielleicht sind die Vorfahren hier begraben.

Sicher ist: Das Land hat neben dem landwirtschaftlichen Wert der Versorgung und des Lebensunterhalts für Nabot auch einen ideellen Wert. Es bedeutet Heimat, die man nicht einfach eintauschen kann. Dazuhin ist hier auch ein religiöser Wert angesprochen. Nabot deutet an, dass er das Land gar nicht verkaufen darf. Denn alles Land gehört nach biblischem Verständnis Gott. In den alttestamentlichen Gesetzen ist der dauerhafte Verkauf von Erbbesitz ausgeschlossen (vgl. Lev 25,23). Darauf beruft sich Nabot.

Allerdings ist dieses Gebot wohl nie allgemein praktiziert worden. Es war durchaus üblich, Land zu verkaufen. Aber Nabot erinnert den König Israels hier an seinen eigentlichen König, nämlich an den König der Welt.

Er ist der Schöpfer und damit der eigentliche Besitzer. Der Mensch ist nur Nutznießer. Die Erde ist als göttliches Land unverkäuflich.

Das erinnert an die europäische Eroberungsgeschichte z.B. Nordamerikas: Den Indianern war der Gedanke fremd, man könne Land verkaufen. Land: das war für sie keine Handelsware. Es war Mutter Erde.

Im biblischen Zusammenhang ist es das Bewusstsein dafür, dass Gottes Schöpfung heilig ist, von Gott geschenkt. Wir dürfen sie nutzen, bebauen, aber dafür auch hegen und pflegen: bewahren.

2. Ahab und Isebel

„Du bist doch König über Israel“ – sagt Isebel.

Kennen Sie das auch? Diese zwischenmenschliche Strategie, einen anderen bei seiner Eitelkeit zu packen?

Sehr gerne wird das angewandt, wenn Menschen etwas von uns wollen. Und wenn Menschen sich durch unsere Stellung einen Vorteil erhoffen.

Das passiert auf den verschiedensten Ebenen unseres Lebens:

Du bist doch im Kirchengemeinderat.

Du bist doch im Elternbeirat.

Du bist doch im Aufsichtsrat.

Du bist doch Stadtrat. Usw.

Und immer bedeutet diese Feststellung dasselbe:

Sie bedeutet, dass jemand unsere Stellung hinterfragt.

Du hast wohl gar nichts zu sagen?

Bist Du zu Recht in deiner Position?

Wozu haben wir Dich gewählt?

Kannst Du überhaupt etwas?

Und jetzt kommt es darauf an.

Es kommt darauf an, wie empfänglich wir für solche Anfragen sind.

Wie wichtig ist es uns, unsere Macht zu beweisen?
Wieviel ist es uns wert, gut vor dem anderen da zu stehen?

Dadurch, dass Ahab in dieser Geschichte Isebel gewähren lässt und ihr nicht widerspricht, verschiebt sich der Akzent der Geschichte. Von nun an geht es nicht mehr um das Land an sich. Es geht von nun an um Macht und um Machtmissbrauch. Dadurch, dass Ahab Isebel gewähren lässt und wegschaut, wird er nicht entlastet.

Denn man könnte ja sagen: Isebel war's. Der arme Ahab wurde durch die dominante Isebel wie einst Adam von Eva zur Sünde verführt. Er kann doch nichts dafür. Nein, diese Entlastungsstrategie funktioniert nicht. Im Gegenteil. Ahab schafft durch sein Nichtstun die Voraussetzung für das kommende Unrecht.

3. Isebel und die Stadtoberhäupter

Was nun folgt, ist ein Musterbeispiel dafür, wie verbrecherische Korruption funktioniert: Jemand mit Macht missbraucht diese Macht und trifft dabei auf andere, die bereit sind, dabei mitzumachen. Das Ganze geschieht aber nicht offen, sondern unter dem Deckmantel des Rechts. Nabot wird geehrt und in Sicherheit gewiegt.

Zwei Zeugen werden bestochen, um gegen Nabot auszusagen. Nach dem Gesetz müssen zwei Zeugen bei einem schweren Vergehen gehört werden. Dieses Gebot, dass es zwei sein müssen, war ein Schutz vor der Falschaussage eines Einzelnen. Aber offenbar lassen sich auch zwei Zeugen bestechen. Das Gesetz wird nach außen hin eingehalten. Auf diese Weise erhält das Verbrechen einen legalen Anschein.

Auf Gotteslästerung steht die Todesstrafe. Nabot wird – gemäß der Aussage – zu Recht verurteilt. Das Urteil wird vollstreckt, und es ist anzunehmen, dass es sich auch auf seine Söhne bzw. Erben erstreckte.

Denn in 2. Könige 9,26 ist vom vergossenen Blut Nabots und seiner Kinder die Rede. Die Tat wirkt sich also über Generationen hin aus. Auch das Leben und die Lebensgrundlage der nächsten Generation werden zerstört.

Zugleich wird klar: Es gibt einen Zusammenhang zwischen Land und Recht und Leben. Denn das von Gott gegebene Land ist der Lebensraum, in dem Gottes Wille und damit Gottes Gesetz bzw. Recht gelten soll, damit Leben gelingt. Wenn das Recht mit Füßen getreten wird, wird damit auch das Leben in diesem Land vergiftet.

4. Isebel und Ahab

Ahab fragt nicht nach. Er wundert sich nicht. Es war ihm klar, dass Isebel nachgeholfen hatte. Er belastet sich nicht mit dem Wissen um das Wie. Er nimmt in Besitz. Er eignet sich den Besitz an. Auch das geschieht unter dem Deckmantel des Gesetzes. Denn das Hab und Gut eines Verbrechers fiel automatisch dem König zu.

So geschieht hier also etwas, das wir als grauenhaftes Unrecht aus vielen Ländern kennen. – Heute vor allem unter dem Begriff Landgrabbing: Profit wird zum obersten Gebot, Macht wird zur Gier und verbündet sich mit Korruption; Unrecht wird als Recht getarnt. Das Phänomen ist vielschichtig. Und wir wissen, dass auch deutsche Großkonzerne hier weltweit beteiligt waren und sind.

Die Verflechtungen bleiben für den Einzelnen undurchschaubar.

Das Ergebnis aber ist immer dasselbe: Menschen werden um ihr Land und damit um ihre Lebensgrundlage und somit um ihr Leben gebracht.

5. Elia und Ahab

„Hast Du mich gefunden, mein Feind?“ Sagt Ahab zu Elia. Ahab weiß sofort Bescheid. Abstreiten ist zwecklos. Elia hat die Aufgabe, dem König als Sprachrohr Gottes den Spiegel vorzuhalten.

Zur Anklage gehören Mord, Aneignung von fremdem Erbe, aber auch, dass Ahab sich verkauft habe und dass er das Volk Israel zur Sünde verführt habe. Der erste Teil der Anklage bezieht sich auf den konkreten Fall. Der zweite Teil bezieht sich auf die Funktion des Königs von Israel, von dem zu erwarten ist, dass er im Auftrag Gottes nach dessen Willen handelt. Stattdessen duldet Ahab offenbar auch andere Kulte, die seine ausländische Frau Isebel mitgebracht hat – so der innere Zusammenhang.

Beide, Ahab und Isebel sollen gleichermaßen den Tod finden wie Nabot. Und wie bei Nabot erstreckt sich das Unheil auch auf die Nachkommen. Hier zeigt sich das Wissen, dass es sich gar nicht verhindern lässt, dass schwere Vergehen auch die weitere Familie betreffen und sich manchmal über Generationen belastend auswirken – zumindest solange sich noch irgend jemand an diese Tat erinnern kann. Und auch die Begnadigung Ahab's ändert nichts an der grundsätzlichen Aussage dieses Abschnitts, nämlich, dass nach biblischem Verständnis hier ein himmelschreiendes Unrecht geschah, das auch eine religiöse Dimension hat. So soll es nicht zugehen unter den Kindern Gottes. Ein jüdisches Sprichwort sagt: Wer ein Menschenleben rettet, der hat die ganze Welt gerettet. Insofern müsste dann auch gelten: Wer ein Menschenleben zerstört, hat die ganze Welt zerstört.

Wir begegneten in der Geschichte:

- Ahab, der sich nicht begnügen konnte und nur auf seinen Eigennutz bedacht war. Seine Gier nach noch mehr Land bringt die ganze zerstörerische Sache in Gang.
- Isebel, der es darum ging, ihre Macht spielen zu lassen und Durchsetzungsfähigkeit ohne Rücksicht auf Verluste zu zeigen. Ihr Machtmissbrauch führt zum Mord.
- Den Stadtoberhäuptern des Ortes, die sich für die mächtige Isebel und gegen das Recht entschieden. Ihre Willfährigkeit führt zu Verrat und zum Tod einer der Ihren.
- Nabot, der sein Land liebte und seine Lebensgrundlage als Geschenk des Schöpfers sah und sich daher dem Verkauf verweigerte. Seine Verweigerung wurde ihm zum Verhängnis. Doch auch der Verkauf hätte für ihn Verlust, sowohl materiell als auch ideell, bedeutet und somit letztlich Verlust von Leben.
- Elia, der es wagte, den korrupten Mächtigen im Namen Gottes anzuklagen, wodurch zumindest Ahab Reue zeigt und einen Teil des Lebens bewahren kann.

Wo finden wir uns wieder?

- Ist für uns als Christinnen und Christen Land eher ein Wirtschaftsfaktor oder können wir Land begreifen als Teilhabe an Gottes Schöpfung?
- Ist Land als Gottes Schöpfung uns ebenso heilig wie Leben? Und falls nicht: Was braucht es bei uns, damit wir oder andere dieses Bewusstsein entwickeln können?
- Und wie gehen wir mit unserer Machtlosigkeit um z.B. im Blick auf Landgrabbing? Kann uns Elia ein Beispiel sein, der den Machtmissbrauch anklagte?

Doch Klage allein reicht nicht. Nötig ist der Weg zur Gerechtigkeit und über die Gerechtigkeit zum Frieden, damit das Land seine eigentliche Funktion erfüllen kann, nämlich: Leben schenken.

Ohne Land kein Leben. Land ist ebenso heilig wie Leben.

Alles ist gemeinsam Gottes Schöpfung. Sie zu bebauen und zu bewahren: Dazu helfe uns Gott!





Bible Study

on Tuesday, 27th September 2016

by Dr. Bogdan Ivanov, Romania

The Dialogue, an aim and a challenge for finding the Truth

Dear brothers and sisters in Our Lord Jesus Christ,

This is the last day of our partnership consultation, we can see the fruits of this important meeting. And I think the most important fruit is dialogue.

Before I speak about this important topic on this last day I want to express my joy that this morning that we are gathering here in prayer in which we can share our spiritual treasures. For this reason I ask the organizers to make a little change to our usual daily prayer program introducing some orthodox prayers.

A prayer is a dialogue not only with God but with all the people who are gathering together praising the Lord and expressing their faith. If we want to underline the importance of the dialogue in our life we can make a simple conclusion observing the things surrounding us and observing ourselves: everything is a dialogue; mankind and creation express this. The dialogue is not only a status of someone, it is an aim for everything and everybody. For this reason, one of the most important orthodox theologians, Father Dumitru Staniloae said that the whole creation is a dialogue of love between God and man. The Bible is nothing but a dramatic dialogue between God's love and man. Above all, a dialogue expresses the love of the openness we can see in the biblical text of Abraham's hospitality we just read.

But before I will speak about this biblical topic of dialogue I want to propose to spend few moments looking at the icon of the most pure and loving dialogue, the dialogue from the Holy Trinity.

On the screen in front of us we can see one of the most famous and well-known orthodox icons, the Icon of the Holy Trinity painted by the Andrei Rublev, one hundred years before Luther. Today this icon can be admired and worshipped in the Tretyakov State Gallery Museum



Andrej Rubljow, Dreifaltigkeitsikone

in Moscow. This icon expresses in the most astute way the moment of Abraham encountering the three angels at the Oak of Mamre. From a historical moment in the life of the Old Testament Patriarch Abraham this icon leads us to open a small window into the mystery of the Holy Trinity which is dialogue.

This visual expression is the embodiment of spiritual unity, peace and harmony, mutual love and humility, which are not only the divine virtues but they are virtues of dialogue.

For a good understanding of the theological meaning of this moment in Abraham's life, which can be seen as a model for dialogue, I want to explain this icon. The three angels from this icon are the three persons of the Holy Trinity according to the Orthodox tradition.

The Angel at the left side is the Father wearing a gold vestment which is the expression of the most pure light. In our Morning Prayer we referred to the Father as "the inaccessible Light", discovered and experienced through a mystical effort.

The Angel in the middle is the Son. He is wearing a double coloured vestment: the red one signifies his human nature, and the blue one his divine nature, which are united in the hypostasis of Jesus Christ. And the Angel on the right side is the Holy Spirit wearing a green vestment, the image of the new life, renewed and sanctified by Divine grace. They are gathering around Abraham's table as we can observe from the cup with calf's head, symbol of the Son's sacrifice according to the Man of Sorrow image from Isaiah 53. In the upper register we can see Abraham's house in which God encounters human hospitality, the Oak of Mamre and the Mountain of Moria, the future place of Jesus Christ sacrifice.

In the icon there is no action or movement, only dialogue, but a dialogue of eternity and contemplation. All these things demonstrate the sublime nature of their conversation. The Father is blessing the Son to redeem the world, the Son accepted this Divine blessing and sent the Holy Spirit into the world to fulfil this salvation in every soul. Here we can find a silent communion, a soundless dialogue, as an image of consubstantiality of all three persons from the Holy Trinity. We are not wrong if we assert that in this icon is painted the whole salvation of humanity.

From this point I would like to point to some virtues of the dialogue starting from our biblical text, from the Book of Genesis, chapter 18. Every good thing in our lives starts with dialogue: the dialogue of knowledge, the dialogue of love and the dialogue of thanksgiving.

The first and the most important virtue of dialogue is Truth. We are gathering here by the hospitality of the Evangelical Church of Württemberg, to express the truth of our faith and to try to strengthen us in this truth. Every religious and ecumenical dialogue must be truthful and has to be conducted for a better expression of this truth. I have to be honest with you and say that in my Orthodox Church are some voices which are against an ecumenical opening and the presence of orthodox people together with other Christians.

The first answer of the Orthodox presence in an ecumenical dialogue is motivated by the necessity to confess the Truth of our faith and to show to other Christians a way finding and believing it. We are an Apostolic Church and we are faithful to the Truth we have received from the Holy Apostles, and this makes us confident in our mission. A dialogue in truth means above all to keep your identity and not to relativize it. A real religious dialogue is possible only between the persons with firmly expressed their identities. The aim of dialogue is to find and show the Truth to the world. A melting pot dialogue is against the Gospel.





Ergebnisse der Arbeitsgruppen 1 bis 10

Ergebnisse

der Arbeitsgruppe 1

Teilnehmer: Bischof Miloš Klatik (Slowakei), Federico Schäfer (Argentinien - Arg), Simon Sever (Slowenien - Slo), Alexej Popov und Olga Temirbulatova (Russland-Russ), Gertrud Dorn, Julian Krauth, Manfred Wagner, Gisela Mohr, Christoph Kling, Johannes Georg Mack, (alle Württemberg- Württ), **Moderation:** Christoph Hildebrandt-Ayasse; DiMOE Heilbronn

Samstag, 24.09.2016 „Da ist Freiheit“

- **Arg.:** Freiheit ist ein ethischer Begriff; Paulus/Luther: Der Mensch ist schlecht; Freiheit von Korruption, Forderung nach mehr Ehrlichkeit
- **Slo:** Reformation ist nötig; aber die Kirche hat Angst vor Freiheit = vor Neuem; Gemeinden sind nicht reformwillig; Freiheit etwas anders zu machen als traditionell; z.B. Gemeinde auf facebook
- **Russ:** Sünde und Gott sind eine ernste Sache; Freiheit von der Angst vor dem Tod; der Glaube schenkt Freiheit, die Gebote automatisch zu halten; wieder mehr „Gesetz“ predigen
- **Württ:** Freiheit vom Rechtfertigungsdruck der Leistungsgesellschaft; Verantwortung für die Gesellschaft und die Welt

Homosexualität:

- **Württ:** Ehe von Mann und Frau ist von gleichgeschlechtlicher Partnerschaft zu unterscheiden, auch da, wo letztere kirchlich gesegnet werden kann; andere Liturgie zur Segnung; neuer Blick auf die Bibel gefordert;
- **Russ:** gleichgeschlechtliche Partnerschaft undenkbar, auch mit Rücksicht auf Orth., aber vor allem biblisch;

Konsens: Ohne Liebe ist alles Sünde.

Wie können wir reformatorische Freiheit in unserem Umfeld einladend und überzeugend verkündigen?

Montag, 26.09.2016 „Land ist Leben“

- Kritik an der indigenen Vorstellung „Mutter Erde“; heute: keine Jäger- und Sammlergesellschaften mehr; Schöpfung begegnet uns ambivalent; Dank und Achtung vor Gottes Gabe in der Natur, aber zugleich Verantwortung für die Natur und damit auch soziale Verantwortung (Sammlungen bei Erntedankgottesdiensten)
- Landwirtschaftsschulen der Donggalakirche als Beispiel für lokalen, bewahrenden Umgang mit der Schöpfung positiv gewertet
- „Land ist Leben“ abhängig von lokalen Bedingungen

Best practice:

- **Arg.:** schon 1977 Umwelt als Thema der südamerikanischen Synode; Begrünung von Flussufern; Monokulturen müssen einen Teil für Renaturierung einplanen; Vermeidung von extensivem Einsatz von Pestiziden
- **Slo:** kirchliche Honigproduktion; regional einkaufen; Brotbacken, Warenkunde, slow food mit Konfirmandengruppen; Apfelbaumgeschenk für Tauffamilien
- **Russ:** schwierige klimatische Bedingungen, Solarenergie nicht möglich; ohne Kernkraft leben möglich? Gegenwärtige Wirtschaftskrise erweist sich als bester Umweltschutz

(z.B. durch Stilllegung von Chemiewerken); traditionelle Konservierung von Bioprodukten anstelle von Vitaminpräparaten

- **Württ.:** „Grüner Gockel“; lokale Produkte; vernünftiger, jahreszeitlicher Einkauf; Vermarktung slow. Honigs

Wie können wir voneinander lernen und uns über die länderspezifischen Gegebenheiten austauschen und beraten?

Dienstag, 27.09.2016 „Dialog“

- **Russ:** gelungener Aufbau dialogischer Beziehungen (Orth., Kath., Musl., Jüd.); gemeinsame religiöse Talkshow zu aktuellen Themen; gemeinsames Handeln im sozialen Bereich (Obdachlose, Aidskranke); Evang. dabei Vorreiter; seit 800 Jahren Zusammenleben unterschiedlicher Religionen; Dialog im Bewusstsein: Wir sind gegenseitig Sünder vor Gott; zugleich aber: Auftrag zur Evangelisierung
- **Arg:** eher ein Nebeneinander der Konfessionen und Religionen bedingt durch große geografische Entfernungen; kein Dialog mit Musl.; aber große Sorge vor diesem gravierenden Thema

- **Slo:** Dialog und Ökumene stehen im Spannungsfeld „Ehemaliges Jugoslawien“; Evangelische Minderheit eher als Störellement empfunden; Ökumene und Dialog aber eine dringende Notwendigkeit für das tägliche Zusammenleben; z. B. Ausarbeitung einer Trauagende für konfessionsverbindende Ehen;

- **Württ.:** lokale Räte der Religionen; religionsübergreifende Ausbildung in der Notfallseelsorge; Asylkreise; Kleiderkammern; spirituelle Abende mit unterschiedlichen Gebeten der beteiligten Religionen

Wie können wir interreligiösen Dialog führen, ohne unseren eigenen Glauben zu verleugnen?



Ergebnisse der Arbeitsgruppe 2



Teilnehmer: Bischof Hans-Joachim Kiderlen (Georgien), Karin Krug (Argentinien), Martin Volkmann (Brasilien), Daniela Zenata (Tschechien), Bischof Geza Filo (Slowenien), Mariana Willer (Evang. Kirche Mitteldeutschland), Yvonne Hügele, Moritz Rothfuss, Dieter Schenk, Michael Tempel (alle Württemberg), **Moderation:** Ralf Häussler (Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildung, ZEB)

Der Austausch zwischen den Partner-Kirchen war sehr positiv. Es gibt viele gute Erfahrungen, die miteinander geteilt werden können. Der Austausch sollte verstetigt werden. Wir sollten von einem bilateralen Austausch zu einem Netzwerk kommen.

Die sozialen Aspekte und die Gerechtigkeitsfragen spielen in den Partnerkirchen beim Verständnis von Reformation und der Bedeutung von Reformation in der heutigen Zeit eine wichtige Rolle.

Auch kleine Kirchen können mit kleinen Aktionen in ihren Gesellschaften große Wirkungen erreichen. Die vielen guten Beispiele sollten bekannter gemacht werden. „Leuchtturmprojekte“ machen kirchliches Handeln gesellschaftlich sichtbar.

Die Themen „Schöpfungsverantwortung“ und „Friedensarbeit“ sind von großer Bedeutung:

Schöpfung: Umweltschutz, Aktionen gegen Plastikmüll, Schutz der Regenwälder, Wiederaufforstungsprogramme, Ambivalenz des Soja-Anbaus,

Ideen: Ökofreundlicher Sonntag, Fastenzeit mit Mäßigungsideen,

Frieden: Umgang mit Flüchtlingen, Friedensbildung in gesellschaftlichen Konflikten, Umgang mit Rechtspopulismus ist eine gemeinsame Herausforderung

Gerechtigkeit: Soziale Spannungen in unseren Gesellschaften, Rechte der Indigenen, Schutz ihrer Territorien, Konflikte zwischen Indigenen und Kleinbauern

Interne Diskussionsprozesse:

Was bedeutet Entwicklung? Welche Landwirtschaft wollen wir? Wie gehen wir mit Landkonflikten um? Wie können wir Flüchtlinge in unsere Gesellschaften integrieren? Was können wir zum Schutz der Flüchtlinge tun? Was ist unser Beitrag zum gesellschaftlichen Frieden in Gesellschaften, die sich immer mehr polarisieren? Wie kommunizieren wir die Erfolge der kirchlichen Arbeit - wie können wir gemeinsam an den Problemstellungen arbeiten?

Wir haben gemeinsame Fragen und Herausforderungen, die uns verbinden und die gemeinsam angegangen werden sollten. EMS, GAW, EJW u.a. können bei den zwischenkirchlichen Kooperationen, bei der Netzwerkbildung, bei der gemeinsamen Problembearbeitung eine wichtige Rolle spielen.



Ergebnisse der Arbeitsgruppe 3

Teilnehmer: Marc Ortlieb (Frankreich), Romeu Ruben Martini (Brasilien), William Jourdan (Italien), Gerhard Frey-Reininghaus (Tschechien), Stefan Cosoroaba (Rumänien), Klaus Miekley, Johannes Hartmann, Ulrich Hirsch, Christoph Zügel, Stephan Mühlich, Petra Ziegler (alle Württemberg), **Moderation:** Yasna Crüseemann/Marcia Palma

Samstag, 24.9. Thema Freiheit – Reformation

Phase 1 (Vormittags):

1. Im Vortrag wurden verschiedene Gesichter der reformatorischen Freiheit deutlich: Freiheit von Ideologie, Freiheit zur Verantwortlichkeit, Freiheit etwas zuzulassen und dazu zu lernen. Korruption verhindert Freiheit.
2. Trotz aller Verschiedenheit und Differenzen gilt: „It’s still all about Jesus“. Das ist Grundlage für das gemeinsame Gespräch. Als reformatorische Kirchen dürfen wir uns nicht wegen ethischer Differenzen scheiden.
3. Mut zur Veränderung und Freiheit gehören zum reformatorischen Erbe, Reformation heißt auch, Pluralität zu suchen und zuzulassen.
4. „Reformation ist etwas für die Kirchenleitung. Die Leute interessiert, wo das Brot morgen herkommt!“

Phase 2 (Nachmittags)

1. Reformation heißt: Keine Angst vor Vielfältigkeit und Veränderung.
2. Eine Herausforderung ist es im jeweiligen Kontext deutlich zu machen, warum wir evangelisch sind, was die wesentlichen Elemente unserer Theologie heute bedeuten, d.h. so sprachfähig zu werden, dass deutlich wird, was der Glaube mit dem Alltag/Kontext zu tun hat

3. Wir sehen eine Herausforderung darin, eine einladende und gastfreundliche Kirche zu sein, und zwar so, dass wir gemeinsam Kirche sind, d.h. Menschen mit ihren Anliegen und Bedürfnissen mitnehmen, damit sie gerne dazu gehören und sie in der Kirche eine Heimat finden.

Montag, 26.9. Thema Schöpfung bewahren

Phase 4 (vormittags) und Phase 5 (nachmittags) zusammen:

1. Wir brauchen mehr wirkliche Begegnungen und Austausch zwischen verschiedenen Gruppen, Kulturen,...um Lösungen zu entwickeln, zu finden, sich zu korrigieren und sie zu erinnern.
2. Angesichts der globalen Umweltprobleme (und um des gemeinsamen Größeren willen), können Lösungen nur gemeinsam gefunden werden.
3. Gnade befreit uns zum solidarischen Handeln und zur Beziehungsfähigkeit mit den Nächsten und der gesamten Schöpfung.

Dienstag, 27.9. Thema Dialog

1. Man muss sich in seiner Tradition/Konfession stärken und klar sein um in Dialog mit anderen zu treten.
2. Es braucht Initiativen und Orte der Begegnung und Bereitschaft sich zu öffnen.
3. Die pastorale Ebene des Dialogs sollte Vorrang vor der Funktionsebene haben.





Ergebnisse der Arbeitsgruppe 4



Teilnehmer: Tilda Gyenge-Slifka (Serbien), Young Ik Lee (Korea), Miroslav Mudrak (Slowakei), Irina Solej (Georgien), Andreas Seyboldt (Frankreich), Jörg Boss, Jens Lattke, Elke Dangelmaier-Vincon, Christiane Hummel, Katrin Haas (alle Württemberg),
Übersetzerin: Nevena Recknagel, **Moderation:** Senta Zürn und Iwona Baraniec, DiMOE Reutlingen

Tag 1: Reformation

In der Beschäftigung mit dem Themenfeld Reformation für mich und für meine Kirche heute werden an Herausforderungen benannt:

- der Umgang mit Säkularisierung und Individualisierung von Gesellschaft und selbst im Raum der Kirche
- (pädagogische und andere) Bemühungen zur Entwicklung des Priestertums aller Gläubigen
- die um sich greifende Abwendung der Jugend vom Gemeinde- und Gottesdienstleben
- die Ausbildung eines Bewusstseins, dass man als Kirchenmitglied nicht nur empfangen kann, sondern auch geben darf
- gut ausgebildete und motivierte Mitarbeiter in der Diakonie zu finden
- die Frauenordination einzuführen
- das Miteinander der Generationen in der Gemeinde zu befördern
- Ansprechender zu werden in Liturgie und Gottesdienstsprache.

Tag 2: Bewahrung der Schöpfung

Mit unterschiedlichem Bewusstsein und Tempo sind Christen und Kirchen hier unterwegs, was die Gespräche deutlich vor Augen führen. Mit Blick auf die einen wird ein Auseinanderfallen von Reden und

Tun beklagt, mit Blick auf andere das beinahe völlige Fehlen eines Bewusstseins für die uns Christen zugemutete Verantwortung. Hoffnung machen konkrete Beispiele in der Arbeit mit Heranwachsenden, und seien die Beispiele noch so klein: Kinder finden etwa im Aufsammeln von Müll in Parks während einer Freizeit elementar Zugang zur Bewahrung der Schöpfung. Im Gesprächsverlauf zeigt sich, wie sehr es auf die nachkommende Generation ankomme:

Was leben wir ihnen - wie glaubwürdig - vor? Und welche Schätze geben wir ihnen im Gemeindeleben weiter, auf Zukunft hin?

Tag 3: Dialog

Alle Teilnehmer kennen aus eigener, teils schmerzhafter Erfahrung das Misslingen von Begegnung und Dialog. Ein Teil der Ursachen liegt in Größenunterschieden von Konfessionen und Religionen in einer Region oder in einem Land und im Gebaren „der Großen“ den „anderen“ gegenüber. Einige werden sich die Teilnehmer der Gruppe darin, dass Diakonie Räume eröffnen kann für Begegnung von Mensch zu Mensch, ungeachtet ihrer religiösen oder weltanschaulichen Überzeugungen. Auf solcher Begegnung kann dann Dialog, auch die theologische Auseinandersetzung innerhalb einer Religion bzw. der interreligiöse Dialog aufbauen. Dazu brauche es Geduld u.a. mit konservativen Kreisen in Gemeinden. Wichtig ist auch hier wieder, was den nachkommenden Generationen vorgelebt und was ihnen vermittelt wird. Über diakonische und pädagogische Angebote kann auch eine kleine evangelische Kirche positiv in eine Gesellschaft hinein wirken.

Ergebnisse der Arbeitsgruppe 5



Teilnehmer: Bogdan Ivanov (Rumänien), Samuel Atteh Odjelua (Ghana), Immanuel S. Malekar (Indien), Sangdo Choi (Korea), Bischof Zakharias Wahyn Widodo (Indonesien), Stephen Akoto, Lydia Häussermann, Elke Karen Kohn (alle Württemberg), **Moderation:** Andrea Kalmbach (Evangelisches Jugendwerk Württemberg), Samuel Atteh Odjelua and Stephen Akoto not in the picture

TOP 10 urgent issues for the worldwide church

- Economic justice / poverty problems
- Secularism
- Religious indifference / church profile/ lack of meaning
- Youth work
- Moral relativism
- Non corrupt leaders
- Evangelism movement
- Improvement of the interreligious dialogue
- Environment problems
- Radicalism and terrorism
- Lack of meaning

Challenges for the worldwide Church

- Overcome poverty in a rich country
- Radicalism
- Global warming
- Terrorism
- Gap of generation – young and old leaders
- Theological issues
- Fast spread of Islam (for example through scholarships)
- Refugees
- Migration of young people
- Education

What can we in our church / congregation / organization do, to protect creation?

- Creating awareness about the environment to church members
- Make consensus on church circle
- Introduction of a day celebrating creation in the annual calendar.
- Support to NGOs activities, explanation food bank
- Green schools
- Plan to make a manual for protecting the creation
- Church employees as idols to protect the creation
- Recycled bottles to overcome waste plastic
- Plant trees, one tree each member of church each year
- Prayer and worship

What are the urgent questions we should ask and areas of activity we should tackle?

- Environmental ecology and the ecology of spirits
- Stand on with the marginalized
- Holistic understanding of the creation as being a Christian
- Rediscover the spirituality of the cross
- Protest against the Neo-economic system
- Sacrifice yourself for the marginalized

What will I bring back to my organization / congregation?

- A discussion about: Global Church vs. universal church. The ecumenical point of view on the reformation
- We are a worldwide church and we have to work together on urgent issues
- Identity in Christ
- Pray for each other

- What is the real meaning of being a Christian or a minister of the church? Am I taking the way of the cross/sacrifice myself or do I prefer a comfortable/safe life even greed of myself?
- ...the same Peter who professed Jesus Christ, now says to him: "You are the Christ, the Son of God. I will follow you, but let us not speak of the cross. That has nothing to do with it. I will follow you on other terms, but without the cross. When we live without the cross, when we build without the cross, when we profess without the cross, we are not disciples of the Lord, we are worldly: We maybe bishops, cardinals, popes, but not disciples of the Lord."
- If we go together we go further!
- The importance that we as a church support each other... (regarding environment situation, practical situation...)
- Some informed methods of inter-religious managements like "open clear policies", creating platform for discussion on common issues like environment, complexity of interreligious dialogues
- Dialogue starts with me/inside me and the relation to God – the whole life is a dialogue.
- Liberty through faith with people from other nations and religions. Expl. Bible study Galater 5
- To be Christian in Germany is much easier than in many other parts of the world
- To look through the eyes of others was very interesting. It opened new perspectives.
- My ecumenical experience is richer than before, thank you.

Ergebnisse der Arbeitsgruppe 6



Teilnehmer: Leonardo Klesma Tonga (Indonesien), Yasser Omer (Sudan), Helen Tefera (Äthiopien), Bischof Samuel Fonki (Kamerun), Johannes July, Ursula Wagner, Gottfried Gronbach, Albert Kober, Annemone Hilsenbeck (alle Württemberg), **Moderation:** Matthias Hiller, DiMOE Stuttgart

Samstag, 24.9. 2016 „Da ist Freiheit“

- Sometimes in a partnership, we push up small differences, we inflate them, and then we build a wall out of them. Because a partnership can expose our weak spots we would rather hide behind walls...
- An obstacle in partnership is a habit one of the partners talks about. He wants it to be tolerated, even practices it. But for the partner that issue is far beyond an invisible cultural or a religious “red line”. For us, such an issue is homosexuality. For the European partners, it's our polygamy.
- Partnership means to accept a friend and partner who might poke around beyond our “red lines”, far beyond our comfort zones, where it hurts. The challenge is to respect the partners as a part of the body of Christ, strange to us before we met
- If all our meetings with the partners are about their money spent in our projects, we're getting more and more silent. It's not an inferiority-complex, but if there's no room for other issues but money and projects, a healthy partnership can be palsied seriously.

Montag, 26.9.2016 „Land ist Leben“

- It's so easy for the European partners to discuss the land issue - because they are rich. And in our country the land goes always to the rich. The government is never hesitant to revoke a land lease of a poor land-user to give the land to somebody rich. Most people consider that right.

- The land issue in my country can't be solved without increasing the productivity of small farms. In addition, they need market access and we need rules for market fairness. Otherwise subsistence farming remains a “luxury” we can't afford in our increasingly crowded country. If small farmers can't contribute to the feeding of our people, we have to give the land to somebody who can. That's not about some global ethical principle, it's about food. So, we might not love the Chinese, we rather need them.

Dienstag, 27.9.2016 „Dialog“

- In my country church leaders and government officials are collaborating against poor people and small farmers. Our leaders care less about us than our partners from countries far away. It's a great help - but also a big pain and a major embarrassment to us. That's why I'm crying.
- A basic issue like justice is a challenge for us: “Women collect firewood.” “Men eat first.” “It's money that gets people elected.” We've never considered these issues injustice, until partners came and asked questions.
- “No church on this planet is some kind of primal owner of the gospel, but all churches are the result of the work of missionaries coming from far away!” That's the money quote for our partnership from this consultation.

Ergebnisse der Arbeitsgruppe 7



Teilnehmer: Radu Copil (Rumänien), Hailu Girum (Äthiopien), Bischof Munib Younan (ELCJHL- Evangelical Lutheran Church in Jordan and the Holy Land), June Adams (Südafrika), Bischof Chong Leong Wong (Malaysia), Frank Müller, Harald Metzger, Margot Lenz, Dorothee Gammel, Ralf Rohrbach-Koop (alle Württemberg), **Moderation:** Fritz Leng (Evangelisches Jugendwerk Württemberg)

Samstag 24.09.16

1) Wir haben eine spannende Vorstellungsrunde mit interessanten Rückfragen zum Background der Teilnehmenden gemacht.

- We want to learn from each other
- Let us go together

2) Gespräch über Vortrag von Fidon Mwombeki "If you want to go fast, go alone. If you want to go far, go together".

- Wie müssen wir klar und direkt reden in Partnerschaften? Wo müssen wir zurückhaltend sein mit unseren Vorschlägen?
- Was eint uns, was trennt uns?
- Wie gehen wir mit verschiedenen Meinungen und Sichtweisen in der Partnerschaft um?
- Wollen wir „Nord-Partner“ am liebsten schnell geben?

Montag 26.09.16

3)

- To protect the environment-plant trees!
- The churches should be more active in case of protecting the creation

- We do act what we don't know

- Wir sammeln best practice Modelle aus aller Welt

4)

- Wir hören Beiträge und Reaktionen der Partner über Landgrabbing in Äthiopien und Malaysia
- Land ist ein sehr kostbares Gut, nicht vermehrbar. Das Land muss unbedingt geschützt werden.

Dienstag 27.09.16

5)

- Beispiele für gute Dialoge von allen Partnern
- Ziel: Social harmony, open houses
- God uses all kind of churches to reach all kind of people

6) Schluss-Runde; Final words

- The work groups have deepened my Christian experience
- Leaders of the churches should be close to the people
- I am grateful
- I was surprised about the orthodox churches
- I have heard about a clear basis in Jesus and a wide area to act

Ergebnisse der Arbeitsgruppe 8



Teilnehmer: Samuel Ayete Nyampong (Ghana), Desmond Babu (Indien), Alexej Popov (Russland), Manasseh Katsa (Nigeria), William Wageeh (Sudan), Harald Graf, Viola Schrenk, Gisela Mohr, Ursula Hettinger (alle Württemberg), **Moderation:** Stefan Hoffmann (Evangelisches Jugendwerk Württemberg)

TOP 6 urgent issues for the worldwide church

- Islam
- Lack of unity in church
- Pentecostals
- Youth being indifferent/ not committed/ smartphone/ no tradition
- Burn-out
- Financial tasks
- Loss of members

- Youth – camps/ relevant topics
- Have an agenda/ goal as Christians

How can we protect creation? By investing in our neighbors:

- Living in harmony in communities
- Expressing our faith
- Doing advocacy on political level
- Entering into dialogue
- Longing for peace/ shalom

What can we do to face these issues?

- Learn about our faith and speak about it
- Diaconia and proclamation together
- Seek unity: interdenominational services/ working together on a project
- Pray
- Meet more often to learn and share
- Create programs for youth and special target groups





PARTNERSHIP CONCORDIA
Lutheran Church in Wilm...

YMCA
NIGERIA
ABEOKUTA 2016
AGM
A YOUTH CONFERENCE

Ergebnisse der Arbeitsgruppe 9



Teilnehmer: Habib Badr (Beirut), Temesghen Berhane Zecharias (Eritrea), André Batarseh (Palästina), Munther Isaac (Palästina, ELC-JHL), Bischof John Lupaa (Tansania), Khayakazi Lupindo (Südafrika), Karoline Wagner, Uwe Gräbe, Michael Karwounopoulos, Daniela Wurster (alle Württemberg), **Moderation:** Jürgen Reichel, EMS

We found out, that our Churches in East-Africa, the Middle East, Asia and Europe face similar situations:

- Multireligious societies with competition among the religions and attempts to impose religious rules or laws upon the entire society,
- Tendencies of secularization and religious indifference while consumption becomes the religion of the 21st century,
- Economic developments which lead to widening gaps within the societies and show the inability of the current economic model to put an end to poverty,
- The continuation of gender discrimination in families, society and church,
- A diminishing attraction of historical Protestant churches whereas the pentecostal, charismatic and more evangelistic groups flourish.

As worldwide partners in different networks we feel called to

- Promote democratic rules which allow all religions to live together in peace and recognition of each other,
- Reassure ourselves of the relevance of Jesus Christ who redeems us from the false belief that we are defined through our works, merits or income,
- Work for just societies which put emphasis on the future of those who are at present marginalized,
- Liberate men and women from unfair role models, but recognize that men and women are created equal,
- Be more attentive of God's present mission and overcome a belief that focusses on the past.

Ergebnisse der Arbeitsgruppe10

Teilnehmer: Simon Gebrekristos Bokretsion (Eritrea), Nader Abu Amsha (Palestina), Annamaria Farago (Serbien), Hans Abia Miki (Kamerun), Wilhelmina Mafuru (Tansania), Noria Majaman (Malaysia), Beate Breithaupt, Jürgen Bobzin, Anna-Lena Reichert, Hilde Rust, Dieter Bullard-Werner (alle Württemberg), **Moderation:** Heike Bosien, DiMOE Stuttgart

Tag 1: Reformation

Reformation is needed today!

Reformation bedeutet der Blick auf die Reformbedürftigkeit unserer Kirchen heute. „Are our doors open?“ „Why is the number of young people in church-activities getting smaller?“

“What relevance does churchlife have for our families and for the society in which we live?”

Zu den Herausforderungen vor denen wir als Kirchen stehen gehören folgende:

- The gap between everyday life and a religious live is often big.
- We have not enough economic possibility to help all the persons in need and to sustain the ongoing projects. Economical migrations have a big influence on our church in Serbia
- The influence by the Pentecostal movement is tremendous. Often they attend our programs because we are the only registered church in Cameroon. They try to penetrate their doctrine.
- There is a big need of educated and trained pastors. Even if we want to send abroad the young generation they often don't want to turn back.
- One of the biggest challenges in our countries is the climate change. What can churches that face climate change do? Could we elaborate a theology of creation in our denominational tradition?

- We live in a multicultural society. But do we really know how to live together with other religions? Do we know enough about Islam?
- We must intensify the church-state relationship if we don't want to become a voiceless church
- We are in the middle of an Christian-Islamic competition in faith

Zu den politischen Herausforderungen, vor denen wir in unseren Ländern stehen, gehören:

- Poverty imbalance of nations as reasons for migration and immigration
- Political instability and no respect of constitution produce an uncertain peace.
- The opportunities for young people for the future are very limited
- We must develop programs to integrate refugees in our church life.
- The terror in some countries like Nigeria with Boko Haram makes Christian-Muslim dialog very difficult.
- We see with fear the racism against migrants in Europe and the policy to close the borders.
- The voice of the church against military occupation in the Holy Land becomes quiet.

- The hopelessness in our countries makes political progress impossible. As churches we must encourage people to take leadership also in search of political solutions for the challenges of today.

Tag 2: „Land is Life – Protecting Creation“ / Bewahrung der Schöpfung

How can we reconcile with nature? Human beings do not rank first!

Die Alltagserfahrungen in den unterschiedlichen Kontexten unserer Kirchen rufen uns mit Macht dazu auf, das Thema Schöpfungsbe- wahrung stärker ins Zentrum unserer Theologie und unseres kirch- lichen Handelns zu stellen. Für Wilhelmina Mafuru, Dozentin an einer Hebammen- und Krankenschwesterschule in Tansania ist klar, „wir Kirchenleute sind alle gegen Abtreibung.“

Ich sage, immer wenn wir einen Baum fällen und keinen neuen pflan- zen, ist dies eine Abtreibung. „Cut one tree, plant two“, so heißt bei uns in Kamerun ein staatliches Aufforstungsprogramm. Wir müssen als Kirchen dieses Thema stärker ins Bewusstsein rücken.“ Am Be- ginn der Auseinandersetzung mit dem Thema Schöpfung steht im- mer das Staunen über die Schönheit.“

„The earth is given to us to conserve it, to treat it with love and wis- dom for the next generation“ (Nader Abu Amsha).

“What we need is living with, not against creation“, “We must recon- cile with nature and God`s creation.“ (Nader Abu Amsha).

“God is God of everything and everybody that lives: plant, animals, human beings.“ The key words for us are: protect and maintain, susta- inability, stewardship, education. God`s creation has a healing power. In our group we had a rich discussion about our own gardens and our own relation to nature around us. One of us has his olive trees, others are producing apple juice, others are collecting rare seeds of regional sorts of tomatoes. God is speaking to us through the richness and beauty of his creation. In the middle of Aleppo and in the middle of war a gardener still gave water to his roses because the human soul needs the message of flowers.

Viele, viele Best Practice Beispiele wurden in der Gruppe ausge- tauscht und Zukunftsträume in Worte gefasst. Die Politik der kleinen Schritte halten wir für zentral. Es nützt nichts auf große staatliche Umwälzungen zu warten. Kirchengemeinden müssen vorangehen durch Projekte zur Schöpfungsbe wahrung.

Fünf der zahlreichen Beispiele seien erwähnt:

- “My project for Menchum (Cameroon): That people learn to know solar-energy for cooking instead of cutting trees“ (Hans Abia Miki)

- My dream: that we change our man-focussed theology and re- place it by a holistic theology including all life (plants and animals)

- Let your money work for justice and the protection of creation: Oikocredit-projects – Energiegenossenschaft

- Selling fair trade products after services and other occasions

- Project: “One plant down – two plants up“ (Tansania)

Tag 3: “Being Good Neighbors – Different Confessions and Religions Living Together“ / Dialog

The real challenge is practice not theory!

Dialogue is the most important thing in our life!

Das Gegenteil zum Dialog ist der Konflikt. Doch nur der Dialog führt uns zu Gerechtigkeit. Darin waren wir uns als Arbeitsgruppe einig. Eine Voraussetzung, um Minderheiten mit Respekt, Verständnis und Toleranz zu begegnen, ist der Dialog. „Dialogue is a sort of protec- tion for us“ (Nadar Abu Amsha). Erst der Dialog öffnet uns für das Denken anderer.

Doch überall in unseren Kirchen begegnen uns auch die skeptischen Stimmen, die den Dialog ablehnen. Es ist die Angst vor dem Unbe- kannten. „Dialogue in the neighborhood is okay. But not more!“, das ist die Haltung vieler in unseren Gemeinden. Was dahinter steckt, lässt sich so beschreiben: „On the surface I`m tolerant but honestly I`m totally against your thinking.“

In Malaysia wird die Skepsis gegenüber dem Dialog oft auch mit der Angst vor Terrorismus begründet (“No need for dialogue because they are terrorists anyway.“) Entscheidend ist jedoch der jeweilige Kontext.

Für den Dialog entscheidend sind für uns folgende Praxisfelder:

- Schools as a chance for dialogue

- Open membership of the YMCA Palestine

- Sharing nonviolent ways of communication

- Der Einsatz für Religionsfreiheit: We need freedom of religion. We need a human right based constitution and not a faith based con- stitution. “We must demand equality for all religions in our consti- tution and our laws.“

- Wir brauchen Empathie für jene, mit denen wir in unseren Kon- texten zusammenleben.

- We must recognize our differences in our context
- Social and diaconical work of YMCA in Hebron is accepted because of the respect of the other faith. "The human bases are our common bases."
- Tolerance alone is not enough. We must come together!

Unsere Arbeitsgruppe mündete in die Frage: How the partnership might enrich the concept of dialogue?

Dabei wurde deutlich:

- "The challenges of today can only be solved when we are working together."
- "We experience the common ground of our faith. Christian faith needs brothers and sisters around the world."
- "We support another to be persistent." "Dialogue is empowerment and continuous support."
- "We learned to listen carefully to one another from other contexts."

- "The dialogue in our partnership makes me thinking how difficult it could be in other countries to live your faith."
- "I feel often enriched by the spirituality of church life in other countries."
- "Our partners offer us a new perspective in theological items and in the bible. Bible Sharing of people from different background is adventure and enrichment at the same time."



Report on the six day Partners' Consultation of the Evangelical Lutheran Church in Württemberg in connection with the Reformation 500 held in Stuttgart from 22 - 27th Sept. 2016.



The Partnership Consultation held in Stuttgart from 22 - 28th Sept. 2016 with the theme on „Common Roots ways together” was a historical event in the annals of the Department for Missions, Ecumenical Relations and Church Development Services.

Nearly 100 delegates from 23 nations were present. The main focus was on the topics like – the land is life, inter religious – dialogue, the environmental issues, Partnership, e.g.. There were scholarly and theological presentations on each day by people with high credentials.

The lecture on “If you want to go far, go together” by Rev. Dr. Fidon R. Mwombeki Lutheran World Federation Geneva was very challenging. The delegates were divided into ten groups consisting of delegates from different countries. They shared their ideas on the subjects which enabled us to formulate comprehensive ideas on the major themes of the consultation.

I, too, had an opportunity to present my humble thoughts on ‘Living with people of other faith in multi – religious context’ in the seminar organized by EMS in the EMS building. Rev. Solomon Benjamin, EMS Liaison Secretary East Asia/India took us to Sunday service in Ludwigsburg near Stuttgart on 9th Sept 2016. Lutz Drescher, Liaison Secretary for East Asia was also with us.

The excursions to Ulm and other places on 23rd Sept were very exciting and informative and we could get wonderful glimpses of reformation and the historical perspective of the life of the reformed churches.

Concert by Bach Vokal at Stiftskirche and United LakiPop choir and EJW at Leonhardskirche brought us a wonderful experience. They enabled us to get insights into the western music and to enjoy the melody of the German/ Western music. The royal trumpet music and the singing of choristers were enchanting.

We were able to formulate a concept of global church and the call given to us was to “think locally and act globally”.

The environmental issues viewed from different points and the best practices of different countries were shared. In the interaction hour on Environmental Issues, I was proud to share the new project of CSI of developing 1000 green schools in the Southern States of India, which was well appreciated by one and all. The experience of beautiful land with loving people will remain with me throughout my life.

The transport system, the beautiful singing of people, punctuality of the people have left everlasting impression on me.

The need to work together, giving ears to others, working in team, need to spread ecumenism, the need for dialogue are some of my home taking gifts.

The two films on the success stories of bringing peace and harmony in to conflicting groups as a result of inter faith dialogue, brought home the faith and hopes in dialogue with other faiths. It was nice to meet Rev. Paul Shinde serving in Germany and to know many things about his life and mission in Germany.

On the final day Rev. Dr. Christiane Kohler-Weiß the commissioner for Reformation Jubilee in Württemberg, gave us an insight into the future activities planned in view of Reformation 500. I take this opportunity to wish you all the best in your future endeavors.

On the whole it was a well-planned and well executed program.

The exposures the delegates had were enriching and the experiences given to all the delegates were enriching and memorable.

Dr. Immanuel S. Malekar;

Hon. Secretary, CSI Karnataka Northern Diocese



I hereby wish to express my sincere thanks and appreciation to all involved for the opportunity afforded to me to attend the Partnership Consultation. It was an eye opener to the challenges that people in other parts of the world have to face. There were also success stories, which was very encouraging. It was indeed a very enriching consultation.

June Adams; Church Council Member, Council Secretary, Blue Downs Congregation, District Cape Town North, Moravian Church of South Africa

**Summary Report -
My reflection and impression about the consultation**

I had a wonderful experience in Germany, both at the partnership consultation and at the meeting at EJW Head Quarters for the committee meetings. I am really impressed by the wonderful organisation, warm hospitality and the great opportunity offered to all the delegates during the consultation. The topics of the plenary papers, the themes for the work group discussions and the opportunity given for one-to-one consultations, were amazingly beneficial for exchange of ideas and views.

The church services, the prayers and the opportunity given for conversations were wonderful and motivated us to reflect and share our ideas, problems and the challenges in our home countries.

The visit at the governmental authorities, conversations with the leaders of the churches and the bishops of the various churches, gave us exciting moments of reflections and networking.

The delegates, our brothers and sisters, who listened to our situation, story, experiences and achievements, and in return shared with us their ideas and comments, were very encouraging for our future actions.

The great attention given to the situation in Ethiopia and the call for deep prayer was encouraging. The commitment to collaboration, to enable us to shape our own situation and the contribution to make peace and sustain lasting solutions was valuable.

The side meeting we had with participants from Africa, Asia and other continents were very important. We were able to use this gathering for South-South collaborations and created a platform of secretariats to be based in Ghana chaired by the Rev. Ayete-Nyampong a delegate from Accra, and myself, a delegate from Ethiopia. Both of us were happy to be selected as secretaries of the South-South Co-operation Committee.

The visit to the workshop for the handicapped and people with mental health problems, the encounter with homeless people in Stuttgart, the exchange visit to the churches in the area, the Nigerian festival and celebration of the EJW and the visit to the Museum was fascinating and to our best interest. The leaders of the various churches and, most importantly, our EJW executives, were all amazing and willing to help, share, and have constructive dialogue for the common goal and maximum results for our respective societies.

We have learned so many lessons from all volunteers, missionaries, participants and delegates representing their respective churches and organizations, and hope with the support and continued collaboration with EJW and its partners, we will continue the long journey together. I am very grateful to all of you who supported our mission and I appreciate very much the high level treatment we had during the consultation including receptions, gifts, tour guides, shopping, excursions, concerts and many other exciting moments.

Congratulations for this very important and successful international consultation and I hope we will have this chance to invite you all to come to our country Ethiopia in the near future. Please accept our appreciation and we give our highest consideration to all of you in Germany and to all our partners, brothers and sisters from all over the world, who have gathered with us at this exciting consultation.

Respectfully,
Dr. Girum Hailu Maheteme
(MD, MPH) Board Member, YMCA Ethiopia







Impressum

Evangelische Landeskirche Württemberg
Gänsheidstraße 4, D-70184 Stuttgart
Tel. +49 711 2149-0
kontakt@elk-wue.de
www.elk-wue.de

Redaktion
Gabriele Ketsch,
Klaus Rieth (verantwortlich)

Design und Produktion
Evangelisches Medienhaus GmbH,
Stuttgart
www.evmedienhaus.de



**EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTEMBERG**